Schiller's

Wilhelm Tell.

Zum Schul- und Privatgebrauch

erläutert

von

Dr. Wilhelm Ernst Weber.

Zweite mit Zusätzen vermehrte Ausgabe.

Bremen.
Druck und Verlag von Johann Georg Heyse.
1852.

Vorwort.

Da Weber's Commentar zu Schiller's Tell in der ersten Ausgabe mit der Erklärung der Iphigenia verbunden war, so sind auch in dieser Separatausgabe die fortlaufenden Seitenzahlen geblieben.

Zur Vervollständigung der historischen Einleitung schien es vor Allem erforderlich, Tschudi's Erzählung von der Befreiung der Waldstätte, der Hauptquelle des Schiller'schen Drama's, welche Hr. Professor Weber nicht hatte benutzen können, vorauszuschicken. Sie ist uns seitdem (1840) durch ein Programm des Hrn. Prof. Meyer in Nürnberg, das einen wortgetreuen Abdruck des hierhergehörigen Abschnitts enthält, zugänglicher geworden. Wir entnehmen daher die zur Erklärung des Tell dienenden Stellen.

Die Verlagshandlung.

Inhalt.

Tschudi's Geschichte der Befreiung der Waldstätte.

Anno Domini 1304 als die Waldstatt Uri, Schwitz und Underwalden hart truckt, daß der Hertzog von Oesterrich Amptlüt von Lucern oder von Rotenburg den Blut=Ban in Iren Ländern verwalten solten, welchs jetz bi dry Jaren lang gewäret hat, besorgtend, daß diser Ingang ein Besitzung gebären möcht, als ob Si Oesterrichische Unterthanen wärind, dann sich dieselben Amptlüt an etlichen gehaltenen Blut=Gerichten merken lassen, als ob Si im Namen der Fürsten von Oesterrich sölich Gericht vollfürtind, deßhalb gemelte Waldstatt bewegt wurdent Ir ernstlich Bottschafften aber zu Künig Albrechten ze schicken, und sin Künigkliche Gnad ze bitten Inen ein Richs=Vogt ze verordnen, der im Namen sinen des Künigs und des Römischen Richs, wie das von Alter har gebrucht, den Blut=Ban verwaltete, darnebent sin Künigliche Würde Unterthäniglich ze bitten, daß Er Si bi Ihren Keiserlichen und Künigklichen Fryheiten und alten Harkommen schirmen welte, umb Bestätigung dero woltend Si nit witer anhalten, diewil es vormalen allweg vergebens gewesen.

Do nun dise Werbung geschach, ergrimmet der Künig, als Er sach daß Er weder durch Bitt, durch Güte, durch Tröwen, noch durch Practicken, Si sinen Sünen den Fürsten von Oesterrich unterthänig gemacht, ouch Si nit von einandern trennen mocht; Er sprach zu den Botten, züchend heim, dieweil es dann je also sin muß, und Jr es also haben wolt, so wellend wir üch Richs-Vögt geben, und in üwere Landen setzen, dero Gebotten sollend Jr in allen Dingen an unser statt gehorsam sin, und wa Jr das nit tund, wellend wirs an üwer Lib und Gut rechen, und söllend alsdann alle üwere Fryheiten verwürkt haben.

Also in kurtzen Tagen darnach schickt Jhnen der Künig zween Landt-Vögt im Namen des Richs, denen Er bevalch in Jren Ländern ze wonen hußhablich, daß sunst vorhar nie gebrucht was, dann dise dry Länder vorhin gemeinlich nur ein Richs-Landt-Vogt gehept sammenthafft, der nit bi Jhnen seßhafft, sonder wenigs Jar kum einist [einmal] zu Jnen kam, so Jn der Ländern eins oder mer von Eehaffter [gesetzmäßiger] Sachen wegen beruffend. Derselbe Landt-Vogt hat allweg in jedem Land besonder ein Landt-Mann Edel oder Unedel, der nit libeigen, und da seßhafft was, den Er ze sinem Statthalter satzt, und offt denselben den Blut-Ban verwalten ließ. Es was ouch allweg der Landt-Vogt ein Graf oder Fry-Herr. Jetz aber fieng Künig Albrecht ein Nüwerung an, ordnet Jnen zween seßhaffte Land-Vögt, der eine der Geßler genannt, was ein Ritter,

der solt Uri und Schwitz regieren, dieses Geßlers was die Burg ze Küßnacht am Lucerner See (jetz in Schwitzer Gebiet), daruff Er seßhafft was. Der genannte Landt-Vogt Geßler satzt sich zu Uri in den Thurn ze Altdorff, so der Meiern von Altdorff gewesen. Gen Underwalden ordnet Er zu Vogt Beringer von Landenberg Edel-Knecht uß dem Turgöw, den satzt Er uff die Burg ze Sarnen, ob dem Wald, die nechst ob dem Dorff Sarnen gelegen........

Der Künig bevalch ouch dem gemelten Landt-Vogt von Landenberg, daß Er die Vesti Rotzberg nidt dem Wald verwaren sölt, mit einem Statthalter, dieselb Vesti was nach Absterben des letsten Edel-Knechts von Rotzberg an sin Oehem den Edel-Knecht von Waltersperg (der ouch nidt dem Wald saß) ze Erb gefallen, den zwang Künig Albrecht, daß Er Ims mußt ze kouffen geben; Also satzt der von Landenberg ein Edel-Knecht, so ouch nidt dem Wald gesessen, der von Wolfenschiessen genant, uff dieselb Burg Rotzberg, der ein junger, frecher, mutwilliger Mann, und hat sich an die Herrschafft gehenkt, wider siner Brüdern, (die uff der Vesti Wolfenschiessen sassend) und anderer siner Fründe willen; die Vestinen Sarnen und Rotzberg wurdend mit Hut-Knechten wol bewart, und beiden Landt-Vögten Geßler und Landenberg vil bewaffneter Wart-Knechten vom Künig zugeben, der Kosten Si ze erhalten und besolden gieng aller über die Waldstett. Der Künig bevalch diesen Vögten, daß Si gegen den Straffbaren,

wie geringe Sachen es jemer werind, zum strängisten faren, kein Gnad mitteilen, und niemands zu verschonen. Dise Landt-Vögt warend zween grimm, ruch, unbarmhertzig Mann, das wußt der Künig, und hat Si darumb dahin verordnet; Si fiengend bald an biderb Lüt streng und hart ze halten, und allerlei Gefar [Trug] und Grimmigkeit mit Inen scharff ze gebruchen, deß Si vorhar nie gewonet hatten. Si furtend ouch dick [sehr] fromme Land-Lüt umb kleiner Ursachen willen fängklich uß den Waldstetten uff die Vesti Küßnacht, oder gen Lucern, oder gen Zug in der Hertzogen Land, und köstigetend Si allda mit langer Gefängknuß, daß von Alter har nie von keinem Künig gebrucht noch gehört was .... Das mußtend die guten Lüt lange Zit liden und hingon lassen, dann der Künig was so gewaltig und mächtig, daß Si sich nit widersetzen dörfftend, zu dem daß Er und sine Sün Si mit Iren inhabenden Landen gantz umbfangen hattend, deßhalb Si sich trucken und geschmucken [schmiegen] mußtend biß zu gelegnerer Zit. Ir größte Hoffnung was, Gott wurd disem Künig nit allweg sin Mutwillen vertragen, und Ihm bald ab der Welt helffen, so wurd allsdann ein nachkommender Künig Si schirmen, und allsdann wurdend die Fürsten von Oesterrich nit mer so gewaltig sin, wann das Rich uß Irn Händen käm.

In diesem Jar (1306) ze ingendem [angehendem] Herbst reit der von Wolfenschiessen des Künigs Amptmann uff der Vesti Rotzberg ze Underwalden nidt dem

Kernwald, gen Engelberg in das Closter, und wie Er morndes [am folgenden Tage] wider haruß fart, fand Er eins frommen Landtmanns Cunrat von Boumgarten genant (der uff Altzelen saß) Eegemachel, in einer Matten, da Si arbeittet; Dann Altzelen ligt nidt dem Wald an der Straß von Stans gen Engelberg, nitt verr hinter dem Dorff Wolfenschiessen uff einem Büchel. Die Frow was wunder schön, und ward der Amptmann ab Irer Schöne in böß Begierden entzündt, fragt die Frow wo Jr Eemann weri? Die Frow antwurt, Er wäre ußgewandlet, und nit anheimisch, Er fragt Si wider, wann er wider heim kommen werde, die Frow versach sich Irer Person halb nützit args, gedacht nit daß es umb Si zu tun, sonder Si besorgt, Jr Eemann mocht etwas mißhandlet haben, daß Jn der Amptmann straffen wurd, diewil Er so gnaw fraget wo Er wäre, dann Sie erkant sin grimmig Gemüt, und gab Antwurt: Si achte, Er werd etlich Tag ußbliben, mög nit wissen wie lang, (Si wußt aber wol daß Er zu Holtz was, und umb Mittag wider heimkommen wurd); do der Amptmann das hört, sprach er zur Frowen: Frow, ich will mit üch in üwer Huß, habe was mit üch zu reden; die Frow erschrack, dorfft Jm nit widersprechen, ging mit Jm in Jr Huß; Do begert Er Si sölt Jm ein Wasserbaad zubereiten, dann Er wäre vom Wandlen schweißig und müd worden. Do begund die Frow nützit guts bedencken, wünscht in Irm Gmüt nach Irm Eegemachel, daß Er bald vom Wald käme,

und rüst das Bad unwilligklich; wie nun das Bad gerüst was, do begund Er sin schnöden Willen gegen der Frowen ußlassen, underſtund Si zu nöthigen mit Im zu baden. Die Frow erschrack, und ward Ira angst, dann Si sach wol daß der Amptmann wolt Gewalt mit Ira bruchen; bat Gott in Irm Hertzen, daß Er Ir Eer beschirmen, und Si vor Schand behüten wolt. In solchem erdacht Si ein List, gab dem Amptmann fründliche Wort, als ob Si Im willfaren wollt, sagt zu Im, Er sölt die Diener (dero Er zween bi Ihm hat) heissen hinweg gan, wann Si wollt nit zu Im ins Bad, wann die Diener im Huß werind. Do hieß der Amptmann die Diener hinweg ziehen; Die Frow hieß den Amptmann ins Bad sitzen, Si wolt sich derowil in Ir Kammer schnell abziehen, und zu Im insitzen, das tett der Amptmann. Indem gieng die Frow still zur hindern Hußtür hinuß, und wollt darvon fliehen, so kommt im selben Ir Eemann zugegen [entgegen] vom Wald, dem klagt Si mit Wainen und stillen Worten, was der Wüttrich mit Ira wellen handlen, und wie Er im Bad säsſe; Der Bidermann sprach: Gelobt sig Gott min fromme Hußfrow, daß Er dich behüt, daß du die Eer errettet hast, ich will ihm das Bad gesegnen, daß Ers keiner Frowen mer tut, dann wäger [besser] ist ich setze min Leben dran, dann daß du mein lieber Gemachel geschmächt werdist; Gieng hiemit schnell ins Huß, und schlug dem Amptmann die Ax an Kopff, daß Er deß ersten Streichs

starb, entwic angentz [sogleich] gen Uri, da enthielt Er sich heimlich, wiewol nit vil Nachjagens geschach, von wegen der Schand die der Amptmann hat wollen vollbringen.

Dero Zit, als Hertzog Hanß von Oesterrich (Hertzog Rudolfs seligen Sun, der hievor Anno Domini 1290 gestorben, und Künig Albrechts Bruder gewesen) jetz im 19. Jar sins Alters was, und sach, daß der Künig sin Vetter (der sin Vogt und Gerhab [Vormund] sin sölt, biß Er zu sinen Tagen käm) sinen Sünen stät [allmählich] vil Herrschaften übergab selbs ze regieren, dero etlich Altershalb jünger warend dann Er, und aber Im von sinen Vätterlichen und Mütterlichen Erblanden noch nie ützit unter Handen geben ze verwalten, deßhalb Er etlich siner Räten, an Künig sin Vettern schickt, und bitten ließ, daß Er Im ouch etwas, sins ererbten Eigenthumbs und Herrschafften selbs regieren ließ, wann Er vermeint Im schmächlich sin, daß der Künig sine Sün regieren ließe, und Im nützit vertruwt solt werden; siner eignen Erblanden ze regieren. Also gab der Künig des Hertzog Hansen Räten ze Antwurt, Er sige sins Vettern noch dieser Ziten rechter Vogt und Verwalter über sin Lib, Gut, Lüt und Land ze regieren, wann die gebürend Zit sins Alters kommt ze regieren, well er dann tun, was Er zu thun schuldig. Hertzog Hanß was diser Antwurt übel zufriden, vermeint, wann es des Künigs Sünen (dero etlich jünger dann Er) gebürende Zit sig ze regieren, so

sölt es Im ouch gebüren, und richt [mahnte] sine Rät offt wider an sölichs an Künig zu begeren, der Künig blib allweg uff voriger Antwurt, und ward nachwerz so zornig über dieselben Rät, daß Si Im der Sach nit mer gedenken woltend, und es Hertzog Hansen abschlugend, als Er das witer an Si begert, dann der Künig hat Si in Verdacht, Si hettend In uffgewisen [aufgereizt].

Anno domini 1307 was ein frommer Landmann in Underwalden ob dem Kernwald, der hieß Heinrich von Melchtal, und was seßhafft im selben Tal, ein wiser, verständiger, eerbarer, hablicher Mann, und wol geacht unter den Landlüten, ouch allweg handlich daran, daß man bi des Lands Fryheiten bliben, und sich vom Römischen Rich nit trennen liesse, deß was Im Beringer von Landenberg Landt-Vogt über gantz Underwalden viend und uffsetzig. Diser Melchtaler hat schöne Ochsen, und von einer geringen Ursachen wegen, da sin Sun Arnold von Melchtal sölt übertretten haben, und in Straff gefallen sin, (deß Er doch nit bekantlich, und ob es glich also gewesen, hett es uffrecht [auf rechtliche Weise] mit 5 Schilling Straff uff Ihm tragen) schickt der Landt-Vogt sin Diener, daß Er das schönest par Ochsen zur Straff solt nemmen, und ob der Alt Heinrich von Melchtal darwider reden welt, sölt Er Im sagen, es wäre des Landt-Vogts Meinung, daß die Puren den Pflug selbst ziehen söltind, und sölt hiemit die Ochsen nemmen, und Im bringen. Der Diener

tett wie Im der Herr bevalch. Der gut Biderbmann hat nit gern, daß man Im das Sin mit Gewait nam, und meint, sin Sun hetts nit verschult, und so der Landt-Vogt Anspräch an In hett, sölt er In mit Recht bewisen, und dann straffen; Aber der Diener wollt die Ochsen han, wie Im bevolchen was. Und als er die uffband, ward des Landtmanns Sune Arnold (der noch ein junger Mann) erzürnet, und schlug mit einem Stecken den Diener stark uff die Hand, daß Im ein Finger glich brach, und floch angentz uß dem Land gen Uri, da Er sich bi einem siner Blutz-Fründen lange Zit heimlich enthielt, im selben Land auch Cunrat von Boumgarten ab Altzelen verborgenlich lag. Der Diener gehub sich des Streichs übel, klagts sinem Herrn dem Landt-Vogt, dieser ließ im gächen Zorn des Jünglings alten Vatter uß dem Melchtal beschicken und den Jüngling bevalch Er fängklich inzenemmen: Als aber der Jüngling nit funden ward, dann Er von Land, kam der Vatter; Der Landt-Vogt fur den alten Mann mit ruchen Worten an, und begert, Er sölt Im sin Sun Arnolden angentz ze Handen stellen; Der gut Biderbmann wußt noch selbs nit wo der Sun uß was, und merkt wol, wo Er vorhanden wäre, daß es Im umb sin Leben ze tunde: Gab Antwurt, Er wüßte bi Wahrheit nit wo Er uß wäre, dann Er zu Stund von Huß gelouffen, und Ime nie anzeigt wo Er uß welle. Do ließ der Landt-Vogt dem alten Vatter (der ein erbrer wohlbetagter Mann was) beide

Ougen ußstechen, dann der Knecht hat Im hitzig angeben, daß Er geredt sölt haben Er nemme Im das Sin unbillich, Er nam Im ouch nitzit dest minder die Ochsen ouch, und mußt dem Diener großen Kosten geben für den Lamtag [die Lähmung] des Fingers. Ab diser ungebürlichen Tyrannischen Handlung das Landt-Volk ein merklichen Unwillen gewan. Als ouch Arnold der Sun vernam, wie es sinen fromm n Vatter gangen, klagt Ers heimlich vertruwten Lüten ze Uri, und hoffet mitlerz sins Vatters zugefügte Schmach ze rächen. Die Landt-Lüt hieltend dem Landt-Vogt für, es wäre Inen beschwerlich mit den Iren also streng umzegon. Der Landt-Vogt gab Antwurt, Er möcht sin nützit [er wolle es nicht], der Künig, deß Diener er sig, wolle es also haben, und habe ihm solches ze tunde bevolchen.

Derselben Zit tett der Geßler Landt-Vogt ze Uri und Schwitz, den Landt-Lüten daselbs nit weniger dann der von Landenberg den Underwaldnern großen Trang, den Edlen und den Unedlen, hielt Si streng und hart, und nam Im für ein Vesti in Uri ze buwen, damit Er und andre Landt-Vögt nach Im dest sicherer allda wonen möchtind, wa Uffruren entstan söltind, und ouch das Land in dest größerer Forcht und Gehorsami bliben mußt; Ließ also Stein, Kalch, Sand und Zimmerholtz uff ein Bücheli Solaturn genannt, bi Altdorff dem Houpt-Flecken gelegen, füren, fieng an den Buw ins Werk ze richten, und wann man In

fragt, wie die Vesti heissen wurd, sprach Er, Ir Namen wird sin: Zwing Uri under die Stägen. Das verdroß die Edlen Landtsessen und gemein Landt-Lüt in Uri gar übel, und was Inen diser Buw ein großer Dorn in Ougen. Wie Si nun dises Buws fast unwillig warend, und Er das merkt, ward Er grimm zornig über Si, tröwt [droht] Er wöll Si als weich und zam machen, daß man Si umb ein Finger mocht winden.

Und ließ umb St. Jacobs-Tag ze Altdorff am Platz bi den Linden, da menigklich für gon mußt, ein Stangen uffrichten, und ein Hut oben daruff legen, und ließ gebieten mengklichen, im Land wohnhafft, bi Verlierung des Guts und einer Lib-Straff, daß jeder so da fürgienge, sölte mit Neigen und Paret abziehen Eer und Reverentz bewisen, als ob der Künig selbs, oder Er an siner statt persönlich da wäre, und hat dabi ein stäten Wächter und Hüter bi Tag Zit sitzende, uffzesechen, und die anzegeben, die dem Gebott nit statt tättind. Er vermeint im selbs ein hochen Rum damit ze machen, wann Er diß hantlich [thätige], tapffer, namhafft Volk, so bißhar bi Keisern, Künigen, Fürsten und Herren in hocher Achtung gewesen, und sich nie von jemand zwingen lassen, in niderste Untertruckung bringen mocht. Diser grosser Ubermut truckt die Landt-Lüt noch wirsch, dann der Buw des Schlosses, noch dorfftend Si sich nit dawider setzen, von wegen des Künigs ougenscheinlichen grossen Ungnaden, und

gewaltiger Macht, bi dem Si ouch kein Gnad ze fin=den verhoffen kontend.

In selbigen Tagen fügt sich, daß der Landt=Vogt Geßler (als Er von Uri gen Küßnach uff sin Burg spatzieren wollt) durch das Land ze Schwitz reit, darüber Er ouch Landt=Vogt was; nun saß zu Steinen in Schwitz ein wiser, eerbarer Mann von altem Wapens genossen Geschlechts Wernherr von Stouffach genant, Rudolffs von Stouffachs seligen, (so etwa [einst] Landt=Ammann zu Schwitz gewesen) Sune. Derselb Wernherr hat zu Steinen dißhalb [diesseits] der Bruck ein schön nüw Huß gebuwen. Wie nun der Landt=Vogt Geßler zum selben Huß kumpt, und Ine der Stouffacher (der vor dem Huß stund) früntlich empfieng, und willkummet, als sin Herren, fragt In der Landt=Vogt, weß das Huß wäre? (welches Er sunst wol wußt, dann Er etwa gegen andern getröwt, Er welt Im das Huß nemmen), der Stouffacher gedacht wol, daß Er In nit im gutem frage, wußt wol, daß Er Im uffsetzig was, von wegen daß Er allweg hantlich darwider, daß man sich nit an die Fürsten von Oester=rich ergebe, sondern bim Römischen Rich und alten Fryheiten blibi, wann [weil] dieser Stouffacher hat vil Anhang und großes Ansechen bi den Landt=Lüten. Also gab er dem Landt=Vogt Antwurt: Herr, das Huß ist mins Herrn des Künigs, und üwer, und min Lechen. Der Landt=Vogt sprach: Ich bin an mins Herrn des Künigs statt Regent im Land, ich

will nit daß Puren Hüßer buwind on min Verwillgen, will ouch nit daß Jr also fry lebind, als ob Jr selbs Herren sigind, Jch wird üchs underston ze weren, und reit hiemit fürwärt. Dise Red beschwert den Stouffacher vast, und satzt [nahm] die zu Hertzen. Nun was Er ein vernünfftiger, verständiger Mann, hat ouch ein wyse sinnriche Frow, die wol an Jm merckt, daß Er betrübt was, und Jm etwas schweres anlag, und offnets doch nit. Nun hat Si gern gewußt was Jm doch gebrest, und hub so vil an, daß Er Jra anzeigt, was Red der Landt-Vogt mit Jm getriben, und versprache sich keins andern, wann daß Er Jm mitlerzit sin Huß, Herberg, Hab und Gut nemmen werd. Do Si das vernam, sprach Si: Min lieber Ee-Wirt, du weist daß sich menger frommer Landt-Mann in unserm Land ouch ab des Landt-Vogts Wüterey klagt, so zwiflet mir nit, dann daß vil biderber Landt-Lüten in Uri und Underwalden ouch das Tyrannische Joch drucke, wie man dann täglich hört, daß Si Jre Not klagend, darumb wäre gut und vonnöten, daß üwer etlich, die einandern vertruwen dörfftind heimlich zu Rat zesammen giengind, und Nachgedencken hättind, wie Jr des mutwilligen Gwalts abkommen möchtind, und einandern verhießind bizestan, und bi der Gerechtigkeit ze schirmen, so wurd üch Gott one Zwifel nit verlassen und die Unbillichkeit helffen tämmen, so wir Jn von Hertzen anruffend. Fragt Jn daruf, ob Er in den Ländern Uri und Underwal-

den ze jemand achtbarer Kundtschafft hette, denen Er vertruwen, sin Not klagen, und von disen Dingen mit Inen Underred haben dörffte. Er gab Antwurt, ja, ich kenn allda fürnemme Herren=Lüt, die mir insunders geheim, denen ich wol vertruwen darff. Also gedacht Stouffacher in Im selbs, der Frowen Rat mocht nit böß sin, volgt Ira, fur gen Uri, lag da etlich Tag still ze losen [lauschen], wie der gemein Mann gesinnet wäre. Do hört Er von vilen vertruwten Eeren=Personen große Klag und Unwillen wider den Landt=Vogt, von wegen des Buws der Vesti, die Er Zwing nämmen wolt, und ins sonders von des Huts wegen, dem man Reverentz bewisen mußt, und merckt, daß alles Landt=Volk Edel und Unedel undultig, und dem Landt=Vogt vient warend, und dorfftind sich doch offentlich nit mercken lassen, noch ützit tätlichs wider Ine fürnemmen, dann keiner wußte was Er im Fal der Not am andern für rucken und Bistand hette, diewil man umb dasselbe einandern heimlich nit erkunnet, und des Künigs entsitzende grosse Macht und schwere Ungnad, so er zu Inen trug, Inen vil Schreckens bracht. Nun was der Stouffacher fro, daß Er allda den großen Unwillen wider den Landt=Vogt spürt, gedacht der Sach werd dest besser ze tun, doch vertruwt Er dißmal sin Anligen allein einem namhafften wissen Eeren=Mann von Uri Walther Fürst genant, was Im vom Landt=Vogt sins Hußes halb fürgeworffen, sagt Im ouch dabi, wie Er durch sins Eegemachels Rat bewegt worden,

Jme als sinem Vertruwten sölches ze klagen, und Rats ze pflegen, ob es nit gut und vonnöten, sich wider sölchen Tyrannischen Gewalt ze setzen, und heimlich sich zesammen ze verbinden, und umb Helffer sich ze bewerben? Der Landtmann von Uri lobt der Frowen Rat, und erbot sich sins Teils sölchem Anchlag helffen statt ze thun und zeigt Im an von dem Gsellen von Underwalden Arnolden von Melchtal, der des Landt-Vogts ze Underwalden Diener ein Finger zerschlagen, wie sich derselb noch bi Jnen in Uri enthielte, wandlete aber vilmalen heimlich gen Underwalden zu den Sinen, und wäre ein tapfferer verständiger Mann, wiewol noch jung, hette ouch ein große Bluts-Fründschafft in sinem Land, und sig Jm wol ze truwen, dann Er zu diser Sache von siner Geschicklichkeit wegen sonders wol dienen werde.

Also ward Er ouch berufft, und wurdend also dise dry Mann Walther Fürst von Uri, Wernherr von Stouffach von Schwitz, und Arnold von Melchtal von Underwalden, der Sachen ein, daß Si Gott ze Hülff nemmen, und understan weltind, diser Sachen sich ze underwinden, deß schwurend Si ein Eidt zu Gott und den Heiligen zesammen, und wurdend nachvolgende Bedingen von Jnen abgeredt: Namlich: Daß Jro jeder sölt in sinem Landt an sine Bluts-Fründ und andere vertruwte Lüt heimlich werben, umb Hilff und Bistand, die an sich ziehen, und zu Jnen in Jr Pündtnuß und Eidts-Gelübt ze bringen, und behulffen ze sin wider

Jr alte Fryheit ze erobern, und die Tyrannische Landt-Vögt, und mutwillige Herrschaft ze vertriben, einandern bi Gericht und Recht ze schirmen, und daran Jr Lib und Leben ze setzen. Doch daß nichts desto minder jedlich Land dem Heiligen Römischen Rich gebürliche Gehorsamme tun, ouch jeder Mensch sin sonderbare Pflicht, weß er gebunden, es sig Gottzhüßern, Herren, Edlen und Unedlen, und mänigklich den andern Inländischen oder Ußländischen, wie von Alterhar gebürende Pflicht und Dienst leisten, so verr und [sofern auch] dieselben nit Si von Jr Fryheiten und wider Recht ze trengen fürnemmind.

Sölchs ward jedem, so in dise Pündtnuß gieng, vor geöffnet, dann Si nit begertend jemand weder Geistlichen noch Weltlichen des Sinen, was Jm von Recht und Gewohnheit gehört, ze berouben, sonder allein vor bösem Gwalt sich ze beschirmen, und Jr alte Fryheit ze handhaben.

Es ward ouch abgeredt, wenn etwas fürfiele, daß vonnöten sich ze underreden, daß dann Si Dry einandern beruffen, und Nachts zesammen kommen für den Mytenstein, so im See stat, under Sewlisberg an einem End, heißt im Rüdlin, und ob Gott sin Gnad verliche, daß sich Jr Gesellschafft merete, daß dann Jr jeder zween, dry oder mer mit Jm (die wiß und behutsam, ouch den Pundt geschworen hettind) in das gemelt Rüdlin bringen möcht.

Ouch ward abgeredt, daß Si dise Sach bi der Eidts-Gelübt heimlich halten biß zu der Zit, da Si Irn Pundt gemeinlich in allen dryen Waltstetten zemal offenbaren weltind, und daß ouch niemand, noch kein Land für sich selbs one Ir aller dryer Ländern Pundtsgenossen einhelligen Willen und Berathschlagung für sich selbs ützit ansahen noch fürnemmen, sonder ze lyden alles so Inen begegne, biß Si sich mit Gottes Hilff wol gesterckt, und einen gemeinen Ratschlag mit einander tügind [fassen], wann, wie, und uff welche Zit Si die Sach in allen dryen Ländern zemal und uff einem Tag angriffen wellind, damit nit durch sunderer Lüten, oder eins einigen Landts anfachen, die andern Länder verkürzt möchtind werden.

Also ward dise obgemelte Pündtnuß von den gemelten dryen tapffern Personen in dem Land Uri von erst gemacht und geschworen, davon die Eidtgenossschafft entsprungen, und das Land Helvetia (jetzt Schwitzerland genannt) wider in sin uralten Stand und Fryheit gebracht worden. Also fur der Stouffacher vast [sogleich] wider heim gen Schwitz, und Erni von Melchtal, mit Cunrat von Boumgarten ab Altzelen, (der zu Stund ouch den Pund schwur) heimlich mit einandern gen Underwalden, da practicirt der ein ob dem Wald, der ander nidt dem Wald, und übt sich jeder in sinem Land, so vast [sehr] Er mocht, und geschach diß alles im Herbst.

Der Adel von Uri, namlich die Fryherren von Attinghußen, sampt den Edelknechten von Silinen, von

Seedorff, die Meiere von Burglen und andre, ouch die Edelknecht in Underwalden, die von Rudentz, von Humwill, die Meiere von Sarnen, Meiere von Stans, von Winckelriet, von Wolffenschiessen, (ußgenommen der einzig Wolffenschiesser Amptmann uff Rotzberg, der uff Altzelen erschlagen ward) und andere die warend glich so undultig ob der Herrschafft und der Landt-Vögten Tyranny, als andre Landt-Lüt, Si wurdend ouch vom Künig, und von den Vögten glicher massen gehasset, darumb, daß Si es mit den Landt-Lüten hieltend, und sich ouch nit der Herrschafft Oesterrich underwürffig machen weltind, sonders bi dem Römischen Rich, und des Lands Fryheiten, als frye Lüt, wie Ir Vordere bliben. Die Landt-Lüt und Si warend wol eins; wer von Landtlüten Inen etwas zu thun pflichtig, das ward Inen richtig geleistet, und an Iren Herrlichkeiten und Rechtungen kein Verhinderung zugefügt, Si tettend ouch den Landt-Lüten kein Trang, sonder vil guts, warend den Landt-Lüten trüw und hold; das verdroß den Künig und sine Sün, die Hertzogen von Oesterrich, und ouch die Landt-Vögt vast, dann Si meintend, Si söltind doch für andre ze bewegen sin gewesen, sich der Oesterrichischen Herrschafft ze undergeben, wie andre vil Grafen, Herren und Edelknecht in disen obern Landern getan, und söltind sich lieber an ein Fürstlichen Helden, dann den Puren anhangen, und die ze Mit-Herren haben; Sie wurdend ouch von der Herrschafft verschmächt und veracht, und Inen fürgeworffen, Si

werind Puren=Adel, und gehörtind in die Puren=Zunfft, und geschach Inen vil ze Tratz, also daß Herr Wernherr von Attinghußen Fry [Freiherr] dero Zit Landt=Ammann zu Uri menigmal offenlich vor den Landt=Lüten redt, man wurd den mutwilligen Gwalt nit lang mögen dulden.

Diser Zit als jetz Hertzog Hanß von Oesterrich im 20. Jar sins Alters was, vordert er aber an Römischen Künig Albrechten sin Vettern, daß er Im sin Vätterlich und Mütterlich Erbland (die Er im als sin Vogt noch vorbehielt) ingeben selbs zu regieren, oder doch ein Theil derselbigen, und redt sölchs selbs mit dem Künig, dann sine Rät an die Er begert hat solchs ze tunde, woltends nit mer tun, wann der Künig hat es Inen vormalen allweg übel abempfangen. Also gab Im der Künig Antwurt, Vetter, wie sind Ir so begierig ze regieren, Ir sind Im noch zu jung, reit hiemit (als Si über Veld reisetend) zu einer Studen, brach ab ein Laub=Ast, macht ein Kräntzli daruß, und satzt es Hertzog Hansen uff sin Houpt, und sprach: Das soll üch noch diser Zit baß fröwen, dann Lüt und Land ze regieren. Dise Red gieng dem jungen Hertzogen tieff ze Hertzen, und duret Ine, daß der Künig sine Sün regieren ließ, und dennocht [sogar] über die Landt, daran Er sin Erbteil hat, das tett Im wee, und klagt es weinende sinen Räten, und begert, daß Si Im gelobtind die Schmach am Künig helffen ze rächen. Diser Künig Albrecht was ein

harwer [harter] hinderhebiger [versteckter] Mann, und meint mengklich, Er were gedacht dem jungen Hertzogen sine Erbland ze entziehen, und an sine Kind (dera Er vil hat) ze bringen, und Ine etwa zu einem Bischoff, oder Ertz-Bischoff ze machen.

Man taget mangmal Nachtz im vorgenanten Rütlin nebent dem Mytenstein am Urner-See, da etwa 20 oder 30 zesammen kamend, man fürdert und treibt den Handel uffs ernstlichst, dann man besorgt, so man lang Zit sölt mit umgan, möcht es ussbrechen, ee man einichen gemeinen Ratschlag geton hette, und Inen zu großem Nachteil reichen; deßhalb ein entlicher Tag aber angesetzt ward in das Rütlin, und solt jeder der gemelten dry Eidgenossen mit Im bringen 9 oder 10 Mann die Wysesten und Anschlägigsten ein entlichen Beschluß und Ratschlag ze tun, uff welche Zit si die Sach angryffen weltind. Dise nächtliche Tagleistung (Versammlung) ward gehalten am Mittwuch vor Sant Martins-Tag.

Nun hettind die von Uri und von Schwitz gern angentz die Sach gefürdert, das was aber denen von Underwalden nit gelegen, von zweien starken Vestinen in Irm Land Sarnen und Rotzberg, dann si besorgtend daß in sölcher yl [Eile] dise Vestinen nit wol ze erobern, und so man die durch Belägerung solt understan ze gewinnen, wurd es mit vil Müy und Kosten müssen beschechen, und wurds villicht der Künig

mit Macht underſtan ſi ze entſchütten [entſetzen], alsdann müſtind ſi des Lands hütten, und ſich vor der Veſtinen inert Lands ouch bewaren, ſöltind dann die Veſtinen nit mögen erobert und gebrochen werden, ſo wurdind ſie niemert davon Ruw haben. Wo man aber der Sach Verzug geben möcht biß an Nüwen Jars-Tag diß nächſtvolgenden 1308. Jahr (daß doch nun um 8 Wuchen ze tun ſige), ſige dann Ir Bruch dem Landt-Vogt das gut Jar in das Schloß Sarnen ze bringen, woltend dann diſe Burg innemmen, und Ordnung geben, daß uff denſelben Tag die Veſti Rotzberg ouch erobert werden ſolt, und ſolt man dann am ſelbigen Tag in allen dryen Waldſtetten uff ſin und uff einmal und Zit die Tyranniſchen Vögt und der Herrſchafft Diener vertriben. Diſer Anſchlag gefiel Inen allen, wurd alſo beſchloſſen, daß es verſchwigen bi diſem Ratſchlag bliben ſölt, und kein anders wo nit Houpt-Not infiele, gemacht werden, und ſölt jedermann entzwüſchend lyden, was jemer (immer) müglich ze lyden, und ſich ſtill und unargwöniſch halten. Ouch ward abgeredt, daß man alsdann weder den Vögten noch Iren reiſigen Dienern, Schloß-Knechten und Irm Huß-Geſind an Irm Leben kein Schaden zufügen ſölt, ſondern ſie mit dem Iren uß dem Land ſchicken, es wolte ſich dann einer mit Gewalt ze Weer ſtellen; das tett man darumb, daß der Künig deſt minder ze klagen hette, als ob ſi Im di Sinen mortlich umbgebracht ſöltind haben.

Darnach am Sonntag nach Othmari, was der 18. Wintermonats, gieng ein redlicher frommer Landmann von Uri Wilhelm Tell genannt, (der ouch heimlich in der Pundts Gsellschafft was) zu Altorf etlichmal für den uffgehenckten Hut, und tett Im kein Reverenz an, wie der Landt-Vogt Geßler gebotten hat; Das ward Ime Land-Vogt angezeigt. Also morndes darnach am Montag berufft Er den Tellen für sich, fragt In trutzlich, warum er sinen Gebotten nit gehorsam wäre, und dem Künig ouch Ime zu Verachtung dem Hut kein Reverenz bewisen hette: Der Tell gab Antwurt: Lieber Herr, es ist ungewärd [ohne Absicht] und nit uß Verachtung geschehen, verzichend mirs, wär ich witzig, so hieß ich nit der Tell [der Einfältige] bitt umb Gnad, es soll nit mer geschechen. Nun was der Tell ein guter Armbrust-Schütz, daß man In besser kum fand, und hat hübsche Kind, die Im lieb warend, die beschickt der Land-Vogt, und sprach: Tell, welches under denen Kinden ist dir das liebst? Der Tell antwurt: Herr si sind mir alle glich lieb. Do sprach der Landt-Vogt: Wolan Tell, du bist ein guter verruempter Schütz, als ich hör, nun wirst du din Kunst vor mir müssen beweren, und diner Kindern einem ein Oepffel ab sinem Houpt müssen schießen, darumb hab eben Acht, daß du den Oepffel treffest, dann trifft du In nit des ersten Schutzes, so kost es dich din Leben. Der Tell erschrack, bat den Landt-Vogt umb Gottes willen, daß er Ine

des Schutzes erließe, dann es unnatürlich wäre, daß Er gegen sinem lieben Kind solte schießen, Er wölt lieber sterben. Der Landt-Vogt sprach: Das must du tun, oder du und das Kind sterben. Der Tell sah wol, daß Ers tun must, bat Gott innigklich, daß Er In und sin lieb Kind behüte. Nam sin Armbrust, spinn [spannte] es, legt uff den Pfyl, und stackt noch ein Pfyl hinden in das Göller und legt der Landt-Vogt dem Kind (das nit mer dann 6 Jar alt was) selbs den Oepffel uff sin Houpt. Also schoß der Tell dem Kind den Oepffel ab der Scheitlen des Houpts, daß Er das Kind nie verletzt. Do nun der Schutz geschechen was, verwundert sich der Landt-Vogt des meisterlichen Schutzes, lobt den Tellen siner Kunst, und fragt Ine, was das bedüte, daß Er noch ein Pfyl hinden ins Göller gesteckt hatte? der Tell erschrack aber, und gedacht die Frag bedütet nützit Guts, doch hett Er gern die Sach glimpfflich verantwurt, und sprach: Es wäre also der Schützen Gewohnheit; der Landt-Vogt merkt wol, daß Im der Tell entsaß [sich vor ihm entsetzte], und sprach: Tell nun sag mir frolich die Warheit, und furcht dir nützig darumb, du sollt dins Lebens sicher sind, dann die gegebene Antwurt nimm ich nit an, es wird etwas anders bedut haben. Da redt Wilhelm Tell: Wolan Herr, sidmalen Ir mich mins Lebens versichert habend, so will ich üch die grundlich Warheit sagen, daß min entliche Meinung gewesen, wann ich min Kind getroffen hette, daß ich

üch mit dem andern Pfyl erschossen, und one Zwifel üwer nit gefält wolt haben. Do der Landt-Vogt das hört, sprach Er: Nun wolan Tell: Ich hab dich dins Lebens gesichert, das will ich dir halten; diewil ich aber din bösen Willen gegen mir verstan, so will ich dich füren lassen an ein Ort, und allda inlegen, daß du weder Sunn noch Mon niemerme sechen solt, damit ich vor dir sicher sig. Hieß hiemit sine Diener In fachen, und angentz gebunden gen Flülen füren. Er fur ouch mit Jnen, und nam des Tellen Schießzüg, Kocher, Pfyl und Armbrust ouch mit Jm, wolts Jm selbs behalten; also saß der Landt-Vogt sambt den Dienern, und dem gebundnen Tellen in ein Schiff, wolt gen Brunnen faren, und darnach den Tellen über Land durch Schwitz in sin Schloß gen Küßnach füren, und alda in einem finstern Thurn sin Leben lassen enden; des Tellen Schieß-Züg ward im Schiff uff den Bieten oder Gransen bim Stürruder gelegen.

Wie si nun uff den See kamend, und hinuff furend, biß an Achsen das Ecke, do fugt Gott, daß ein solcher grusamer ungestümmer Sturm-Wind infiel, daß si sich all verwegen hattend ärmklich ze ertrincken. Nun was der Tell ein starker Mann, und kondt [verstand sich] vast wol uff dem Wasser; do sprach der Dienern einer zum Landt-Vogt, Herr Jr sechend üwre und unsre Not und Gfar unsers Lebens, darinn wir stand, und daß die Schiff-Meister erschrocken, und des Farens nit wol bericht; nun ist der Tell ein starker

Mann, und kann wol schiffen, man solt In jetz in der Not bruchen. Der Landt-Vogt war der Wasser-Not gar erklupfft [sehr in Schrecken gerathen], sprach zum Tellen: Wann du uns getruwtist uß diser Gfar ze helffen, so wölt ich dich diner Banden ledigen. Der Tell gab Antwurt: Jo Herr, ich getruwe uns mit Gottes Hilff wol hiedannen zu helffen. Also ward Er uffgebunden, stund an das Stürruder, und fur redlich dahin, doch lugt Er allweg uff den Schieß-Züg der ze nächst bi Im lag, und uff ein Vorteil hinuß zu springen, und wie Er kam nah zu einer Blatten (die sidhar den Namen des Tellen Blatten behalten, und ein Heilig Hüßlin dahin gebuwen ist) beducht Im daß Er daselbst wol hinuß gespringen und entrünnen möcht, schry den Knechten zu, daß sie hantlich zugind, biß man für dieselb Blatten käme, wann sie hattend das Bösist überwunden, und als Er nebent die Blatten kam, truckt Er den hindern Gransen mit Macht (wie Er dann ein starker Mann was) an die Blatten, erwischt sin Schiß-Züg, und sprang hinuß uff die Blatten, stieß das Schiff mit Gwalt von Im, ließ sie uff dem See schweben und schwencken, der Tell aber luffs Bergs (gen Berg) und Schattens halb [nordwärts] (dann noch kein Schnee gefallen was) über Morsach uß durch das Land Schwitz, biß uff die Höhe an der Landt-Straß, zwüschend Art und Küßnach, da ein hole Gaß ist, und Gestüd [Gesträuch] darob, darinn lag er verborgen, dann er

wußt, daß der Landt=Vogt alda füryten wurd gen Küßnach zu siner Burg.

Der Landt=Vogt und sin Diener kamend mit großer Not und Arbeit übern See gen Brunnen, rittend darnach durch Schwitzer=Land, und wie si der gemelten holen Gassen nacheten, hört Er allerley Anschläg des Landt=Vogts wider Ine, Er aber hat sin Armbrust gespannen, und durchschoß den Landt=Vogt mit einem Pfyl, daß Er ab dem Roß fiel, und von Stund an tod was. Hiemit luff der Tell behend wider hinder sich, es was spat, und ze angender Nacht, und am fürlouffen [im Vorbeilaufen] zeigt Er dem Stouffacher zu Steinen an allen Handel, wie es gangen was, zoch Nachts fürwertz gen Brunnen, da er von einem der ouch heimlich im Pundt was, ilentz in einem Schifflin fürwert gen Uri geführet ward, dahin Er ouch Nachtz kam, wann dero Zit die Nacht an dem längsten. Er hielt sich verborgenlich, doch bericht Er angentz den Walther Fürst, und andere Pundts=Genossen, wie Er den Landt=Vogt erschossen, das ward ouch den Eidt=Genossen in Underwalden schnell heimlich kund getan. An das Ort, oͤ der holen Gassen, da Wilhelm Tell den Landt=Vogt erschoß, ist demnach ein Heilig Hüßli gebuwen, so noch da stat; die Herrschafft tett ouch derowil nützit zur Sach, diewil der Künig dero Zit in Nider=Oesterrich, wartind uff sin Zukunfft, ein nüwen Landt=Vogt ze ordnen.

Anno Domini 1308. Als der Nüw Jars-Tag der Beschneidung Christi unsers Herren vorhanden, hattend die von Underwalden die den Pundt geschworen, vorhin betrachtet, wie sin die Vestinen Sarnen und Rotzberg die gar stark, erobern wöltend, uff der Vesti Rotzberg, (die nidt dem Kernwald zwüschend Stans und Oedwil, uff einem hochen Bergli gelegen) was ein Dienst-Magt, die was eins Gsellen von Stans, der ouch im Pundt was, Bul, der verließ [verabredete] mit Iro, Er wölte Nachts zu ihr auf die Bulschafft kommen am nüwen Jars-Abend, umb Mitternacht, und sölt si Ine an einem Seil zu einem Fenster-Loch, so Er Iro zeigt ins Schloß hinein ziehen. Die Magd was des Bescheids fro, dann si was dem Gesellen hold; wie nun die Nacht jetz vorhanden, nam Er heimlich 20 Pundts-Gesellen mit Im, die steltend sich verborgenlich zu der Schloß-Mur, daß si die Magd nit sehen möcht, die Magd band das Seil an ein Sul im Fenster, und ließ es hinab an Boden gan. Der Gsell zoch sich selbs hinuff daran ins Schloß, zoch mit der Magd in Ir Kammer ze schertzen, ein Stund oder zwo, mittler Wil kam der Pundts-Gsellen einer nach dem andern am Seil hinuff, biß si all ins Schloß kamend, behend namend si den Amptmann und vier siner Schloß-Knechten gefangen, sampt dem Huß-Gesind, verwartends im Schloß, und liessend kein Menschen zum Schloß-Thor hinuß biß über Mittag, damit kein Landt-Geschrey wurd, untz

[bis] die Sarnen ouch erobert wäre. Doch schicktend die von Stund an, als si das Schloß behemmet [genommen] hattend, Jro einen heimlich wider gen Stanß, etlichen Pundts-Genossen anzezeigen, daß Rotzberg in Jrem Gwalt wäre, damit si schnell den Eidt-Gnossen ob dem Wald heimlich kund tätend.

Nun hat der Landt-Vogt von Landenberg, der im Schloß Sarnen ob dem Wald wonet, das Volk durch Zwang in Gwohnheit brach, daß si Jm am nüwen Jars-Tag Schenckinen zum guten Jar bringen mußtind, einer ein paar Hüner, ein Kapunen, ein Hasen, ein Gitzi (junge Ziege), ein Lamb, ein Kalb, oder andres, nach dem einer vermocht, das müstend si ins Schloß tragen; also hattend dero die im Pundt warend bi 50 ein Anschlag gemacht, daß Jro 30 wolgewaffnet vor Tag under Burg nidt der Müli im Erlen Holtz sich verstacken söltind, und die andern 20 söltind Stäcken rüsten und spitzen, daß ein Spieß-Eissen daran gange, und sölt jeder ein Spieß-Eissen bi Jm tragen im Busen, und die gut Jar-Schenckinen ins Schloß bringen, (dann man ließ niemand kein Geweer ins Schloß tragen) und wann sie all hininn wärind, so sölt einer uff dem Bül hievornen ein Horn blasen, und söltind dann die 20 die Spieß-Eissen schnell an die Stecken stoßen, und versuchen mit Gwalt das Thor offen ze behalten, und alsbald die im Erlen das Horn hörtind, söltend si ilends der Burg-Thor zu-louffen, den Jren ze Hilff. Nun indem als die 20

mit den Schänkinen gen der Burg gand, gat der Landt-Vogt haruß mit zwen der Kilchen [Kirche] zu, dann es was Morgens, um die Zit des Kilchgangs, und als er sach, daß si all unbewaffnet warend, hat Er kein Entsitzen ab Inen, fröwend [freuten] Ine di Schenckinen, und hieß sis in das Schloß tragen, und zoch Er ze Kilchen.

Bald darnach ward das Horn geblasen, und ward die Burg in vorgemelter Gstalt erobert, die Schloß-Knecht und alles Hußgesind gefangen, aller Hußrat daruß getan, und die Burg uff den Grund geschlissen. Glichergstalt ward Rotzberg ouch zerstört. Und als der Landt-Vogt in den Kilchen mit sinen Dienern sölch vernamend, woltind si über die Berg geflochen sin, do mochtend si nicht vor Schnee do fluchend si dem Gebirg nach für Alpnach nider uff Lucern zu, man sah si wol, aber man ließ si hinziechen one Beleidung, wi abgeredt was, ouch ließ man die Gfangnen Schloß-Knecht und das Huß-Gesinde von Sarnen und Rotzberg hinzichen ledigklich, und das Ire alles nachvolgen, und tett man Inen kein Leid, weder an Ir Lib noch an Ir Gut, wann daß si uß dem Land mustend und alsbald das geschechen, do schwurend gemein Landt-Lüt Edel und Unedel, Jung und Alt ob und nidt dem Kern-Wald zesammen ein andern wider die tyrannischen Herrschafften behulffen und beraten ze sin.

Desselben mals rumbten die von Uri ouch Ir Land, und zerstörtend die nüw angefangen Vesti, die

der Wüterich Geßler wölt Zwing Uri under die Stegen genämpt haben, und schwur ouch mengklich zesammen Edel und Unedel ein andern ze helffen und zu schirmen. In glicher Gstalt gieng es ouch zu Schwitz, da zerstört Wernherr von Stouffach, und die Pundtz-Lüt die Burg Lowers im Lower-See gelegen, si was nit weerlich und ouch nit besetzt, dann si was abgende, man hats vast gebrucht zu einer Gefäncknuß, die Uebeltäter darinn ze legen, so man pynlich fragen, und über Ir Leben richten wolt, man schwur ouch allda zesammen; das geschach alles eines Tages am Nüwen Jars-Tag, der was an einem Montag Anno Domini 1308 wie zuvor beratschlaget was worden.

Am Sontag darnach schickt jetlich Land zu dem andern sin erbre Botten, und schwurend einen Pundt zesammen 10 Jar lang, ein andern ze helffen und ze schirmen mit allen den Punkten wie Anfangs Walther Fürst von Uri, Wernherr von Stouffach von Schwitz, und Arnold von Melchthal von Unterwalden geschworen hattind.

Der Römisch Künig Albrecht was dero Ziten nit im Land, wie er aber hernach wider ze Land kam, und vernam wie die dry Waldstett, Uri, Schwitz und Underwalden sine Land-Vögt und Diner uß dem Land vertriben, und sine Schlösser, darüber Er geregiert hat, zerbrochen, gedacht Ers mit einem gwaltigen Hörzug an Inen zu rächen.

Wie nun der Künig Albrecht zu Baden im Ergöw lag, ouch Ritter und Knecht täglich zu und von Im furend, do kam am Sonntag den 28. Tag Aprellen ein Ritter so dem Künig wol bekannt, ze Fuß, der Künig fragt Ine, was nüwer Mären Er brächte. Der Ritter sprach: Herr nichts anders, dann, als ich hab wöllen har ryten, begegnet mir ein Schwarm Hurnussen, und stache so vast in mich, daß ich vom Roß müst stan, und Im den Sattel abnemmen uff min Houpt mich ze schirmen, und bin Inen kum Not entwichen, und ist angentz der gantz Schwarm an min Roß gesässen, habends gestochen und gepyniget, biß es todt im Veld ist bliden, hab also müssen zu Fuß vollentz hargon. Der Künig verwundert sich größlich darob und sprach: das ist ein ungehörte Sach, es bedütet nichts Guts.

Und als nun Hertzog Hanß von Oesterrich des Künigs Bruders Sun jetz 20 Jar alt (dann sin Vatter Hertzog Rudolf selig Anno Domini 1290 mit Tod abgangen, als Er 2 Jar alt was) und Künig Albrecht immerdar sin Vogt vermeint ze sinde, alle sine Erbland regiert und Im nützit under Handen wollt lassen, begunt Hertzog Hanß besorgen, der Künig wölte sin Erbland an sin Kind verwenden, diewil Er Im so mennigmal anervordert, und Er nunmer das Alter wol hette selbs ze regieren, do Im nützit verlangen mögen. Also kart [geht] Er uff vorgemelten Mey-Abend aber den Künig an, daß er Im sin

Vätterlich und Mütterlich Erb an Lüt und Landen, was Im gehörig, zustalte, Er begerte die fürhin selbs ze regieren. Der Künig gab Im Antwurt: Es kumpt noch wol zu siner Zit. Und gab Im kein andern Bescheid. Dise Red und hochmütige Antwurt tett Hertzog Hansen wee, und klagts weinende sinen Räten Herren Rudolfen von Wart Fry, Herren Waltherrn von Eschenbach Fry, Herrn Rudolfen von Palm Fry, Herr Cunraten von Tegerfelden Rittern, und etlichen Vertruwten, und ermant si Irer Eiden, die si Im getan, daß si Im nunmer behulffen wären, wie si Im des vordrigen Jars versprochen, dann Er wölte sich am Künig, so nächst Er Gelegenheit finde, rächen.

Morndes darnach am Mey-Tag uff Philippi und Jakobi fur der Künig von Baden und wolt zu sinem Egemachel der Künigin Elßbeth, die Er zu Rhinfelden gelassen, hinab reisen, und darnach sin Hör, so noch vor Fürstenstein lag, besehen, und wie er gen Windisch an das Faar kumpt, do hett sich Hertzog Hanß von Oesterrich sin Vetter, und die obgemelten 4 Wart, Eschibach, Palm und Tegerfelden mit Fliß geschickt, daß si zu dem ersten mit dem Künig über das Wasser Rüß gefürt wurdent, das ander Gesind kam alles langsam hernach. Und wie der Künig durch die Saamen über das Veld zwüschent Windisch und Brugk rytet, und mit Herr Walthern von Casteln Ritter sprachet, und sich keins Argen versach, do ward er angerennt von sinem Vettern Hertzog Hansen und

sinen Helffern, und stach Hertzog Hanß dem Künig die Gurgel ab, und sprach: Du Hund, jetzt will ich diner Schmach lonen, die du mir bewisen, und sechen, ob mir min vätterlich Erb werden mög. Herr Walther von Eschenbach zerspielt dem Künig sin Houpt, und Herr Rudolf von Palm stach sin Schwert durch den Künig. Der Ritter von Casteln erschrack der unversechnen Thar und floch gen Brugk. Also kam der Künig von sins großen Gyt [Geiz] und Kargheit wegen umb sin Leben, daß er in sinem erblichen Eigenthumb, sins Erbstammens und Namens in der Grafschafft Habspurg in und uff dem Sinen und von den Sinen erschlagen ward, und was eben zu gegen on gevär als die Tat geschach ein arme gemeine Dirn, die empfing den Künig in Ire Armen, als Er vom Roß fiel, und verschied in Irem Schoß. Wie nun Hertzog Hanß und die Herren sine Helffer dise Tat vollbracht hattend, fluchen Si all davon, ein jeder wo hinuß Er mocht.....

Als Künig Albrecht erschlagen was, gab es allenthalben ein wilden Rumor, es erschreckt alles Land, man forcht großen Unfrid, und blib doch das Land baß im Friden, den man gemeinet hat, und schier besser dann vor, doch gieng es harnach, als des Künigs Süne vom künfftigen Künig Heinrichen ein Urtheil erlangtend wider die Täter, und alle die so Inen Underhalt geben, über vil unschuldigs Blut, und über alle der Tätern Fründ, Schwäger und Günner, die

der Sachen nützit mochtend [die von der Sache nichts wußten], und kein Hilff, Rat, Tat noch Underhalt geben, die dann um Jr Lib und Gut kamend, dann Künig Albrechts Sün handletend Tyrannysch mit Jnen, und insunders sin Tochter Agnes, Künig Andres seligen von Ungarn verlassene Wittwe, die wütet mer dann unmenschlich, und anderst dann einem Wibs-Bild gebürt. Als bald das Geschrey des Künigs Tod in die Land erschall, wurdend die Stett und Vestinen in allen Landen verhüt, die Thor allenthalben Nachts wol verschlossen, und mit Söldnern verwart. Dero von Zürich Thor waren 30 Jar offen gestanden, daß sie weder Tags noch Nachts nie beschlossen wurdint, ob si schon entzwüschent etwa Viend gehabt, jetz aber damit niemand dero, so Schuld am Todtschlag trugend, in Jr Statt fluche, liessend si die beschließend und mustend denn härd [Schutt] darvon rumen und schoren [kehren]. Do nun die Künigin Elßbeth Jrs Gemachels des Künigs Tod vernam, schreib si angentz in alle Stett und Fläcken, daß man uff die Täter solt Späch haben, und si bifangen, wo man si betretten möcht bi höchstem Gebott Libs und Lebens.

Als ouch Künig Albrecht selig den dryen Ländern Uri, Schwitz und Underwalden vast getröwet hat, und willens gewesen si ze bekriegen, ersaß [unterblieb] derselbig Krieg, und fieng man an Jnen gute Wort geben, dann man besorgt si wurdend sich Hertzog Hansen und der Tätern annemmen, und si understan

ze schirmen, ouch sich selbst an der Herrschafft rächen. Man ließ Inen wider feilen Kouff zugan, und schickt die Künigin Elßbeth Ir namhaffte Bottschafft zu Inen, klagt die mordlich Tat, so Hertzog Hanß und sine Helffer an Irem Eegemachel, dem Künig begangen, battens, daß si disen Tätern kein Schirm noch Unterhalt bi Inen geben, und behulffen wöltind sin, damit diß Mord an den Todschlägern gerochen wurd, das solte Inen von der Künigin und Iren Sünen zu Guten niemer vergessen werden.

Die Anwält der Waldstetten gaben einhellig Antwurt, wie wol si jetz Gelegenheit sich etlicher maß ze rächen der großen Tyranny und Schmach, so Inen vom Künig beschechen, der Inen Ir Fryheit nie bestätten, sunder si davon trengen und in ein dienstliche Unterthänigkeit durch sine Amptlüt understanden zu bringen, sigend si doch nit so rachgirig, wie aber umb si wol beschuldt wäre, daß aber si könnend des Künigs Tod helffen rächen, von deme Inen nie Guts geschach, und die Todtschläger vervolgen, die Inen nie Leidts getan, wöll Inen nit gebüren.

Hertzog Hanß und die Täter wurbend ouch heimlich umb Hilff und Bistand an die Waldstett, das ward Inen abgeschlagen, woltend sich diß Handels nützit beladen.

Wilhelm Tell,

Schauspiel von Schiller.

Zur Einleitung.

I. Das Geschichtliche.

Das Schauspiel Tell ist derjenigen Epoche der Schweizergeschichte entnommen, da die freien Eidgenossen der sogenannten Waldstette (d. i. Stätten im Walde, daher man nicht Waldstädte denken oder schreiben darf) Schwyz, Uri und Unterwalden, der Stamm des Schweizerbundes, in den Jahren **1307** und **1308** das Joch abschüttelten, das ihnen Albrecht von Habsburg, Herzog von Oestreich, seit er König der Deutschen geworden und seines Hauses Größe aller seiner Gedanken Ziel war, wider alte Verträge, zur Zerstörung ihrer Selbstständigkeit hatte auflegen wollen.

Die Hirten und Landleute jener drei Lande, deren Abkunft und frühste Geschichte, alten Sagen gemäs, der Dichter Aufzug II Scene **2** dem Stauffacher in jener Rede: „Hört, was die alten Hirten sich erzählen“, sinnvoll in den Mund legt (daher wir dieß hier übergehen), hatten seit undenk-

lichen Zeiten mitten zwischen mächtigen Herren geistliches und weltliches Standes, denen selbst starke Städte, wie Zürich, Bern, Basel, nicht immer widerstehen konnten, ihre uralte Freiheit behauptet. Sie hatten den Schirm des deutschen Reiches aus freiem Willen gesucht und erworben, und waren ein freies, unmittelbares Volk des Reichs, was ihnen von den Kaisern mehrmals urkundlich bekräftiget worden. Dafür folgten sie denselben in ihre Kriege; aber ihre Landesangelegenheiten verwalteten sie selbst, wählten aus ihrer Mitte den Landammann oder obersten Verwaltungs- und Vollziehungsbeamten, gaben sich ihre Gesetze selbst, und setzten sich in bürgerlichen Sachen ihre Richter.

Nur das Blutgericht wurde in des Kaisers Namen geübt, weil in jenen Zeiten gegen Selbstrache nur in dem höchsten Ansehen der kaiserlichen Majestät Abhülfe zu finden war. Dazu bestellte der Kaiser einen Reichsvogt (Vogt heißt ein Amtmann), gewöhnlich einen benachbarten Grafen, denn er durfte nicht im Lande wohnen, sondern, wenn Blutschuld kam, rief man ihn herein, und er sprach dann Recht öffentlich, vor allem Volke und unter freiem Himmel.

Die Schirmvogtei ihres Landes, d. h. das Recht, die Waffengewalt bei ihnen zu ordnen und ihren Heerbann dem Kaiser zuzuführen, pflegten die Waldstette auf mehr oder weniger Jahre dem Grafen von Lenzburg, einem mächtigen Herrn im Aargau, aufzutragen. Die Grafen von Lenzburg starben aber

aus, und ihr Erbe kam an die Grafen von Kyburg, ein eben so mächtiges Geschlecht im Thurgau: als auch dieses erlosch, fiel der Nachlaß beider an die Grafen von Habsburg.

Diese, entsprungen aus den alten Landgrafen von Oberelsaß, durch Wechsel des Schicksals heruntergekommen auf ein Erbe im Aargau, genannt im Eigen, wo um **1020** Graf Ratbod die Habsburg baute, waren allmählich durch glückliche Zufälle gehoben und so weit gestiegen, daß im Jahre **1273** das deutsche Reich Rudolfen, Grafen von Habsburg, weil er, wie sich der Erzbischoff von Cölln an den Pabst ausdrückte, gerecht und weise, von Gott und Menschen geliebt war, zum Könige nahm; in den folgenden Zeiten aber gar (unter Carl V) diesem Geschlechte die Nazionen am Po und Indus, an der Donau und am Tajo, und in den hohen Thälern der Cordilleras gehorchten.

König Rudolfs Großvater, Graf Rudolf der Aeltere, hatte sich in der Reichsvogtei über die Waldstette verhaßt gemacht, und auf ihr Bitten nahm sie **1231** Kaiser Friedrich II demselben ab. Nach des Kaisers Tode, als große Verwirrung im Reiche herrschte, um **1250**, übertrugen sie die drei Lande Rudolfen, dem Enkel, freiwillig. Noch als Graf machte er sich um sie verdient, als König versicherte er sie, er wolle sie als werthe Söhne zu des Reichs besondersten Diensten in unveränderlicher Unmittelbarkeit bewahren.

Dieser Gesinnung blieb er bis an seinen Tod (1291) getreu.

Durch Krieg, Heirath, Erbschaft hatte der ehemalige Graf von Habsburg sein Haus zu höchster Macht gebracht. Es besaß, außer den weitläuftigen Stammherrschaften und Schirmvogteien in der Schweiz: Schwaben, Elsaß, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Böhmen, Mähren und Ungarn.

Aber Albrecht, der mit Johannes, dem zweijährigen Sohne seines verstorbenen Bruders Rudolf, König Rudolfen von vier Söhnen allein hinterblieb, hatte sich durch neunjährige Verwaltung von Oesterreich, die ihm sein Vater noch bei Lebzeiten übertragen, gleich wie durch jeden Antheil an den Sachen der väterlichen Erbländer in der Schweiz, schon genugsam gezeigt, um wider den furchtbaren Fortgang der Habsburgischen Macht alle benachbarten Völker für ihre Verfassung wachsam zu machen.

Wir heben über Albrecht folgende Charakterschilderung aus einem Geschichtswerke heraus, das bei Schillers Wilhelm Tell überhaupt zur Grundlage dient, aus Johannes Müllers (siehe zu Aufzug V Scene 1 des Tell) Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, Band I, Seite 601:

„Es war eine unveränderliche Standhaftigkeit in ihm; auf Geld und Waffen, welche letztere er mit so viel Heldenmuth als Erfindungsgeist führte, eine desto größere Aufmerksamkeit, weil er, wie zu viele seines Gleichen, von anderen, edleren Grundvesten

der Menschenbeherrschung weder Begriff noch Gefühl hatte; Ländergier, Haß der gesetzlichen Schranken seiner Gewalt, welcher so oft für die Kraft hohes Fürstensinnes gehalten wird; ein Ordnungsgeist, nach welchem er an Weibern Zucht, Muth am Krieger, und Gelehrsamkeit am Priesterstand liebte; und eine solche Selbstbeherrschung, daß er bei sehr leidenschaftlichem Gemüth seine Zunge im Zaum hielt, nie aus Zorn das bürgerliche Recht bog, und nie der Wollust über sich Gewalt ließ."

„Er wurde aber weder vor noch in seiner Verwaltung, oder nach seinem Tod, weder von seiner Verwandtschaft, noch von seines Vaters Freunden, weder bei seinem Volk, noch im deutschen Reich, jemals einigermassen geliebt. Da er die schwere Klugheitspflicht hatte, zu machen, daß die Habsburgische Größe jederman unverdächtig und in und außer Landes beliebt würde, ging Albrecht ohne alle Schonung seinen eigenen Weg. Denn er war vor anderen reich, und er hatte aus Ungarn leichte Reiterei mit langen Zöpfen und Bärten, welche auch von Fernem, und fliehend, lange Pfeile mit Gewißheit schoß; auf starken Hengsten Kürassiere, welche bis über die Kniee wider die Hiebe des Fußvolkes bepanzert waren, indessen zu allen Bewegungen der Oberleib frei genug war; auserlesene Ritter in einförmigem Hofgewand (Uniform); zu Fußknechten leibeigene Buben, welche um Freilassung und Beute ihm gänzlich eigen waren; wider starke Mauern hatte er hundert Heerwagen

voll Zeug, Widder, Katzen, und brennende Pech-kugeln.“

„Sein auf Ländervergrößerung, auf Geld und Soldaten starr hingerichteter ernster Sinn, den keine Fröhlichkeit je aufheiterte, da er wegen einer Augenkrankheit ohnedem nicht lieblich anzusehen war, machte ihn so verhaßt bei allen, daß auch Tugend an ihm Selbstsucht schien. Es ist unmöglich, daß über alle herrsche, den alle hassen. Ohngefähr zwei und vierzig Jahr alt war Albrecht, welcher der Erste von seinem Stamm über Oesterreich herrschte, als er nach dem Tod seines Vaters in die ungetheilte Verwaltung der Erblande kam.“

Einen so gefährlichen Herrn mogten für jetzt die Deutschen nicht zu ihrem Könige, sie wählten den Grafen Adolf von Nassau; die Waldstette aber, in Erwägung der bösen Zeiten, erneuerten, wie sie ohnedem von Zeit zu Zeit gepflegt hatten, ihren uralten Bund. König Adolf empfing ihren Schwur um den Schirmbrief der Freiheit unter dem 30 November 1297; die Ursache dieser Verspätung ist unbekannt. Er selbst aber fiel schon im folgenden Jahre in der Schlacht bei Gellenheim, wie man glaubt, durch Albrechts eigne Hand, und dieser ward nun von den Deutschen als Oberhaupt ihres Reiches angenommen.

Jetzt begann der Waldstette Bedrängniß. Von Straßburg, wo der neue König vielen Reichsgliedern die Verfassung bestätigte, kamen ihre Vorsteher traurig zurück, weil er auf ihr Gesuch geantwortet hatte, er

gedenke nächstens eine Aenderung ihres Zustandes ihnen antragen zu lassen.

Dieser Antrag lautete (wir bedienen uns der Worte Johannes Müllers): „Sie würden wohl für sich und ihre Nachkommen sorgen, wenn sie sich dem ewigen Schirme des königlichen Hauses unterwerfen wollten; alle benachbarten Städte und Länder (wie er Luzern an sich brachte, siehe zum Tell I, 2), die Schirmvogteien fast aller Klöster, und alles, was Kyburg und Lenzburg besessen, sey des Königs: die Landleute könnten seiner Majestät und ihrem unermeßlichen waffenkundigen Kriegsheer nicht widerstehen, aber der König mögte sie zu seines Hauses lieben Kindern haben; er sey der Enkel ihrer alten Schirmvögte von Lenzburg, der Sohn König Rudolfs, ein streitbarer, sieghafter, gewaltiger Herr, welchem sowohl nothwendig als rühmlich sey zuzugehören; und wenn er ihnen den ewigen Schirm seines ganzen glorreichen Geschlechtes mittheilen wolle, so sey es nicht, als trage er zu ihren Heerden Lust, oder als wolle er Geld von ihrer Armuth, sondern er habe von seinem Vater und aus den alten Geschichten vernommen, welch ein tapferes Volk sie seyen; der König liebe tapfere Männer sehr; er mögte auch sie anführen zu Sieg, und reich machen durch Beute und Ritterschaft.“

„Hierauf sprachen die Edlen und Freien, und alles Volk aus den Waldstetten: Sie wissen wohl, und werden sich ewig erinnern, wie der selige König Rudolf ihnen ein guter Hauptmann und Vogt gewesen,

und wollen es auch seinem Stamm allezeit gedenken; aber sie lieben den Zustand ihrer Altvordern, und wollen in demselben verharren; der König mögte ihnen doch bestätigen, wie sein Vater.“

„Nach diesem“, fährt Müller fort, „sandten sie Werner, Freiherrn von Attinghausen, welcher wie seine Vorfahren und wie seine Nachkommen Landamann der Männer von Uri war, an den königlichen Hof, um Bestätigung der Freiheiten und um einen Vogt über Leben oder Tod. Aber der König war im Krieg wider die Kurfürsten, und sonst übel zu sprechen. Die Reichsvogteisachen befahl er den Amtleuten, welche er zu Rotenburg und Luzern, in seinem Eigenthum, hatte. An das Land Uri sandte er ein Verbot, auf die Klosterwettingischen Güter die gewohnte Landsteuer zu legen. Da machten die von Schwytz, weil sie ohne Schirm waren, einen zehnjährigen Hülfsbund mit Werner, Graf zu Honberg, Herrn der Mark unter ihrem Land, welcher wegen gleicher Sachen in des Königs Ungnade war. Als er Schaden empfing, zogen sie ungescheut (wie billig) in ihrem getrosten Sinn wider seine Feinde, in Gastern, des Königs Land. Hierauf, damit nicht ihr Gehorsam unter Oesterreichische Amtleute zur Pflicht werde, sandten sie an den König um einen Vogt vom Reich. Die alten Kaiser ernannten einen großen Grafen, welchen ihre Väter, wenn Blutschuld kam, in das Land baten; König Albrecht gab Hermann Geßler'n von Brunek, vom Habsburgischen Stammgut im Eigen, und Be-

ringer'n von Landenberg, einen Edelknecht von uraltem Hause, dessen Vetter Hermann bei dem König groß und in ganz Oesterreich verhaßt war; trotzige Manieren hatte Beringer selbst bei Hofe gezeigt. Er gab den Waldstetten wie dem Volk auf der Steyer Vögte, die sie hassen mußten; besonders wenn dieselben, bewogen durch Armuth oder Geiz, und kühn, weil die Ungnade des Königs offenbar war, die gewöhnliche drückende Sitte solcher Vögte hielten. Es ist kein Zweifel, daß, wenn, wie zu Wien und auf der Steyermark, das Volk hierüber in Aufruhr gerathen wäre, König Albrecht (nach dem Beispiel, welches er in jenen Ländern gab) unter dem Vorwand billiger Strafe die alten Freiheiten der Schweiz vernichtet haben würde. Diese Reichsvögte, die keine eigenen Schlösser hatten, oder welchen es von dem König befohlen war, beschlossen in den Waldstetten zu wohnen; Landenberg zu Unterwalden, bei Sarnen, auf einem eigenen Schlosse des Königs, welches auf dem Hügel angenehm gelegen war; Geßler, weil Frau Kunigonde von Wasserstelz, Aebtissin des Züricher Frauenmünsters, ihre Gewalt in Uri dem König nicht auftrug, und weil bei Menschengedenken zu Schwytz keine Herrenburg war, baute einen Twinghof ob Altorff in Uri."

„Alle andern Schweizer übertraf der Herr von Attinghausen, durch die Würde eines wohlerhaltnen Adels, des Alters, der Erfahrung in Geschäften,

großes wohlhergebrachtes Gutes und ungefälschter Liebe zu dem Land. Bei einem solchen Volk werden viele Geschlechter durch die alten Sitten lang und in der Verwaltung des gemeinen Wesens fortgepflanzt; so die Nachkommen Rudolf Redings von Biberek, welcher damals lebte, die bis auf diesen Tag zu Schwytz den väterlichen Ruhm erhalten. Zu Schwytz war Werner Stauffacher angesehen, weil Rudolf, sein Vater, ein ehrwürdiger Vorsteher des Volks, und er selbst ein wohlbegüterter und wohlgesinnter Landmann war. Solchen Männern glaubten die Landleute; sie kannten dieselben, sie hatten ihre Väter gekannt und ihre ungefärbte alte Treue. Das Volk lebt in vielen Dorfschaften, deren Häuser meist, wie bei den alten Deutschen, auf Wiesen, schönen Hügeln und an Quellen einzeln liegen. Es hat gewisse althergebrachte eingepflanzte Grundsätze; wenn Fremde dawider Einwürfe machen, so werden sie selbst verdächtig und bevestigen die Lehren der Väter. Alles Neue ist verhaßt, weil in dem einförmigen Leben der Hirten jeder Tag demselben Tag des vorigen und folgenden Jahrs gleich ist. Man spricht nicht viel, und bemerkt für immer; sie haben in den einsamen Hütten zum Nachdenken ruhige Muße; die Gedanken theilen sie einander mit, wenn an Festtagen das ganze Volk vom Gebirg bei der Kirche zusammenfließt. Wer den Landmann betrachtet, findet bis auf diesen Tag ein freiheitstolzes Volk zu Schwytz, ein frommes altgesittetes im Lande Unterwalden, auch zu Uri ein gar biederes eidgenössisch gesinntes Volk.“

„Als die Reichsvögte um jeden Fehler in finstern Thürmen und außer Landes theure lange Verhaft gaben, und alles auf das strengste bestraften, und als die Zölle auf die Einfuhr im benachbarten Erblande erhöhet, und oft die Ausfuhr verboten wurde, sandten die Landleute an den König, zu eben der Zeit als auf der Steyermark ein solcher Vogt umgebracht worden. Der König führte damals auch wider seinen Schwager Wenceslaf Krieg um das Kuttenberger Silber und die Erbschaft von Halicz; von denen, die mit Hermann von Landenberg seine Diener waren, bekamen die Schweizer keinen Trost. Die Geistlichkeit in den Waldstetten, aus Zorn, weil sie steuern mußte, war dem König zugethan. Als der Junker von Wolfenschieß in Unterwalden von der Gesinnung seiner nächsten Verwandten so abwich, daß er auf Rozberg des Königs Burgvogt wurde, fürchteten ehrbare Männer vom Leichtsinn ehrgeiziger Jugend noch mehr Untreu am Land. Alle Schweizer, in ordentlichen Zeiten eines gerechten stillen Gemüthes, gewohnt ohne Furcht noch Verdruß oder viele Mühe bei dem Vieh in ruhiger Fröhlichkeit ihre Tage durchzuleben, gewohnt aus alten Zeiten bei den Kaisern Gnade und Ehre zu finden, wurden betrübt.“

„Bei den Strafen war doch ein Schein strenges Rechts; bei den Zöllen, daß Noth oder Geiz den König treibe; selbst in der Ungnade, daß er die Schweizer doch schätze und gern haben mögte: allein (wie bei verdienstlosen Leuten im Besitz ungewohntes

Ansehens gegen die, welche nicht weit unter ihnen sind, der Stolz am gröbsten ist), es war in den Worten und Gebehrden der Vögte täglicher Trotz auf ihre Gewalt, und eine hochmüthige Verachtung des ganzen Volks. Die alten langverehrten Geschlechter nannten sie Bauernadel. Als Geßler durch den Ort Steinen bei Stauffachers Hause, wo die Capelle nun steht, vorbeiritt, und sah, wie es, wo nicht steinern, von wohlgezimmertem Holze nach eines reichen Landmanns Art mit vielen Fenstern, mit Namen oder Sinnsprüchen bemalt, weitläuftig und glänzend, erbauet war, sagte er vor dem Stauffacher: „Kann man leiden, daß das Bauernvolk so schön wohnt!“ Als Landenberg einen Mann in dem Melchthale zu Unterwalden um ein paar schöne Ochsen strafte, fügte sein Knecht bei, „die Bauern können den Pflug wohl selbst ziehen.“ Auf der Schwanau, in dem Lowerzer See, im Lande Schwytz, wohnte ein Burgvogt, welcher die Tochter eines Mannes von Art schändete. Es wird bei den Hirten im Schweizergebirg, wo der starke schlanke Wuchs, gesundes Blut und frische Schönheit von der Lebensmanier unterhalten werden, die Liebe bis auf den Ehestand (welcher unverbrüchlich gehalten wird) eben nicht als Fehler betrachtet; aber sie will gesucht und ohne Schimpf gebraucht werden. Der Burgvogt wurde von den Brüdern der Tochter von Art erschlagen. Eines Morgens, da Wolfenschieß hervor aus Engelberg an die Alzellenhöhe kam, an deren lieblichem Abhang viele zerstreute Hütten sind,

sah er auf einer blumichten Wiese ein schönes Weib. Als er von ihr die Abwesenheit Konrads von Baumgarten, ihres Mannes, erfragt, befahl er, daß ihm ein Bad gerüstet würde, und versuchte manches, wodurch ihre schöne Zucht in äußerste Bekümmerniß gerieth; endlich nahm sie den Vorwand, ihre Kleider abzulegen, und suchte ihren Mann; von diesem wurde Wolfenschieß erschlagen."

„Ehe Baumgarten gefunden wurde, und ehe das Zusammenstehen der Männer von Art Geßlern erlaubte, den Todschlag des Burgvogts zu rächen, als Frau Margareth Herlobig, die Stauffacherin, mit Unruhe bedachte, wie dieser gewaltthätige Mann ihr Haus beneidet, redete sie mit ihrem Mann (alte Sitten gaben den Hausfrauen männlichen Sinn), und bewog ihn, dem drohenden Unwetter vorzukommen. Werner Stauffacher fuhr über den See in das Land Uri zu seinem Freunde Walther Fürst von Attinghausen, einem reichen Landmann. Er fand einen jungen Mann von Muth und Verstand bei ihm verborgen; von diesem erzählte Walther seinem Freund: „Er sey ein Unterwaldner aus dem Melchthal, in welches man von Kerns hereingehe; er heiße Erni (Arnold) an der Halden, und sey ihm verwandt; um eine geringe Sache, die Erni gethan, habe ihn Landenberg um ein Gespann schöner Ochsen gebüßt; sein Vater Heinrich habe diesen Verlust sehr bejammert; auf dieses habe des Vogts Knecht gesagt, wenn die Bauern

Brot essen wollen, so können sie selbst an dem Pflug ziehen; hierüber sey Erni das Blut aufgewallt; er habe mit seinem Stock dem Knecht einen Finger gebrochen; darum verberge er sich hier; indeß habe der Vogt seinem alten Vater die Augen ausstechen lassen." Hierauf klagten sie einander sehr, daß alle Billigkeit mehr und mehr unter die Füße getreten werde; und Walther bezeugte, auch der hocherfahrne Herr von Attinghausen sage, die Neuerungen werden unerträglich: wohl glaubten sie, daß der Widerstand grausame Rache über die Waldstette bringen könnte, doch kamen sie überein, Tod sey besser als ungerechtes Joch dulden. Ueber diese Gedanken beschlossen sie, daß jeder seine Vertrauten und Verwandten erforschen soll. Sie bestimmten, um sich ruhig zu sehen, das Rütli, eine Wiese auf einer Höhe in einer einsamen Gegend am Ufer des Waldstettensees, nicht weit von der Gränzmark zwischen Unterwalden und Uri (im See steht hier einsam der Mytenstein); daselbst rathschlagten sie oft bei stiller Nacht über die Befreiung des Volks, und gaben einander Nachricht, mit wieviel Fortgang sie zu dieser That geworben; dahin kamen Fürst und Melchthal auf einsamen Pfaden, der Stauffacher in seinem Kahn, und aus Unterwalden der Sohn seiner Schwester, Edelknecht von Rudenz. Aus verschiedenen Orten brachten sie Freunde in das Rütli; da vertraute einer dem andern seine Gedanken ohne alle Furcht; je gefahrvoller die That, um so viel vester verband sich ihr Herz."

„In der Nacht Mittwochs vor Martinstag im Wintermonat brachte Fürst, Melchthal und Stauffacher, jeder zehn rechtschaffene Männer seines Landes, die ihm redlich ihr Gemüth geoffenbaret, an diesen Ort. Als diese drei und dreißig herzhaften Männer, voll Gefühls ihrer angestammten Freiheit und ewigen Bundesverbrüderung, durch die Gefahr der Zeiten zu der innigsten Freundschaft vereiniget, im Rütli beisammen waren, fürchteten sie sich nicht vor König Albrecht und nicht vor der Macht von Oestreich. In dieser Nacht gaben sie einander mit bewegten Herzen die Hände darauf, „daß in diesen Sachen keiner von ihnen etwas nach eigenem Gutdünken wagen, keiner den andern verlassen wolle; sie wollen in dieser Freundschaft leben und sterben; jeder soll das unschuldige unterdrückte Volk in seinem Thal nach gemeinem Rath in den uralten Rechten ihrer Freiheit so behaupten, daß ewig alle Schweizer dieser Freundschaft Genuß haben sollen; sie wollen den Grafen von Habsburg von allen ihren Gütern, Rechten und eigenen Leuten auch nicht das geringste entfremden; die Vögte, ihr Anhang, ihre Knechte und Söldner, sollen keinen Tropfen Blut verlieren, aber die Freiheit, welche sie von ihren Voraltern empfangen, dieselbe wollen sie ihren Enkeln aufbewahren und überliefern.“ Als alle dessen vest entschlossen waren, und mit getrostem Angesicht und mit getreuer Hand jeder, in Erwägung, daß von ihrem Glück wohl all ihrer Nachkommen Schicksal abhange, seinen Freund ansah und hielt,

hoben Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold an der Halden aus Melchthal, ihre Hände auf gen Himmel, und schwuren in dem Namen Gottes, der Kaiser und Bauern von gleichem Stamm in allen unveräußerbaren Rechten der Menschen hervorgebracht hat, also mannhaftig die Freiheit mit einander zu behaupten. Als die dreißig dieses hörten, hob ein jeglicher seine Hand auf und leisteten bei Gott und bei den Heiligen diesen Eid. Ueber die Art, ihren Entschluß zu vollstrecken, waren sie einig; damals ging jeder in seine Hütte, schwieg still und winterte das Vieh."

„Indeß trug sich zu, daß der Vogt Hermann Geßler todtgeschossen wurde, durch Wilhelm Tell, einen Urner aus dem Orte Bürglen, der Walther Fürsten Schwiegersohn und einer der Verschwornen war. Der Vogt, aus tyrannischem Argwohn oder auf erhaltene Warnung bevorstehender Unruhen, unternahm zu prüfen, wer seine Herrschaft am ungeduldigsten ertrug, und (wie sinnbildliche Art jenen Zeiten und solchen Völkern gewöhnlich ist) ein Hut sollte die Ehre des Herzogs vorstellen. Die Freunde der Freiheit wollte er dazu bringen, die Hauptzier des Fürsten zu ehren, dem sie nicht gehorchen wollten. Ein Jüngling, Tell, der Freiheit Freund, verschmähete, ihr altes Sinnbild, den Hut, in solchem Sinne zu ehren; durch voreilige Aeußerung seiner Denkungsart bewog er den Vogt, sich seiner zu versichern. Dieser übte den Muthwillen der Tyrannei; so daß Wilhelm Tell seinem Sohne

einen Apfel von dem Haupt schießen mußte. Nach der That übernahm den Mann das Gefühl, daß Gott mit ihm sey, so, daß er bekannte, er würde bei schlimmerem Glück den Sohn gerochen haben. Der Vogt, besorgt wegen seiner Verwandten und Freunde, getraute sich nicht, Wilhelm Tell im Lande Uri hiefür gefangen zu halten, sondern führte ihn (mit Verletzung der Freiheit, welche die ausländischen Gefangenschaften verbot) über den Waldstettensee. Da sie nicht weit jenseit des Rütli gekommen, brach aus den Schlünden des Gotthard plötzlich der Föhn mit seiner eigenthümlichen Gewalt los: es warf der enge See die Wellen wüthend hoch und tief; mächtig rauschte der Abgrund, schaudervoll tönte durch die Felsen sein Hall. In dieser großen Todesnoth befahl Geßler voll billiger Furcht, Wilhelm Tellen, einem starken, mächtigen Mann, den er als vortrefflichen Schiffer kannte, die Fesseln abzunehmen. Sie ruderten, in Angst, vorbei die grausen Felsenufer; sie kamen bis an der Axenberg, rechts wenn man aus Uri fährt. An diesem Ort ergriff Tell sein Schießzeug und nahm den Sprung auf einen platten Fels. Er kletterte den Berg hinauf, der Kahn prellte an und von dem Ufer; Tell floh durch das Land Schwytz; auch der Vogt entkam dem Sturm. Als er aber bei Küßnach gelandet, fiel er durch Tells Pfeil in einer hohlen Gasse hinter einem Gebüsch hervor. Hermann Geßler nahm diesen Ausgang vor der zu Befreiung des Landes verabredeten Stunde, ohne Theilnehmung des unterdrückten

Volks, durch den gerechten Zorn eines freien Mannes. Diesen wird niemand mißbilligen, als wer nicht bedenkt, wie unerträglich dem feurigen Gemüth eines tapfern Jünglings Trotz, Hohn und Unterdrückung der uralten Freiheit des Vaterlandes, zumal in diesen Zeiten, war. Seine That war nicht nach den eingeführten Gesetzen, sondern wie die, welche in den alten Geschichten und in den heiligen Büchern an den Befreiern Athens und Roms und an vielen Helden der alten Hebräer darum gerühmt werden, auf daß für Zeiten, wo die uralte Freiheit eines friedsamen Volks überlegener Macht nicht widerstehen könnte, zum Lohn der Unterdrücker solche Männer aufgenährt werden. Gesetzmäßige Regenten sind heilig; daß Unterdrücker nichts zu fürchten haben, ist weder nöthig noch gut. Die That Wilhelm Tells gab dem gemeinen Mann höhern Muth; aber es war zu besorgen, die Gewalt Landenbergs und aller Burgvögte mögte durch Wachsamkeit bevestiget werden. Die Verschwornen schwiegen still. Das dreizehnhundert und siebente Jahr wurde vollendet [1]).“

„In der ersten Stunde des Jahres 1308 wurde ein Jüngling zu Unterwalden, aus der Zahl derer, welche die Befreiung der Waldstette verschworen, von einer Magd auf der Burg Rozberg an einem Seil in ihre Kammer hinauf gezogen: sein warteten im Graben der Burg zwanzig Freunde des Landes, die

[1]) Hier schließt der erste Band von Müllers Schweizergeschichte; das Folgende beginnt den zweiten.

er mit eben diesem Seil die Mauer hinauf zog. Die Jünglinge nahmen den Burgamtmann, sein Gesinde und vier Knechte gefangen, bemeisterten sich des Thors und waren still."

„Früh am Tage, als zu Sarnen Vogt Landenberg von der Burg hinab in die Messe ging, begegneten ihm zwanzig Männer von Unterwalden mit Kälbern, Ziegen, Lämmern, Hühnern und Hasen, zum Neujahrsgeschenk, nach uralter Sitte im Gebirg und in den benachbarten Ländern. Der Vogt, ihrer Gabe vergnügt, ließ die Männer sie in die Burg bringen. Als die zwanzig in dem Thor waren, stieß einer derselben in das Horn; auf dieses Zeichen langte jeder aus dem Busen ein Eisen und steckte es an seinen gespitzten Stock; aus dem Erlenholz rannten dreißig ihrer Gesellen durch das Wasser auf die Burg, und nahmen mit ihnen die Einwohner gefangen. Da gaben sie das Wahrzeichen, worauf das ganze Land Unterwalden ob und unter dem Kernwald in allgemeiner Bewegung für die Erhaltung der Freiheit aus allen Dorfschaften zusammenkam; von Alpe zu Alpe ergingen die verabredeten Zeichen. Da wurde von den Männern zu Uri der Twinghof eingenommen; der Stauffacher zog mit allem Volk von Schwyz an den Lowerzersee; daselbst brachten sie die Burg Schwanau alsobald in ihre Gewalt; auf dem Waldstettensee begegneten sich die eilenden Boten mit froher Nachricht."

„An diesem Tage, da in Melchthal der blinde Vater sich des Lebens wieder freute, und in Alzellen

das Weib des heimkommenden Mannes froh ward, als Walther Fürst seinen Tochtermann öffentlich ehrte, und in Steinen Stauffachers Frau allen, welche mit ihm in dem Rütli und bei Lowerz waren, gastfrei das Haus öffnete, im ersten Augenblick des Gefühls der wiedererlangten Freiheit, als die Burgen gebrochen wurden, wurde kein Tropfen Blut vergossen und keinem Herrn ein Recht genommen. Als Landenberg, da er aus der Kirche durch die Wiesen von Sarnen gegen Alpnach floh, ereilt wurde, mußte er, wie andere von den Burgen, Urfehde schwören, daß er nicht wieder in die Schweizerischen Waldstette kommen wolle. Er zog zu dem König; die Schweizer kamen an dem folgenden Sonntag zusammen und schwuren den uralten ewigen Bund."

„Im Anfang des Frühlings kam der König Albrecht in die vordern Erblande, um wider das Königreich Böheim zu rüsten. Kriegsvolk von ihm lag vor Fürstenstein, dem Schloß Werners von Rothberg, Dienstmanns des Hochstifts Basel; denn der König (zuwider der Partei, welche sein Vater zu Basel beschirmte, und ungnädig der Kirche, weil den Sißgau, nach dessen Kauf er selbst verlangte, Bischof Peter Aichspalter, ein sehr kluger Mann, zu dem Hochstift erwarb) weigerte dem Bischof Otto von Granson, seinem Nachfolger, die Ertheilung der Lehen vom Reich; daher als der König zu Basel im Hof der Herren Mönch war, Hugo zur Sonne den Bischof kaum mit List abhielt, Hand an ihn zu legen.

Das Hoflager war zu Rheinfelden; der König, begleitet von den geistlichen Kurfürsten, Herzog Ludewig zu Baiern, den Bischöfen von Straßburg und Speier, durchzog Thurgau und Aargau. Von Winterthur kam er nach Baden."

„Johann war mit ihm, der einzige Sohn seines Bruders Rudolf, unmuthvoll, weil, da er doch volljährig war, Albrecht verzog, ihm seines Vaters Theil an dem Habsburgischen Erbgut und an gemeinschaftlichen Lehen zu geben; der König wollte zu seiner Befriedigung ein fernes Land in Sachsen erst erobern. Zu Baden wurde ihm Abt Heinrich von St. Gallen durch den Ritter Ulrich von Klingenberg vorgestellt, mit viel vergeblicher Bitte und Fürsprache der Großen, weil, da er, nach erlaubter Zerstörung von Schwarzenbach, Wyl wieder gebauet und bevölkert hatte, der König diese Stadt ihm vorenthielt. Hierauf befahl der König, daß den Waldstetten kein Handel und Wandel erlaubt werde, und war entschlossen zu derjenigen Strafe ihrer That, welche er an andern Völkerschaften geübt hatte."

„Herzog Johann (gereizt vom Anblick Herzogs Leopold, Sohns des Königs, der von gleicher Jugend und in großen Ehren und Gütern war, und bewogen von vielen Aargauer Edlen, welche, der traurigen Habsucht Albrechts überdrüßig, Johanns Herrschaft mit Ungeduld erwarteten) bat um das Land, welches bei des alten Königs Leben sein Vater besonders zu verwalten pflegte, mehrmals vergeblich! Worauf er

traurig, voll Furcht, voll Mißtrauen, vor seinem Oheim und vor dessen Söhnen, seines Glücks verzweifelte, und bittere Klagen in den Busen geliebter Freunde ergoß. Obschon sie ihre Hülflosigkeit fühlten, wurden sie durch sein Unglück gerührt, und entzündet, Albrechten zu zeigen, daß wer nichts fürchtet, wer er immer seyn mag, furchtbar ist. Es däuchte sie, daß ein Oberherr, welcher dem Lehensmann sein Recht versagt, den Schirm des Rechts, das er höhne, selbst verliert, und Gewalt Nothwehr wird."

„Also beschloß dieser junge Fürst mit Herrn Walther von Eschenbach, Herrn Rudolfen von Balm, Herrn Rudolfen von Wart und Konrad von Tegerfeld, Ritter, den König Albrecht umzubringen. Der Herr von Eschenbach, aus einem uralten Adel, dessen ein Zweig lang mit Ruhm und Glanz die Schnabelburg auf dem Albis besaß; er selbst Urenkel Walthers, welcher diese Burg zu seinen übrigen großen Gütern ererbt, und auf anmuthigen Höhen das Kloster Cappel gestiftet, Enkel eines andern Walther, welcher das Erb der mächtigen Herren von Uspunnen, Frutigen und Oberhofen erwarb, Sohn Berchtolds, der in König Rudolfs Dienst umgekommen, und einer Tochter Herrn Lütolds von Regensberg, war von dem Flusse Reuß über den Albis an den See und bis unter Zürich, im Oberländer Gebirg als Kastvogt von Interlachen, und großer Güter Erb, ein reicher Freiherr; zu Aargau, Thurgau und Rhätien des vornehmsten Adels Verwandter. Er hatte einen gebildeten Geist;

Freunde des Guten und Schönen mogten ihn lieben. Dieser Freiherr hatte persönlich zu beklagen, daß des Königs Gewalt Rechte seines Hauses nicht erkenne und vergesse, wie sein Vater für König Rudolf das Leben hingab. Der Freiherr von Wart war sein Vetter; mit Balm war er benachbart, die Burg Wart lag in der Grafschaft Kyburg auf der Höhe eines weinreichen Berges; Balm unter der Grafschaft Lenzburg; dem Herrn von Tegerfeld aus der Herrschaft Baden war die Sorge der Erziehung Herzog Johanns aufgetragen."

„Der Tag, den sie bestimmt, verging; Anlaß oder Entschlossenheit fehlte. Da drückte einen der Verschwornen die Angst der Schuld oder Folgen, er beichtete; seine Buße wurde, den König zu warnen. Albrecht, in der Meinung, daß der Neffe ihn schrecken wolle, hörte die Aussage ungläubig und kalt."

„Morgens, an dem Tag, wo sie den König tödeten, bat Johann nach der Messe den Kurfürsten von Mainz und den Bischof zu Constanz, mit sehr nachdrucksvollen Worten, mit Albrecht um sein Erbtheil zu sprechen. Der König rief ihn, versprach, auf unbestimmte Zeit. Zugleich suchte er ihn durch den Mainzischen Kurfürsten zu bewegen, daß er den vorhabenden Krieg mit Böhmen auswarte. Der Jüngling schwieg, sein Herz wurde erbittert, murmelnd ging er fort. Albrecht, ihn durch Schein zu gewinnen, rief ihn zurück, erbot ihm hundert Pferde nach eigener Wahl. Man gieng zur Tafel. Ein Junker brachte

Kränze. Albrecht stand auf, trat umher, gab vielen, dem Neffen den schönsten. Aber der Schmerz seiner Seele war jedem bemerklich. Da kam Nachricht von Annäherung der Königin, und wurde beschlossen, ihr entgegen zu reiten. Noch meinte der König den unglücklichen Johann durch Uebersendung der besten Speisen zu erheitern. Er, durch die listigen Aufhetzer, die nicht gedacht, daß er es so weit treiben würde, auf ewig abgewandt von seinem Oheim und König, begnügte sich beim Aufstehen den drei Verschwornen zu sagen: Er will reiten, mit wenigen!"

„Mittewoch Nachmittages, am ersten Mai, in dem zehnten Jahr seit König Adolf durch oder bei ihm erschlagen worden, ritt König Albrecht von dem Stein zu Baden, wo er mit seltener Frohheit eine Maienfahrt hielt, herunter. Mit ihm waren, außer dem von Landenberg und Eberhard von Waldsee, um welche er im Herzogthum gehaßt wurde, seine angesehensten Räthe vom Lande Oesterreich, sein Vetter Graf Burkard von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, der edle Grießenberg und viele andere Diener und Herren. Scherzend ritt der König durch die Thalgründe an die Ueberfahrt bei Windisch; hier wurde er unter dem Schein, daß der Kahn möglichst wenig beschwert werden dürfe, durch die Verschwornen von allen übrigen getrennt. Auf dem Stammgut in dem Eigen durch das große Kornfeld unten an den Hügeln, wo Habsburg ist, in der Ebene, wo die alte Vindonissa lag, ritt König Albrecht zwischen dem von Eschenbach und Wart; Balm folgte;

Johann säumte, das Schiff aufzuhalten, daß es nicht schnell mehrere herüber hole. Da er kam, raunte man ihm zu, der Augenblick sey da. Der König ritt, und redete mit Walther von Castelen, Ritter; auch einer von Finstingen war da. Man kam in Gebüsche: Johann hervor: „Es ist genug!" Der von Eschenbach fiel dem König in den Zaum; Albrecht erstaunt, hielt es noch für Scherz. Plötzlich Herzog Johann laut: „Hier der Lohn des Unrechts!" und rannte den Speer ihm in die Gurgel. Da spaltete Balm ihm den Kopf; da schlug Eschenbach ihn durch das Antlitz. Betäubt stand Wart. Nach einem lauten Schrei sank der König ohnmächtig in sein Blut; ein armes Weib sah die That, eilte ihn aufzunehmen; der König starb in ihrem Schooß. In diesem Augenblick eilte sein alter Canzler, der Straßburgische Bischof, herbei, fand ihn sprachlos, küßte die blutüberronnenen Wangen, lud ihn auf einen Wagen. Ganz Brugk lief heraus; das Land bewegte sich, Castelen sprengte den Mördern nach, und kam zurück mit drei ihrer Knechte (die aber in der Pein des Schleifens und Räderns standhaft schwiegen). Zweimal war ihm nach dem Leben getrachtet worden, im dritten Mal nahm er diesen Tod; solches Todes ist vor ihm und nach ihm kein König noch Kaiser der Deutschen gestorben."

„Der Herzog Johann schwang sich auf des Königs Pferd; er und seine Freunde, erschrocken als

wenn diesen Rath nicht sie gefaßt, rannten (Castelen verfolgte sie) verschiedene Wege, haben von diesem Tag an sich nie wieder gesehen. Der Herzog nahm mit einem Jüngling seines Alters die Flucht in das Gebirg, lag wenige Tage zu Einsiedlen, und irrte durch den Wald. Man weis nicht, wie bald, noch wo, dem Herrn von Balm der Unmuth das Leben verkürzt. Von Tegerfeld hat niemand gehört. Eschenbach mit Wart floh nach Falkenstein, der Burg seines Oheims. In dem ersten Augenblick allgemeiner Furcht eines angesponnenen Aufruhrs wider das ganze Haus Albrechts, führte Graf Burkard von Hohenberg in großer Trauer den Herzog Leopold auf den Stein zu Baden; die Königin Elisabeth, anfangs halb entseelt (alle ihre Kinder schrien zu Gott), bald von der Größe des Unfalls über sich selbst erhaben, versammelte die Getreuen und setzte Grafen Immer von Straßberg und Herrn Heinrich von Grießenberg, männliche, weise Männer, unverdächtig und beliebt, zu Pflegern des vordern Landes. In der Nacht, als Albrecht ermordet worden, ritt ein Mann durch sein Lager an die Burg Fürstenstein, und rief: „Herr von Rotberg, der König ist erstochen.“ Das Lager brach am folgenden Morgen auf, dem Bischof zu Basel wurde Friede und Geld gegeben; in die Schweizerischen Waldstette um Hülfe gesandt; jede Burg, jeder Bergpaß gestärkt und besetzt; und geworben, daß Herzog Friedrich, des vorigen Königs Erstgeborner, am Deutschen Reich ihm folgen möge.“

„Zürich räumte den Schutt von den bis ins dreißigste Jahr unverschlossenen Thoren, denn alle Städte verwahrten sich. Der Abt Ramstein von St. Gallen nahm in weniger als einem Jahr acht Steuern zu seiner Bewaffnung. Zu Basel, nachdem der Hof der Herren Mönch von dem Bischof und Adel eingenommen und verwüstet worden, mußten sie aus der Stadt schwören. Die von Schwytz verschanzten die Eingänge des Landes; die Unterwaldner verwahrten durch Pfahlwerk die Landung an Stanzstad, und erhoben einen vesten Thurm, dem Lande zu Wehr und Wacht. Hierauf betrachteten die Waldstette ruhig die Bewegung der umliegenden Gegend, und antworteten folgendermaßen auf das Anbringen der Oesterreicher: „den König, welcher uns nie Gutes erwiesen, wollen wir nicht rächen an denen, die uns nie Leid gethan; wir wollen kein Theil nehmen an ihrer That; wir halten Friede mit allen, die uns ruhig lassen.“ Solothurn, welche nach einem Bund mit König Albrecht ihre Mannschaft seinen Söhnen zuschickte, „so lange sie den Krieg dieses Landes persönlich führen“, und Bern, welches sich Friedens mit ihnen begnügte, erneuerten auf ewig ihren Bund mit einander. Die Städte von Aargau, eingedenk, wie viel mehr Gunst von den Königen Rudolf und Albrecht ihnen bewiesen wurde, als denen von Adel, schwuren auf dem Stein zu Baden Behauptung der Herrschaft. Von des Reichs Kurfürsten wurde auf Empfehlung jenes Peter Aichspalter, Erzbischofs zu Mainz, und nicht ohne

Zuthun Otto'ns von Granson, Bischofs zu Basel, Graf Heinrich von Luxenburg zum König erwählt."

„Herzog Leopold aber, verstärkt aus dem innern Erbland, machte sich auf, kam in die Burg Wart, und brach sie, nachdem er alle Diener Herrn Rudolfs umgebracht. Obschon Herr Jacob von Wart unschuldig war an seines Bruders Gedanken, zerstörte der Herzog sein ganzes Glück, so daß er das Alter zu Neftenbach, in einem Dorf seiner Voraltern, in einer schlechten Hütte zubringen mußte. Farwangen, des von Balm vornehmste Burg, wurde auf Gnade geöffnet; worauf der Herzog und Agnes seine Schwester, Wittwe Königs Andreas von Ungarn, drei und sechszig edle und andere Kriegsmänner, welche bis in den Tod ihre Unschuld behauptet, vor ihren Augen in dem Wald enthaupten lassen. Dieses wiederholten sie bei Zerstörung Altbürens, welche Burg sechs und vierzig Mann für den von Balm, ihren Herrn, verwahrten. Als am Tage der Einnahme von Maschwanden, einer Burg des Hauses Eschenbach, alle Diener Herrn Walthers umgebracht wurden, soll in der Wiege sein Kind gewinselt haben, und von den Kriegsmännern (bei wahrem Muth wohnt Menschlichkeit) aus den Händen der Königin Agnes, welche es erwürgen wollte, kaum gerettet worden seyn. Es ist kein Zweifel, daß diese acht und zwanzigjährige Fürstin, der angebornen Strenge ihres Gemüths nach, diese Blutrache über sehr viele Unschuldige mit grausamer Lust geübt."

„Als die beiden ältesten Herzöge, Friedrich und Leopold, endlich auf den Berg Albis und wider die Schnabelburg zogen, wurde sowohl aus den Waldstetten wegen Andenkens alter Freundschaft mit Eschenbach, als von den Zürichern, welchen die Burg nahe lag, ja von König Heinrich, Aufmerksamkeit besorgt. Also wurde den Zürichern, um Friede und Handel, von des Freiherrn Gut ein großes und fruchtbares Feld mit einem Wald an der Sil (ihrer Stadt erstes Gebiet) überlassen, und Schiedrichter und Bürgen der Schätzung und Erstattung alles zufälligen Kriegsschadens ernannt. In den Tagen, als diese Burg mit allen ihren Dienern untergieng, sprach zu Speyer König Heinrich die Reichsacht, wodurch alle wider Albrecht Verschworne für todeswürdige Leute und ihre Weiber für Wittwen erklärt, sie ihren Freunden verboten und ihren Feinden erlaubt, ihr Gut (nicht ohne Vorbehalt ihrer Kinder Ansprüche) dem Reich verfallen, und alle, welche sie aufgenommen, für mitschuldig erkannt wurden.“

„Herzog Johann war in Mönchsgestalt nach Italien gekommen; er ist, nachdem Kaiser Heinrich ihn zu Pisa gesehen, in solche Dunkelheit verschwunden, daß man von seinem Lebensziel nicht weis, wie hoch er es gebracht, und ungewiß ist, ob er bei den Augustinern zu Pisa, oder als ein unbekannter Bruder in hohem Alter im Eigen auf dem Stammgut gestorben, und ob der Blinde, welchen viele zu Wien am neuen Markt betteln gesehen, Sohn dieses un-

glücklichen Fürsten, wie er sagte, und Urenkel König Rudolfs gewesen. Walther von Eschenbach sandte seiner Gemahlin eine Urkunde ihres mitgebrachten Gutes; hierauf lebte er fünf und dreißig Jahre als ein Schäfer im Lande Wirtemberg, bis er sterbend sich bekannte, und begraben wurde nach der Würde des uralten Stamms, von dem nichts mehr übrig blieb, als der Nachhall deutscher Lieder. Der Freiherr von Wart, welcher die That nur gesehen, wurde aus Hochburgund, als er zu Avignon von dem Pabst Sündenlossagung suchte, von Balms und von seiner eigenen Gemahlin Vetter, Grafen Diebold von Blamont, den Kindern König Albrechts überliefert, und von den Blutrichtern zum Tode verurtheilt. Als er mit gebrochenen Gliedern auf dem Rad gespannt lag, sprach er nach seinem freien Gemüth: „Ich muß unschuldig sterben; aber in Wahrheit haben auch die andern keinen König erschlagen, sondern den, welcher wider Ehre und Eid eine blutige Hand an seinen Herrn, König Adolf, gelegt; wider Gott und Recht seinem Vetter, Herzog Hanns, das Land vorenthalten, und wohl werth gewesen wäre, zu leiden, was nun ich. Mir vergebe Gott meine Sünden!" Mit nicht geringerer Standhaftigkeit blieb seine Gemahlin vom Hause Balm (nachdem sie, bei Gottes Gnade am jüngsten Tag, die Königin Agnes vergeblich kniend um sein Leben gebeten) drei Tage und Nächte, bis er starb, ohne Nahrung, betend, unter dem Rad. Nach seinem Tode gieng sie zu Fuße nach Basel und starb

in untröstbarem Gram. Rüsseling, sein Knecht, litt seines Herrn Tod."

„Nachdem, besonders durch der Königin Agnes Betrieb, mehr als tausend unschuldige Männer, Weiber und Kinder, durch des Henkers Hand hingerichtet worden, stiftete Agnes mit ihrer Mutter in dem Feld, wo der Mord geschah, ein Kloster der mindern Brüder und ein Clarissinnen Frauerkloster, welche beide Orden mit gleichen Freiheiten begabt sind. Ueber den Trümmern eines Palastes der alten Stadt Vindonissa legte Elisabeth ihre Mutter den ersten Stein; sie baute den Frohnaltar auf die Stelle, wo der König starb; an seiner Jahrszeit wurde im Umkreis einer Meile allen Dürftigen Brod gegeben. In voller Freiheit von Steuern und Gerichten, aus dreitausend Mark Silbers, wurde das Kloster Königsfelden gegründet. Es wurde von der Königin Elisabeth und vielen edlen und fürstlichen Frauen mit Gut an Zehnten, Kleinodien und kostbarem Gewand, aus der umliegenden Gegend aber von jedem, der Gott oder dem Hof zu gefallen suchte, so reich versehen, daß mehr als vierzig Schwestern, die mit wenigen Brüdern wechselsweise Gottesdienst hielten, der Zeit nach, darin sehr guten Unterhalt fanden. Agnes, welche von Jugend auf kein Gefallen trug an Ritterspiel und Hofpracht, und ungern ihre Jungfrauschaft verloren, wohnte bei dem Kloster. Wenn sie vor der Morgenmahlzeit Messe gehört und Nachmittag mit ihren Dirnen Kirchengeräth gewirkt, pflegte sie eine deutsche Bibel und ein

Buch von den Heiligen zu lesen. Sie fastete streng und bewies Demuth im Fußwaschen, Liebe in Almosen und solche Andacht im Leben, daß die berühmteste Schwester im Aargau, Hildegard von Wollhausen, durch die Königin übertroffen wurde. Doch wünschte sie vergeblich, daß Bruder Berchtold Strobel von Offtringen, ein alter Kriegsmann weiland König Rudolfs, welcher unter Brugk in der Felshöhle eines Berges mit Bruder Niclaus von Bischofzell einsiedlerisch lebte, in die Kirche ihres Klosters käme. Er sprach zu ihr: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, wer unschuldiges Blut vergießt, und aus dem Raub Klöster stiftet; Gott hat Gefallen an Gütigkeit und an Erbarmung.“ Auch andere glaubten, die Königin sey eine wunderbare, listige und geschwinde Frau, beherzt wie ein Mann, auf deren Schein geistliches Wandels nicht viel zu halten sey, und leisteten saumselig die verheißenen Wohlthaten.“

„Indessen wurde von dem König Heinrich nicht allein die Anmaßung der Stadt Wyl durch den vorigen König nach dem Zeugniß der eigenen Diener und Räthe Albrechts für unbillig erklärt, sondern er gab den Schweizern, sowohl für die Reichsunmittelbarkeit, als für ihre Unabhängigkeit von den ausländischen Gerichten, bei welchen sie um die Zerstörung der Schlösser angeklagt wurden, solche Bestätigungsbriefe, daß ihre Feinde bei einem unpartheyischen Reichsvogt sie niemals anzuklagen gewagt. Was den Reichsvögten geschehen, schien dem neuen König nicht un=

billig; den Grafen von Habsburg hatten die Waldstette weder einen Schilling Einkommens noch einen einzigen Knecht abgenommen. Dreihundert Eidgenossen begleiteten König Heinrich, da er über Lausanne die Heerfahrt nach Italien unternahm; die übrigen zogen mit ihren Heerden in das Gebirg."

„Diesen Ausgang nahm König Albrechts von Oesterreich unruhige Vergrößerungsbegierde, daß er seinem Hause, auf Unkosten des Zutrauens und Wohlwollens der Fürsten und Völker, einige wenige Herrschaften erwarb, und nebst seines Bruders einzigem Sohn die glänzendeste Dienerschaft seiner Voraltern, und einen berühmten Freiherrnstamm, vor der Zeit mit sich in traurigen Untergang riß. Die Unternehmung der Schweizer, wodurch damals ihr Zustand nicht im geringsten verändert wurde, gab Anlaß, einerseits zu hundert und neunzigjährigen Fehden und Kriegen, anderseits zu der Umfassung ganz Helvetiens und Hohenrhätiens in eine ewige Eidgenossenschaft. Nach dem, für die Waldstette schon glücklichen, Tod König Albrechts trug sich dieses zu; durch jene bewunderungswürdige Zusammenfügung unvorhergesehener Umstände, wodurch, nach dem Zeugniß der Universalhistorie, eine unsichtbare Hand alle Nationen und ihre Gewalthaber zu Zwecken leitet, wovon sie nichts wissen."

II. Entstehung und Plan des Schillerischen Stücks.

Die Bearbeitung des in dem vorangehenden Umrisse durch den Geschichtschreiber der Schweiz aufgestellten Stoffes ist von Schiller im Geiste der weiten, weltumfassenden Dramaturgie Shakspeare's behandelt. Es sind nicht einzelne Charaktere, es sind Massen und Begebenheiteu, welche in diesem Stücke den Zuschauer fesseln, und die Personen sind nur die Träger eines Allgemeinen, einer welthistorischen, folgenreichen Katastrophe des Völkerlebens.

Die Veranlassung zu dieser Dichtung war Schillern durch Goethe gekommen. Auf seiner zweiten Schweizerreise im Jahre 1797 hatte der letztere zuerst das Sujet selbst aufgefaßt, um dasselbe episch zu behandeln. Er schreibt darüber zuerst in einem Briefe an Schiller unter'm 14 October gedachtes Jahres (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Dritter Theil S. 299 fg. und Goethe's Nachgelassene Werke Band III, S. 209), von Stäfa, Heinrich Meyers Geburtsort, am Züricher See aus: „Was werden Sie nun aber sagen, wenn ich Ihnen vertraue, daß, zwischen allen diesen prosaischen Stoffen [2]), sich auch ein poetischer hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen

---

[2]) Naturhistorischen, geographischen, ökonomischen und politischen Studien über die Schweiz.

einflößt? Ich bin vest überzeugt, daß die Fabel von Tell sich werde episch behandeln lassen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der sonderbare Fall eintreten, daß das Mährchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anstatt daß man sonst, um etwas zu leisten, die Geschichte zur Fabel machen muß. Doch darüber künftig mehr. Das beschränkte höchst bedeutende Local, worauf die Begebenheit spielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, so wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menschen in diesen Gegenden, so gut als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an, ob aus diesem Unternehmen etwas werden kann."

Hierauf schreibt Schiller unter'm **30** October **1797** (Briefwechsel III, S. **316** fg.) zur Antwort: „Die Idee von dem Wilhelm Tell ist sehr glücklich, und genau überlegt könnten Sie, nach dem Meister und nach dem Hermann, nur einen solchen, völlig localcharakteristischen Stoff, mit der gehörigen Originalität Ihres Geistes und der Frischheit der Stimmung behandeln. Das Interesse, welches aus einer streng umschriebenen, charakteristischen Localität und einer gewissen historischen Gebundenheit entspringt, ist vielleicht das Einzige, was Sie sich durch jene beiden vorhergegangenen Werke nicht weggenommen haben. Diese zwei Werke sind auch dem Stoff nach ästhetisch frei, und so gebunden auch in beiden das Local aussieht und ist, so ist es doch ein rein poetischer Boden

und repräsentirt eine ganze Welt. Bei dem Tell wird ein ganz anderer Fall seyn; aus der bedeutenden Enge des gegebenen Stoffes wird da alles geistreiche Leben hervorgehen. Es wird darin liegen, daß man durch die Macht des Poeten recht sehr beschränkt und in dieser Beschränkung innig und intensiv gerührt und beschäftigt wird. Zugleich öffnet sich aus diesem schönen Stoffe wieder ein Blick in eine gewisse Weite des Menschengeschlechts, wie zwischen hohen Bergen eine Durchsicht in freie Fernen sich aufthut.“

Demnächst ist es eine Zeitlang über dieß Thema still. Unter'm 6 December 1797 (III, S. 349 fg.) schreibt Goethe: „Halten Sie sich ja zu Ihrem Wallenstein; ich werde wohl zunächst an meinen Faust gehen, theils um diesen Tragelaphen [3]) los zu werden, theils um mich zu einer höhern und reinern Stimmung, vielleicht zum Tell, vorzubereiten;“ und Schiller erwiedert, den 8 December (S. 351 fg.): „Es ist wohl nicht übel, daß Sie zwischen Ihr erstes und zweites Epos den Faust einschieben. Sie schwellen dadurch den poetischen Strom, und erregen sich ein ungeduldiges Verlangen nach der reinen neuen Production, welches schon die halbe Stimmung ist. Der Faust, wenn Sie ihn nun durchgearbeitet, läßt Sie auch sicherlich nicht so, wie Sie zu ihm kommen; er

---

[3]) Bockhirsch, eine Mißgestalt der orientalischen Hieroglyphik, welche die mysteriöse Doppelnatur des Menschlichen und Dämonischen im Faust sinnreich bezeichnet.

übt und schärft irgend eine neue Kraft in Ihnen, und so kommen Sie reicher und feuriger zu Ihrem neuen Werke.“

Nunmehr aber scheinen ganz heterogene Beschäftigungen, die Propyläen, die Farbenlehre, und sobald von poetischer Hervorbringung die Rede ist, eine Fortsetzung der Ilias, die bekanntlich später fragmentarisch in zwei Gesängen erschienene Achilleïs, die Conception des Tell völlig zu verdrängen. Anfangs Februar 1798 (Band IV, S. 82. fg.) bemerkt Schiller: „In dem Verzeichniß Ihrer Arbeitspensen für dieses Jahr finde ich Ihre neue Epopöe [4]) nicht, da ich doch glaubte, Sie würden schon im Spätjahr ernstlich daran gehen können; doch das können Sie ja selbst noch nicht wissen, wie die Göttin sie führt.“ Hierauf läßt Goethe zunächst nichts vernehmen; er klagt nur (S. 85), daß er von aller Production „gleichsam abgeschnitten“ sey und sich in allerlei Praktischem herumtreibe; der Achilleïs wird weiterhin mit Angelegentlichkeit und Vorliebe gedacht (S. 173, 202,

[4]) Es ist mir allerdings das Wahrscheinlichere, daß hier mit dieser Bezeichnung der Tell gemeint sey; indeß ist zu bemerken, daß vor der Schweizerreise Goethe auch ein andres Epos, die Jagd, unter der Feder hatte: Briefwechsel III, S. 137 („meine Tiger und Löwen“) und 138. Von diesem ist es nach der Hand auch ganz still; unmöglich wäre es aber nicht, daß Schiller in der fraglichen Stelle vielmehr an dieß Gedicht, als an den Tell dächte. Jene Jagd übrigens ist in der reizenden Novelle zu erkennen, welche nunmehr Band XV der Ausgabe letzter Hand beschließt.

208 fg.). Auf einmal, unter'm 30 Juni 1798 (S. 230), taucht folgende Nachricht auf: „Das Beste, was mir indessen zu Theil geworden ist, mögte wohl die nähere Motivirung der ersten Gesänge des Tells seyn, so wie die klarere Idee, wie ich dieses Gedicht in Absicht auf Behandlung und Ton ganz von dem ersten [5]) trennen kann; wobei unser Freund Humboldt [6]) gelobt werden soll, daß er mir durch die ausführliche Darlegung der Eigenschaften des ersten das weite Feld deutlich gezeigt hat, in welches hinein ich das zweite spielen kann. Ich hoffe, daß Sie meine Vorsätze billigen werden."

Seitdem verschwindet der Gedanke eines Tell von Goethe ganz aus dem Briefwechsel, bis auf einmal, um August 1803 (Band VI, S. 210), nach Anpreisung des Eindrucks, welchen eine Aufführung des Shakspearischen Julius Cäsar auf dem Weimarischen Theater auf ihn gemacht, Schiller schreibt: „Für meinen Tell ist mir das Stück von unschätzbarem Werth; mein Schifflein wird auch dadurch gehoben. Es hat mich gleich gestern in die thätigste Stimmung gesetzt." Worauf in den folgenden Briefen gelegentlich der Fortschritte, welche nun die Schillerische Dichtung macht, gedacht (S. 236, 246, 249 fg.

---

[5]) Hermann und Dorothea.

[6]) Wilhelm von H. Aesthetische Versuche 1ster Band. Ueber Goethe's Hermann und Dorothea. Braunschweig 1799, 8.

252 fg. 257 fg. 260 fgg. 264), zwischen dem 16 und 19 Februar 1804 aber die Vollendung des Werks erklärt wird (S. 265 fgg.). In den folgenden Briefen ist von den Vorbereitungen zur Aufführung die Rede (S. 268 fg.); es ergiebt sich aber, daß zwischen dem allen vielfache mündliche Erörterungen haben stattfinden müssen.

Einen Commentar indeß erhalten wir durch Goethe's Tags- und Jahreshefte (Werke Band XXXI). Nachdem es hier unter'm Jahre 1797 bei Gelegenheit der damaligen Schweizerreise Seite 75 kurz geheißen: „Zum drittenmale besucht' ich die kleinen Cantone, und weil die epische Form bei mir gerade das Uebergewicht hatte, ersann ich einen Tell unmittelbar in der Gegenwart der klassischen Oertlichkeit;" wird unter'm Jahre 1804, Seite 182 fgg. ausführlicher berichtet: „Im Jahre 1797 hatte ich, mit dem aus Italien zurückkehrenden Meyer, eine Wanderung nach den kleinen Cantonen, wohin mich nun schon zum drittenmale eine unglaubliche Sehnsucht anregte, heiter vollbracht. Der Vierwaldstädter See, die Schwytzer Hacken, Fluelen und Altorf, auf dem Hin- und Herwege nur wieder mit freiem offenem Auge beschaut, nöthigten meine Einbildungskraft, diese Localitäten als eine ungeheure Landschaft mit Personen zu bevölkern, und welche stellten sich schneller dar, als Tell und seine wackern Mitgenossen? Ich ersann hier an Ort und Stelle ein episches Gedicht, dem ich um so lieber nachhing, als ich wünschte, wieder eine größere

Arbeit in Hexametern zu unternehmen, in dieser schönen Dichtart, in die sich nach und nach unsere Sprache zu finden wußte, wobei die Absicht war, mich immer mehr durch Uebung und Beachtung mit Freunden darin zu vervollkommnen."

„Von meinen Absichten melde nur mit Wenigem, daß ich in dem Tell eine Art von Demos [7]) darzustellen vorhatte und ihn deßhalb als einen kolossal kräftigen Lastträger bildete, die rohen Thierfelle und sonstige Waaren durch's Gebirg herüber und hinüber zu tragen sein Lebenlang beschäftigt, und, ohne sich weiter um Herrschaft noch Knechtschaft zu bekümmern, sein Gewerbe treibend und die unmittelbarsten persönlichen Uebel abzuwehren fähig und entschlossen. In diesem Sinne war er den reichern und höhern Landsleuten bekannt, und harmlos übrigens auch unter den fremden Bedrängern. Diese seine Stellung erleichterte mir eine allgemeine in Handlung gesetzte Exposition, wodurch der eigentliche Zustand des Augenblicks anschaulich wird."

„Mein Landvoigt war einer von den behaglichen Tyrannen, welche herz- und rücksichtslos auf ihre Zwecke hindringen, übrigens aber sich gern bequem finden, deßhalb auch leben und leben lassen, dabei auch humoristisch gelegentlich dieß und jenes verüben,

---

[7]) Demos, Bezeichnung der altgriechischen freien Staatsgemeinden. Als Personification kommt der Begriff in des Aristophanes Rittern vor.

was entweder gleichgültig wirken oder auch wohl Nutzen und Schaden zur Folge haben kann. Man sieht aus beiden Schilderungen, daß die Anlage meines Gedichtes von beiden Seiten etwas Läßliches hatte und einen gemessenen Gang erlaubte, welcher dem epischen Gedichte so wohl ansteht. Die älteren Schweizer und deren treue Repräsentanten, an Besitzung, Ehre, Leib und Ansehn verletzt, sollten das sittlich Leidenschaftliche zur innern Gährung, Bewegung und endlichem Ausbruch treiben, indeß jene beiden Figuren persönlich gegen einander zu stehen und unmittelbar auf einander zu wirken hatten."

„Diese Gedanken und Einbildungen, so sehr sie mich auch beschäftigt und sich zu einem reichen Ganzen gebildet hatten, gefielen mir, ohne daß ich zur Ausführung mich hätte bewegt gefunden. Die deutsche Prosodie, insofern sie die alten Sylbenmaße nachbildete, ward, anstatt sich zu regeln, immer problematischer; die anerkannten Meister solcher Künste und Künstlichkeiten lagen bis zur Feindschaft in Widerstreit. Hierdurch ward das Zweifelhafte noch ungewisser; mir aber, wenn ich etwas vorhatte, war es unmöglich, über die Mittel erst zu denken, wodurch der Zweck zu erreichen wäre; jene mußten mir schon bei der Hand seyn, wenn ich diesen nicht alsobald aufgeben sollte."

„Ueber dieses innere Bilden und äußere Unterlassen waren wir in das neue Jahrhundert eingetreten. Ich hatte mit Schiller diese Angelegenheit oft be-

sprochen und ihn mit meiner lebhaften Schilderung jener Felswände und gedrängten Zustände oft genug unterhalten, dergestalt, daß sich bei ihm dieses Thema nach seiner Weise zurechtstellen und formen mußte. Auch er machte mich mit seinen Ansichten bekannt, und ich entbehrte nichts an einem Stoff, der bei mir den Reiz der Neuheit und des unmittelbaren Anschauens verloren hatte, und überließ ihm daher denselben gerne und förmlich, wie ich schon früher mit den Kranichen des Ibykus[8]) und manchem andern Thema gethan hatte; da sich denn aus jener obigen

[8]) Beide große Meister communicirten sich wechselseitig Stoffe zu Balladen und dachten über deren Behandlung gemeinsam nach, wovon die ersten Spuren im Briefwechsel Band III, 93, 95, 102 u. s. w. Zuerst entstand Schillers Taucher, S. 119; als dessen Nachstück der Handschuh S. 123, 125 fg. 128. Die correspondirenden Studien Goethe's werden S. 130 berührt, und die Kraniche scheinen zunächst als ein Gegenstück zum Ring des Polykrates beabsichtigt zu seyn: S. 135 fg. vgl. mit S. 141 und 143. Hierauf bringt Schiller acht Tage bei Goethe zu (S. 164 fg.) und während dieser Zeit muß die Abtretung erfolgt seyn; denn S. 165 sendet Goethe den Polykrates zurück, und wünscht, daß die Kraniche ihm (auf seiner Reise in die Schweiz) bald nachziehn mögen. Ueber die allmähliche Vollendung dieser nun Schillerischen Production s. S. 168, 214 fg. 217 fgg. 212 fg. 229, 254, 268, 272, 278, 303. Zwischendurch fallen von Goethe der Zauberlehrling S. 175, der Gott und die Bajadere S. 183, und dann, auf der Reise, die köstlichen Lieder von der Müllerin S. 239, 248 fgg. 307 fgg. u. s. w. Diese wiederholten Besprechungen legen dar, mit wie vieler ausdauernden und sorgfältigen Liebe die hohen Meister auch an den kleinsten ihrer Leistungen gearbeitet.

Darstellung, verglichen mit dem Schillerischen Drama, deutlich ergiebt, daß ihm Alles vollkommen angehört, und daß er mir nichts als die Anregung und eine lebendigere Anschauung schuldig seyn mag, als ihm die einfache Legende hätte gewähren können.“

„Eine Bearbeitung dieses Gegenstandes ward immerfort, wie gewöhnlich, unter uns besprochen, die Rollen zuletzt nach seiner Ueberzeugung ausgetheilt, die Proben gemeinschaftlich vielfach und mit Sorgfalt behandelt; auch suchten wir in Costüm und Decoration nur mäßig, wiewohl schicklich und charakteristisch zu verfahren, wobei, wie immer, mit unsern ökonomischen Kräften die Ueberzeugung zusammentraf, daß man mit allem Aeußern mäßig verfahren, hingegen das Innere, Geistige so hoch als möglich steigern müsse. Ueberwiegt jenes, so erdrückt der einer jeden Sinnlichkeit am Ende doch nicht genug thuende Stoff alles das eigentlich höher Geformte, dessentwegen das Schauspiel eigentlich nur zulässig ist. Den 17 März war die Aufführung, und durch diese erste, wie durch die folgenden Vorstellnngen, nicht weniger durch das Glück, welches dieses Werk durchaus machte, die darauf gewendete Sorgfalt und Mühe vollkommen gerechtfertigt und belohnt.“

Man ersieht hieraus, daß Goethe, von der Ansicht einer Fabelhaftigkeit des Tell entschieden ausgehend, den Stoff durchaus willkührlich, im eigentlichen Sinne humoristisch-symbolisch aufgefaßt hatte, und darauf würde ausgegangen seyn, dem Gegenstande

eine allgemeine reinmenschliche Bedeutung zu geben. Wir werden nicht irre gehen, wenn wir in jenen derben, naturfrischen Lastträger- und Hausirergestalten seiner Wanderjahre die Züge dieses einst beabsichtigten Tell wieder erkennen. Schiller, mogte er über die Legende an sich selbst denken wie er wollte, ist der Sage und Geschichte treu geblieben und hat, vorzugsweise durch Johann von Müllers Darstellung gefördert, sich an die vaterländisch örtliche Tendenz gehalten. Sein Gemälde ist in hohem Grade poetisch, das Ideale durch lebenswarme, naturfrische Bezüglichkeit gevestigt, ein vaterländisch volksthümliches Gefühl vom Anfang bis zu Ende mit steigendem Interesse vergegenwärtigt.

Die Idee des Gedichtes ist die Veranschaulichung der geschichtlichen Thatsache, wie die Schweizerische Freiheit durch das Gemeingefühl patriotischer Männer in Augenblicken höchster Bedrängniß gerettet und auf ewige Zeiten vestgestellt worden. Der Druck der Vögte wird in mehrfachen bestimmten Zügen versinnlicht: wie er den Tüchtigsten und Besten des Volks nahe und näher tritt, wie das gemeine Elend einen allgemeinen Widerstand reift, wie die an Tell verübte Unbilde den Ausschlag herbeiführt, zu gleicher Zeit aber seine kühne, in sich selbst vereinzelte That der eigentliche Grundstein der zu erkämpfenden Freiheit wird und diese durch König Albrechts Tod ein Unterpfand ihres Gedeihens empfängt, sind die successiven

Momente dieser Veranschaulichung. Die Durchführung im Einzelnen ist folgende.

Erster Aufzug Erste Scene. Lieder des Fischerknaben, des Hirten und des Alpenjägers leiten uns in das Oertliche und Volksthümliche des Schauplatzes sinnbildlich ein, die Natur des Vierwaldstettensees, als des Mittelpunktes dieser klassischen Scenerie, wird uns lebendig nahe gebracht; Konrad Baumgarten, wegen gerechter Mannesrache am Schänder seiner Ehre, dem Burgvogt Wolfenschießen, verfolgt, erscheint, wünscht über den See zu flüchten, die stürmische Witterung giebt Veranlassung, Tells Muth und Unerschrockenheit sofort in ein glänzendes Licht zu setzen. Die nachsetzenden Reiter, da sie ihre Absicht verfehlt sehn, begehn schnöden und feigen Frevel, das gewissenlose Treiben ihrer Gebieter neuerdings bestätigend. Zweite Scene. Die Klagen der Luzerner, welche kürzlich Oesterreichisch geworden sind, warnen, auf daß der Schwyzer überlieferter Freiheit, allen Versuchen zum Gegentheile Trotz bietend, treu bleibe. Die Stauffacherin ermuthigt ihren Gemahl, sich des Landes Freiheit anzunehmen. Baumgarten wird durch Tell bei ihnen geborgen. Dritte Scene. Vergegenwärtigung der Geßlerischen Tyrannei im Bau des Twinghofes von Uri. Bertha von Bruneck bestätigt ihre dem Lande zugethane Gesinnung. Vierte Scene. Walther Fürst im Gespräche mit dem geflüchteten Melchthal wird durch Stauffacher unterbrochen: was Melchthals Vater begegnet, giebt Ver-

anlassung, daß die drei biedern Männer aus den drei Landen ihre Gesinnungen austauschen und vorläufig unter sich selbst den Bund der Freiheit beschwören.

Zweiter Aufzug Erste Scene. Der Freiherr von Attinghausen mahnt seinen vom Lande abgefallenen Neffen Ulrich von Rudenz vergeblich, sich des Landes Interessen nicht zu entziehen; ein stärkerer Magnet, die Liebe zu Bertha von Bruneck, zieht ihn auf der Unterdrücker Seite. Zweite Scene. Die von den drei Verbündeten aufgebotenen Landleute der drei Waldstette kommen auf dem Rütli zusammen, untersuchen des Landes Lage und beschwören ihren ewigen Bund mit Vestsetzung, daß die Burgen gebrochen und die Vögte vertrieben, im Uebrigen aber gegen Niemanden Kränkung weder an Gut noch Leben verübt werden soll. Tell ist nicht bei der Versammlung.

Dritter Aufzug Erste Scene. Gemüthlicher Blick in Tells häusliches Leben. Er bricht zum Schwiegervater, Walther Fürst, nach Uri auf, und nimmt den ältesten Knaben mit, umsonst von der besorgten Gattin wegen des Vogtes gewarnt. Zweite Scene. Jagdparthie, Rudenz und Bertha enthüllen gegen einander ihre Gesinnungen, und ersterer wird von der Geliebten für's Land gewonnen. Dritte Scene. Der aufgesteckte Hut will die Wirkung, der Gemüther Trotz zur Unterthänigkeit gegen Oesterreichs Gewalt zu beugen, keineswegs erfüllen. Tell, zu derselben Bezeigung aufgefordert, will sich nicht fügen,

es entsteht Getümmel, der Landvogt, von der Jagd heimkehrend, tritt dazwischen, es erfolgt, trotz aller Vorstellungen, namentlich auch des Rudenz, wider solche Tyrannei, die grausame Prüfung mittelst des Apfelschusses; Tell, als durch eignes Geständniß erklärter Widersacher des Landvogts, wird gefangen abgeführt.

Vierter Aufzug Erste Scene. Sturm auf dem See. Fischer und Fischerknabe beobachten die Gefahr des Herrnschiffs, in dem sich Geßler und Tell befinden. Tell erscheint, wunderbar entronnen. Zweite Scene. Sterbelager des Freiherrn von Attinghausen. Die Landleute trösten ihn mit den belebten Hoffnungen des Landes; er vernimmt, daß Rudenz in sich gegangen, er mahnt, im Scheiden, zur Einigkeit. Rudenz tritt zu spät ein, um noch den Lebenden seiner Reue zu versichern. Er beschwört die Landleute zu handeln, denn ihm ist seine Bertha durch Geßlers Hinterlist entrissen und er fürchtet sie auf immer zu verlieren. Dritte Scene. Tell in der hohlen Gasse, dem Vogt auflauernd. Dieser wird, mitten in hochfliegenden Plänen für die Ehre seines Kaisers, von dem tödlichen Pfeile getroffen. Aufjauchzen des Volks. Die barmherzigen Brüder tragen den Leichnam weg.

Fünfter Aufzug Erste Scene. Bild öffentlicher Freude über die erfolgte Befreiung; denn die Burgen sind erstiegen, das Schwerste, die Besiegung Geßlers, ist durch Tell vollbracht. Wie Bertha von

Bruneck gerettet worden. Der Landvögte Urfehde. Bothschaft ergiebt sich von König Albrechts blutigem Ende. Ihn zu rächen weisen die Landleute von sich. Zweite Scene. Johann von Schwaben, des Kaisers Mörder, erscheint in Tells Hause. Tell, dessen That verfluchend, während er der seinen sich rühmen darf, weist ihn nach Rom, damit er beichte und büße. Letzte Scene. Bertha reicht vor den gesammten Landleuten Ulrich von Rudenz ihre Hand.

III. Zeit und Ort der Handlung.

Der Natur seines Stoffes folgend, mußte Schiller in Anordnung des Stückes die weiten Gesichtspunkte des romantischen Drama's nehmen: es sind daher die bekannten Aristotelischen Einheiten [9]), in'sbesondere die der Zeit und des Ortes, keineswegs beobachtet. Was die der Handlung betrifft, so wird davon im übernächsten Abschnitte gehandelt werden. Die Zeit der Handlung wird hier durch die Geschichte bedingt. Die Verschwörung auf dem Rütli fiel, wie wir gesehn haben, Mittwoch vor Martini 1307; dieß war, nach dem damals geltenden Julianischen Kalender, der 8 November. Der Landvogt Geßler ward vom Tell

---

9) S. meine Aesthetik, Achtzehnte Vorlesung, Abtheilung II, Seite 158 fgg.

erschossen am 18 November desselben Jahrs; die Burgen der Vögte wurden erstiegen am 1 Januar 1308, König Albrecht fiel durch Mörderhand am 1 Mai. Also läßt auch Schiller sein Stück beginnen im Spätherbst, am Tage Simonis und Judä (Aufzug I Scene 1 sagt der Fischer: „'s ist heut Simons und Judä, da rast der See und will sein Opfer haben"), welches auch im Julianischen Kalender der 28 October ist, und das letzte Geschichtsmoment seiner Dichtung ist des Königs Tod; die Dauer der Handlung erstreckt sich folglich auf den Zeitraum eines halben Jahres. Es ist indeß zu bemerken, daß der Dichter nach dieser prosaischen Zeitfolge nicht völlig zu messen ist: er läßt die Ersteigung der Burgen und die Befreiung des Landes gleich nach dem Apfelschuß und der Gefangennahme des Tell, gleichzeitig mit Geßlers Tod, erfolgen (s. den Schluß der zweiten Scene Aufzug IV), und zieht Albrechts Untergang in der Art heran, daß derselbe in andern Räumen mit der Befreiung der Waldstette ebenfalls gleichzeitig gedacht wird, indem er dieses Factum als Motiv der den Zuschauer über die Erfolge der Freiheit beruhigenden Aussichten in die Handlung einzuschließen veranlaßt war. Daß er darin nur nach poetischem Rechte verfahren, werden wir Abschnitt V ersehen.

Den Ort der Handlung anlangend, so ist hier in dem Vierwaldstettensee, um den die Orte Steinen, Schwyz, Altorf, Bürglen, Attinghausen, das Rütli, Küßnacht, in verhältnißmäßig unbeträchtlichen Entfer-

nungen herliegen, ein sich der Phantasie zur Einheit gestaltender Mittelpunkt gegeben, den der Dichter mit vielem Geist in steter Lebendigkeit gegenwärtig zu erhalten gewußt hat. Dieß verdient um so größere Anerkennung, als er die Gegend nicht aus eigener Anschauung kannte, sondern sich lediglich an Beschreibungen halten mußte. Es ist ihm hiebei nur Eine Inconvenienz begegnet. Wir berühren diese zunächst, indem wir sofort das Stück nach den fraglichen Gesichtspunkten der Zeit und des Ortes näher beleuchten.

Erster Aufzug Erste Scene wird die Scenerie folgendermassen geschildert: „Hohes Felsenufer des Vierwaldstettensee's, Schwyz gegenüber. Der See macht eine Bucht in's Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, Fischerknabe fährt sich in einem Kahn. Ueber den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Hacken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrunde sieht man die Eisgebirge."

Nach dieser Angabe sollte man denken, der Zuschauer habe den westlichen Rand des See's vor sich, an jenem Zipfel, den derselbe mit seinem östlichen Ende in das Urnerland hinein macht. In diesem Falle wäre hinter ihm der Canton Unterwalden, im Vordergrunde zunächst auf beiden Seiten die Höhen, von denen nachher hüben der Hirt, drüben der Alpenjäger herabsteigen; zu deren Fuße die Hütte des

Fischers; im Mittelgrunde der See; jenseit desselben der Canton Schwyz; die Aussicht im Hintergrunde links begränzt durch den Gebirgsstock des Hacken oder, wie er eigentlich heißt, Haggen; rechts, wo man aber eine größere und weitere Ferne im Sinn haben müßte, durch die Eisgebirge, womit die Schneegipfel und Gletscher der nach dem Gotthard hinstreichenden Berge gemeint seyn müßten. Diese Voraussetzung wird bestätigt durch die Erscheinung Baumgartens, der aus Allzellen, im Canton Unterwalden, geflüchtet von der Scene aus über den See gesetzt zu werden verlangt, was natürlich nur Sinn haben kann, wenn er sich auf dem nach Unterwalden zuliegenden Ufer, diesseits der Reuß, welche unterhalb Altorf in den See fällt, befindet. Warum er vom Urnergebiet aus sich übersetzen lassen will, und nicht nach einem näheren Einschiffungsplatze in seinem eignen Cantone geflüchtet ist, mit einer solchen Frage würde man den Dichter in der That nur ganz unpoetischerweise chikaniren. Ihm kam es darauf an, Tells Muth und Tüchtigkeit gleich anfangs in einem hellen Glanze zu zeigen, und dazu konnte ihm nichts triftiger dienen, als daß er ihn zum Retter des gefährdeten Baumgarten macht. Aber ein Fehler bleibt es, daß er sich mit der örtlichen Wahrheit nicht consequent geblieben ist. Denn Aufzug IV Scene 1 finden wir als Scenerie ausdrücklich angegeben: „Oestliches Ufer des Vierwaldstettensee's," und der Dichter versetzt uns entschieden an einen geradezu entgegengesetzten Punkt, jenseits

der Reuß, unterhalb des Ortes Flüelen, über die Tellenplatte hinaus, also in die Gegend des Dorfes Sissigen, an der Gränze von Uri und Schwyz. Denn in besagter Scene sagt Kunz von Gersau, welcher Ort im Canton Schwyz, jenseits Brunnen, am See liegt, da wo man nach dem Rigi emporsteigt, er habe den Landvogt sich einschiffen sehn, als er selbst (Kunz) „von Flüelen" abgefahren. Kurz darauf sieht der Knabe, links deutend, das Schiff „von Flüelen her" kommen; der Tell erscheint, beschreibt die Fahrt, und das Felsenriff, „das abgeplattet vorsprang in den See," auf das er sich aus dem Schiff geschwungen, welches eben die heutige Tellenplatte ist; bemerkt, daß der Landvogt „bei Brunnen" landen wolle, das zwischen Sissigen und Gersau in der Mitte, da wo der See sich westwärts einbiegt, gelegen ist; und läßt sich „den nächsten Weg nach Küßnacht" zeigen. Und gleichwohl finden wir in dieser Scene auch die Fischerhütte an demselben Ufer, die doch nicht unterdeß um den See herumgewandert seyn kann. Entweder also hatten sich in des Dichters Phantasie die beiden Ufer selbst verworren, oder er vergaß im vierten Akte, daß sein Fischer eigentlich jenseits und nicht diesseits wohne.

Die Tageszeit, um welche das Drama beginnt, deutet der Dichter nicht bestimmt an; er läßt nur allgemein die Gegend „im hellen Sonnenschein" liegen. Wir dürfen aber aus dem Umstande, daß der

Hirte, wie der Alpenjäger, so eben dem Gebirg entsteigen, so wie, daß bald hernach ein Gewitter sich zusammenzieht, entnehmen, daß die Mittagsstunde gedacht werde. Am Morgen ist die Scene zwischen Wolfenschießen und der Gattin Baumgartens vorgefallen, in Folge deren Baumgarten den Junker erschlagen hat und flüchtig geworden ist. Der Ort Allzellen, woher er kommt, liegt in der Richtung nach der Urner Gränze vier Stunden vom See: dieß ist kein Zwischenraum, um die so frühe Erscheinung des Flüchtigen auf der Scene unwahrscheinlich zu finden. Wäre aber dieß auch, so hat der Dichter volles Recht, dergleichen Entfernungen nach dem poetischen Bedürfniß abzukürzen; denn die Wahrscheinlichkeit der Zeitberechnung hat er eigentlich nur zu berücksichtigen für den Verlauf der Handlung auf der Bühne: wie viel Zeit die Personen außerhalb vonnöthen haben, um auf die Bühne zu gelangen, bleibt als ein irrationales Verhältniß auf sich beruhn [10]). Ueber den übrigen Scenen des Akts geht der Rest dieses Tages hin. Baumgarten, über den See gerettet, soll in Stauffachers Hause, vor Steinen in Schwyz, verborgen werden. Dorthin versetzt uns die zweite Scene. Nachdem die Gattin den patriotischen Hausvater zu Ergreifung energischer Entschlüsse angefeuert, ist er im Begriff nach Altorf zu Walther Fürst zu

---

[10]) S. Aesthetik II, S. 167 fgg.

wandern: da tritt der Tell mit dem Flüchtlinge heran, und nachdem dieser in Sicherheit gebracht, machen sich die Freunde gemeinsam auf den Weg. Während sie diesen vollbringen, rückt uns der Dichter an den Ort ihres Zieles und vor den auf Geßlers Befehl im Bau begriffenen Twing- oder Zwinghof, d. h. eine zu Ueberwachung und Bezähmung unruhiger Unterthanen erbaute Veste, die eine Besatzung zu Bewahrung des Landes und Gefängnisse für die Friedensstörer enthält. Hier zieht der Dichter, nach seinem Rechte, auseinanderliegende Räume abermals zusammen: erstlich den Weg von Steinen nach Altorf, der herkömmlich über den See, von Brunnen aus, gemacht wird, und ungefähr fünf Stunden beträgt; und sodann die Distanz zwischen Altorf und Zwinguri: denn diese macht gegen drei Stunden aus. Die Burg, deren Trümmer noch stehn, lag an der Gotthardstraße, bei dem Orte Amstäg, und keineswegs gleich bei Altorf. Allein der Dichter hatte sie hier nöthig, um die Versinnlichungen der Tyrannei der Vögte beisammen zu haben, und nicht die Phantasie des Zuschauers ohne Noth nach allzuvielerlei getrennten Punkten umherzusprengen.

Während nun Tell und Stauffacher in Altorf sich trennen, jener um zu den Seinen heimzukehren, dieser um bei Walther Fürst vorzusprechen, ist letzterer bereits mit Arnold von Melchthal, der unter desgleichen Landvogts Bedrängniß, wie Baumgarten,

flüchtig geworden, in eifrigem Gespräche über des Landes Noth begriffen; Stauffacher kommt demgemäß zu entsprechender Stunde, ihre Entschlüsse beenden den Akt und den Tag.

Im zweiten Aufzuge finden wir uns in der Burg Attinghausen, welche nicht weit oberhalb Altorf auf dem linken Ufer der Reuß liegt, wo die Ruinen noch stehn. Es ist früh am Tage, der Hausherr ist im Begriff, seine Knechte zu ihren Geschäften zu entlassen („Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch den Frühtrunk erst mit meinen Knechten theile"). In der zweiten Scene sehen wir uns jedoch durch einen großen Sprung sofort in die völlige Nacht versetzt, indem nun die große Bundesvereidung auf dem Rütli ohne Vermittlungsscene sich anschließt. Eine solche hätte man wohl zu wünschen, damit der Zuschauer den schroffen Uebergang aus der Morgenzeit in die Nacht nicht allzugrell empfände. Die Versammlung auf dem Rütli währt die Nacht hindurch; als die Landleute aufbrechen, röthet sich der Morgen, die leergewordene Scene zeigt, nach des Dichters ausdrücklicher Anmerkung, „das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen."

Dritter Aufzug Erste Scene zu Bürglen im Lande Uri, gleich vorn zu Eingange des Schächenthales, durch welches jener Waldbach, in welchem Tell, ein Menschenleben rettend, seinen Tod fand, in wilder Eile sich hinstürzt. Es ist nach Tische; denn Bürglen

ist von Altorf nicht weiter entfernt, als eine Viertelstunde. In der dritten Scene aber sagt Frießhard:

„Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathhaus kommen um die Mittagsstunde,
Da meint' ich schon 'nen guten Fang zu thun."

Uebrigens ist es nicht der unmittelbar auf die Rütliscene folgende Tag: denn letztere wird als bereits einige Zeit zurückliegend vorausgesetzt in Hedwigs Worten: „Auf dem Rütli ward getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde." Gleichzeitig ungefähr mit Tells Abschied aus dem Hause finden die Herzensergießungen zwischen Rudenz und Bertha an einer beliebig zu denkenden Waldstelle statt. Hiernächst werden wir nach Altorf, ungefähr auf den nämlichen Schauplatz wie Akt I Scene 3, geführt. Der Akt geht mit den dort vorfallenden Auftritten vorüber, ohne daß damit der Tag abgeschlossen würde. Dieser wird vielmehr mit mehreren noch sehr bedeutenden Ereignissen ausgefüllt und schließt sich erst mit dem Ende des vierten Aufzugs. In diesem treffen wir zunächst (Scene 1) die obenbeschriebene Ostseite des Vierwaldstettensee's jenseits der Tellenplatte in der Gegend von Sissigen. Hierauf werden wir nach Attinghausen an das Sterbebett des Freiherrn versetzt (Scene 2). Unterdeß macht Tell den über fünf Stunden langen Weg von Sissigen über Lowerz (s. die Reden des Fischers gegen Ende von Scene 1) nach Arth und in die hohle Gasse vor Küßnacht, und

erlegt den Geßler. Mit dieser That würden wir nun so ziemlich in den Abend hineinkommen, der um diese Jahrszeit früh anbricht, wenn wir uns allzugenau an die prosaische Wahrscheinlichkeit halten wollten. Hier müssen wir also dem Dichter, der an unsre Phantasie eine starke Anforderung macht, mit einigem guten Willen entgegenkommen und uns durch die Fülle der Ereignisse über die Zeit betrügen lassen.

Es ist bereits erwähnt, daß der Dichter mit der Vertreibung der Vögte von der historischen Zeit abgewichen ist und dieselbe unmittelbar an die Tödtung Geßlers sich anreihen läßt. Bei der Scene auf dem Rütli war geschwankt worden, ob man sogleich handeln oder die Sache auf den Tag des Herrn, also Weihnachten (eigentlich forderte die Geschichte Neujahr) verschieben wolle, und letztere Meinung hatte gesiegt (II, 2 gegen Ende): hierauf, als der Apfelschuß geschehen ist, macht Rudenz, wegen der ihm entrissenen Bertha besorgt, die Sache so dringend, daß man unmittelbar an die Ausführung geht (IV, 2 zu Ende), und diese nun in die Nacht auf Geßlers Tod fallend zu denken ist. Somit folgt denn auch im fünften Aufzug die allgemeine Siegesfreude sogleich auf diese Thaten und der Tod König Albrechts muß demnach ebenfalls gegen die geschichtliche Genauigkeit poetisch verfrüht angenommen werden. Die Localität des fünften Aufzugs bedarf keiner Erläuterung, die Zeit ist vom Dichter selbst angegeben, es ist die Frühe des

Tags, ein festlicher Befreiungsmorgen, den die Poesie des Dichters mit einem sonntägigen Dufte genialisch zu durchdringen gewußt hat.

IV. Geschichtliche Erörterung des Personenverzeichnisses.

Hermann Geßler, Reichsvogt in Schwyz und Uri, ist eine Gestalt, an deren geschichtlich beglaubigter Existenz kein Zweifel zu tragen. Derselbe stammte aus einer ritterlichen Familie des Habsburgischen Erblandes im Eigen, heutzutage Canton Aargau, genannt Geßler von Bruneck. Schloß Bruneck, wo dieselbe hauste, ward 1415, als die Schweizer das Aargau eroberten (s. Johannes Müller Band III, S. 48 fgg.) zerstört. Die Ruinen sieht man noch zwischen denen von Habsburg und Lenzburg seitwärts auf dem Wege von Aarau nach Schweizerisch Baden. Glieder der Familie führt Müller auf, Band I, Seite 635, Note 188; daß der Landvogt „ein jüngerer Sohn nur seines Hauses" gewesen, wie Schiller sagt, ist aller Wahrscheinlichkeit gemäs: denn diese waren es vorzugsweise, welche sich in Herrndienste begaben, um damit einen Lehenbesitz zu erwerben, während der älteste Bruder in das Stammerbe einrückte. Zwei Geßler, ohne Zweifel Brüder des Landvogts, wurden in dem ersten Rachekrieg, den König Albrechts Sohn,

Leopold, wider die Waldstette unternahm, in der Schlacht am Morgarten (15 December 1315) erschlagen; wo auch der ehemalige Vogt Landenberg umkam: Müller II Seite 40.

Werner, Freiherr von Attinghausen, Bannerherr. Die Hauptdaten über diesen Mann sind oben S. 248 fg. aus Müller bereits beigebracht. Schiller macht ihn (Aufzug II Scene 1) zu einem Greise von fünf und achtzig Jahren: dieß Alter mußte er ihm freilich geben, wenn derselbe, wie es gegen Ende besagter Scene heißt, die Schweizer sollte haben „fechten sehen bei Favenz." Denn dieß ist die Schlacht bei Faenza im Jahre 1240, wo die Schweizer Kaiser Friedrichen II von Hohenstaufen wider die Guelfen kräftig fechten halfen und für ihre Treue den Brief erhielten, dessen in der Rütliscene gedacht wird, der in dreifacher Ausfertigung, für jedes der drei Thale besonders, ausdrücklich bekräftigte, daß die Schweizer sich „unter des Kaisers und des Reiches Flügel aus eignem Willen begeben, als freie Leute, die lediglich auf den Kaiser und das Reich Rücksicht zu nehmen haben und freiwillig beider Obergewalt erwählt:" Müller I, S. 497 fg. Ob nun diese Anwesenheit des alten Freiherrn in jener Schlacht auf irgend einer historischen Notiz beruhe, kann uns gleichgültig seyn; der Dichter durfte sie kraft seines Poetenrechtes ohne Anstand voraussetzen. Auch ist an seiner Würde als Bannerherr kein Bedenken zu haben, denn der Landammann führte

in Kriegszeiten auch das Heer. Ein Bannerherr aber ist überhaupt ein Ritter, der zu einer Heerfahrt seinem Oberherrn wenigstens zehn Helme (gepanzerte Leute) zuführen konnte und dafür ein Banner (Panier) oder Fahne erhielt, die er in der Schlacht erhob; das Italienische gonfaloniere; die Schaar eines solchen hieß dann ein Fähnlein. Die Schweizerischen Bannerherren waren aber die, welche das Banner ihrer Landschaft, als Abzeichen der Reichsunmittelbarkeit derselben, führten, also die Anführer des Heerbanns oder Zuzugs; ihren Unterthanentruppen gestatteten die Schweizer nur Fahnen[11]). Attinghausens Geschlecht blühte, nach Müller I, Seite **634**, Note **184**, noch in das neunzigste Jahr nach: ums Jahr **1350** kommen Düring und Anna von Attinghausen, jener als Abt von Disentis (— *v* —) in Graubündten, diese als Aebtissin von Zürich vor. Ort und Burg Attinghausen, letztere in Ruinen, liegen wenig oberhalb Altorf, auf dem linken Ufer der Reuß.

Ulrich von Rudenz, sein Neffe. Dieser ist, in der Figur, welche er in dem Schauspiele macht,

---

[11]) Man muß überhaupt Banner (vom Italienischen bandiera, aus unserm Band, im Sinne eines flatternden Zeichens) oder Panier (panderium, von pandere, ausbreiten) von der Fahne (pannus, Lappen) unterscheiden: jenes, das römische vexillum, ist eine viereckige Standarte, das Zeichen der reisigen Schaaren, die das Gefolge eines Ritters bilden, dessen freien adlichen Stand das Banner bedeutet; die Fahne ist Zeichen der Fußknechte und geworbenen Söldner.

rein erdichtet; denn der Schwestersohn Stauffachers, Edelknecht[12]) von Rudenz, welcher mit auf dem Rütli schwur (s. oben S. 254), hat ihm nur seinen Namen geliehen, da Ulrich gerade den vom Lande abgewendeten Sinn des Adels vertritt. Dagegen gab es einen andern Edelknecht, Jobst von Rudenz, desselben Geschlechts, welcher mit der Familie Attinghausen verwandt war, der wenigstens durch Leichtsinn und Unehrenhaftigkeit der Gesinnung einigermassen ein Vorbild für den Rudenz des Dichters abgeben konnte. Dieser nämlich war Eidam des berühmten Berner Helden Rudolf von Erlach, führte ein unordentliches Leben, machte Schulden, und als der Schwiegervater ihm darüber Vorstellungen machte, schlug er ihn todt, **1360**. S. Müller II, S. **208** fgg. Man sieht indeß, daß auch mit dieser geschichtlichen Gestalt nur unwesentliches Aeußerliche zusammentrifft. Die Burg Rudenz liegt oberhalb Sarnen in Unterwalden.

Werner Stauffacher. Das Wesentlichste, was wir über ihn wissen, hat Müller: s. oben S. **250** und **252**. Sein Vater, Rudolf Stauffacher, war bereits selbst Landammann von Schwyz gewesen: Müller I, S. **547** und **638**. Werner, der Sohn,

---

[12]) Edelknecht hieß eigentlich ein junger Adlicher, der sich in eines Ritters Dienste begab, um unter seinem Gefolge sich durch Thaten den Ritterschlag zu erwerben. Für solche Adliche, die, wie diese Edelfreien der Hirtenlande, auf ihrem Besitzthum ruhig lebten, ohne das Kriegshandwerk zu treiben, blieb die Benennung Titel.

lebte noch als Alt- d. h. als gewesener Landammann im Jahre 1341: Müller II, S. 181; sein Geschlecht blüht noch heute, aber nicht mehr im Canton Schwyz, sondern in Glarus. Als Gründer der Freiheit, oder als einer der drei Tellen, wie man die drei Urverschwornen schlechthin nannte, ist er im Andenken des Volks hochgeehrt. An der Stelle, wo sein gastliches Haus zu Steinen stand, baute man im Jahre 1400 eine Kapelle, die noch steht.

Konrad Hunn war Altlandammann von Schwyz, bereits in König Rudolfs Zeit und diesem Fürsten aus seinen Kriegen her bekannt. „Diesem Konrad Hunn, als er in des Vaterlands Dienst grau geworden, verkauften die von Schwyz um nur zehn Pfund ein Gut, welches viele hundert Gulden werth war, auf daß er hieraus ihr dankbares Gemüth erkenne." Müller I, S. 548. Dieses geschah 1282. Man findet, bemerkt Müller Note 157, Konrad Hunn schon 1251 in Geschäften. Das Gut hieß Irsinen (— *v* —).

Itel Reding. Die Redings sind eine durch Jahrhunderte hindurch im Schwyzerlande ruhmvoll und für gemeines Beste wirkende Familie. Rudolf Reding von Biberegk, damals ein alter schwacher Mann, gab 1315 den Plan an, wodurch die Schlacht am Morgarten entschieden wurde: Müller II, S. 38. Sein Urenkel Eital oder Itel war zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts Landammann; das würdige Bild, welches von ihm Johannes Müller III, S. 377 fg. entwirft, scheint Schiller bestimmt zu haben, ihm

in seinem Tell dieß Denkmahl zu stiften. Aus neuerer Zeit ist Aloys Reding, durch tapferen Widerstand gegen die Franzosen in den Jahren 1798 und 99, ehrenvoll bekannt.

Zu Hans auf der Mauer, Jörg (Georg) im Hofe, Ulrich dem Schmidt, und Jost (Jobst, Jodocus) von Weiler lassen sich keine historischen Vorbilder auffinden: ohne Zweifel ließ sich Schiller von Goethe oder Meyer zu Ausfüllung der Rütliscene einige Familiennamen aus dem Lande auf Gerathewohl nennen, die er benutzte; so sind die auf der Mauer (uf der Mur), im Hofe (Imhof) und ähnliche Namen noch jetzt gangbar.

Walther Fürst. Von ihm ist historisch nichts aufgezeichnet, als was oben S. 253 und 255 aus Müller beigebracht worden, daß er ein reicher Landmann des Ortes Attinghausen in Uri gewesen (Schiller versetzt ihn nicht ganz eigentlich nach Altorf), mit welchem Stauffacher zuerst des Landes Noth berathen, so wie daß er die Urner auf's Rütli geführt, und endlich, daß er Tells Schwiegervater war (Müller I, S. 645).

Wilhelm Tell. Von diesem stellen wir hier zusammen, was Johannes Müller I, S. 644 fgg. im Text und in den Noten, und Johann Gottfried Ebel in seinem klassischen Buche: Anleitung die Schweiz zu bereisen, Band II, Seite 167 fgg. an historischen Notizen beigebracht haben. Er war ein Urner aus dem Orte Bürglen, zuvörderst im Schächenthale,

Meier (belehnter Rentmeister) des Frauenmünsters zu Zürich über dessen Besitzungen in Uri: die Burg, worinne jetzt das Pfarrhaus gebaut ist, war der ehemalige Sitz des Meieramtes. Von seiner Frau, Walther Fürst's Tochter, hatte er mehrere Kinder: zwei, Wilhelm und Walther, hatte der alte Chronist, Johann von Klingenberg (s. weiter unten), namhaft gemacht. Nachdem er am 18 November 1307 den Landvogt Geßler erschossen, stiftete er 1308 eine Wallfahrt, focht hernachmals mit in der Schlacht bei Morgarten, und lebte nach der Befreiung des Landes überhaupt noch 47 Jahre, indem er 1354 bei einer Wassersnoth, die Bürglen betraf, als er ein Kind aus dem Schächenbach retten wollte, ertrank. Sein Stamm blühte an vierhundert Jahre nach: der letzte männliche Sprosse, Johann Martin Tell von Attinghausen, starb 1684, der letzte weibliche, Verena Tell, 1720. „Daß Tell, Uraniensis libertatis propugnator, damals gelebt, ist erweislich aus dem Zeugniß der 114 Personen, welche in der Landsgemeinde zu Uri 1388 seiner sich erinnerten; aus der Chronik, welche Klingenberg, nach Art seiner Voraltern, um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts fortgesetzt[13]); aus der Erzählung Melchiors Rüß, eines Luzerners, der in Zusammenschreibung seines Buchs um das Jahr 1480 schon ein Tellenlied, und

---

[13]) Ueber die Familie Klingenberg vgl. Ebels Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz Theil I, Seite 47 fg.

die Chronik des Luzernischen Stadtschreibers Eglof Etterlins aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts vor sich hatte; und aus der übereinstimmenden und seit 1387 durch gottesdienstliche Feier geweiheten Sage[14]) der Landleute von Uri (Worte Müllers).''

Es ist nämlich vielfacher Streit darüber erhoben worden, ob die Person des Tell und die Thatsache des Apfelschußes historisch, oder lediglich mythisch sey. In letzterem Sinne erklärt man den Namen symbolisch, indem ein Telle auf Schweizerisch einen Einfältigen oder Blödsinnigen bedeuten soll, was allerdings dadurch bestätigt wird, daß bereits in den alten Chroniken Tell dem Landvogt, als er ihn wegen seiner Geringschätzung des aufgesteckten Hutes zur Rede stellt, zur Antwort giebt: „Wäre ich witzig (d. h. klug), so hieße ich nicht der Tell;'' was Schiller sammt mancher andern authentischen Wendung mit gutem Bedachte wörtlich beibehalten hat (Aufzug III, Scene 3). Den Apfelschuß aber macht man hauptsächlich deßhalb als einen lediglich mythischen Zug geltend, weil derselbe bereits aus dem zehnten Jahrhundert von einem Dänen, Palna Toko, erzählt wird, dem König Harald Blauzahn auf ähnliche

---

[14]) Wohin namentlich auch die drei dem Andenken des Tell geweihten Kapellen: 1) bei Fluelen an der Felsplatte, die Tellenplatte oder der Tellensprung genannt; 2) zu Bürglen, wo Tells Haus gestanden; 3) in der hohlen Gasse bei Küßnacht, wo er den Geßler erlegte, zu rechnen sind.

Weise, wie Geßler dem Tell, hoffärthig mitgespielt. Die Nordische Sage lautet bei dem alten Geschichtschreiber Saxo Grammaticus, aus seinem barbarischen Latein übersetzt, folgendermassen: „Ein gewisser Toko, welcher geraume Zeit in des Königs Diensten gestanden, hatte durch Leistungen, mit welchen er seiner Kameraden Bemühungen überbot, sich eine gute Zahl Feinde seiner Tugenden zugezogen. Dieser, als gelegentlich bei Tische in etwas trunkenem Muthe ein Gespräch vorgefallen, prahlte, er verstehe sich auf die Kunst Pfeile zu schießen so reichlich, daß er einen noch so kleinen in einer gewissen Entfernung auf einen Stab gesteckten Apfel mit erstem Zielen des Geschosses treffen wolle. Diese Aeußerung, zuerst von den Ohren seiner Neider aufgefangen, gelangte auch zum Vernehmen des Königs. Bald aber trieb des Fürsten Unbilligkeit des Vaters Zuversicht zur Gefährdung des Sohnes, indem er das theuerste Pfand, dessen Leben, an des Stabes Statt aufzustellen befahl. Hätte nicht der Zusage Urheber auf den ersten Zuck des Pfeiles den auf selben gelegten Apfel getroffen, hätte er mit seinem eignen Haupte der thörigten Prahlerei Buße zahlen müssen. Es drängte des Königs Gebot den Ritter, mehr zu leisten, als er verheißen hatte, indem die Arglist fremder Mißgunst die Uebereilung einer nicht gar zu nüchternen Rede zur Rechenschaft zog. Daher ward er nach dem, was er gesagt, auch zu Bewirkung dessen, was er nicht gesagt, angehalten und es erfolgte, daß er seine Künste zu dem, was er

sich nicht vorgestellt hatte, steigern und was er durch Uebung ganz und gar nicht in Fertigkeit hatte, durch den praktischen Versuch desto vollständiger bethätigen mußte. Freilich konnte seine gründliche Kraft, obgleich in die Fallstricke der Verleumdungen verwickelt, der gerechten Zuversicht auf ihren Muth nicht verlustig gehn. Vielmehr empfing sie einen um so viel sichreren Beleg, als derselbe zugleich schwieriger war. Den herbeigeholten Jüngling daher ermahnte Toko sorgfältigst, daß er mit gleichmüthigem Gehör und unverwandtes Hauptes möglichst kaltblütig das Geräusch des daherkommenden Wurfgeschosses aushalten sollte, damit er nicht auch nur durch eine leise Körperbewegung die Sicherheit wirksamster Kunst vereitelte. Indem er sich außerdem nach einem Mittel, ihm die Furcht zu benehmen, umsah, kehrte er das Gesicht desselben, damit er nicht durch den Anblick des Pfeils außer Fassung käme, auf die Seite. Nachdem er darauf drei Pfeile aus dem Köcher gelangt, erreichte der erste, den er an den Strang angelegt, das gesteckte Ziel [15]): hätte aber das Schicksal ihn auf das Haupt des Jünglings gelenkt, so wäre ohne Zweifel der Mord des Sohnes zur Gefahr des Vaters zurückgefallen, und der Fehlschuß hätte den Todtschläger in den Untergang des Todtgeschlagenen gezogen. Ob ich daher der Kunst des Vaters oder dem Muthe des Sohnes angelegentlichere Bewunderung widmen soll,

---

[15]) Den Apfel.

bin ich in Zweifel, da der eine durch die kluge Lenkung seiner Fertigkeit einen Kindermord vermied, der andre durch des Leibes und der Seele Geduld sich Rettung errang, dem Vater Gehorsam bewahrte. Denn des Jünglings Leib stärkte die Seele des Greises, indem solcher eben so vielen Standmuth in Erwartung des Geschosses erwies, als der Vater Erfahrung im Schießen darlegte. Durch den Segen seiner Unerschütterlichkeit bewirkte er daher, daß ihm nicht das Leben, dem Vater nicht die Wohlfahrt verloren ging. Toko aber, vom König befragt, warum er mehrere Pfeile aus dem Köcher genommen habe, da er das Glück seines Bogens lediglich durch eine einzige Probe habe sichtbar machen sollen, antwortete: damit ich an dir des ersten Fehlschuß durch der übrigen Treffkraft hätte rächen können, auf daß nicht etwa meine Unschuld mit Strafe, deine Tyrannei mit Straflosigkeit weggekommen wäre. Durch welche so freie Erwiederung er sowohl lehrte, daß ihm der Titel der Unerschrockenheit gebühre, als andeutete, daß des Königs Befehl strafwürdig gewesen. Da er aber aus diesen Stürmen der Bedrängnisse herausgerissen war, verwickelte ihn kurz nachher ein ähnliches Ungewitter des Misgeschicks. Denn als sich Harald in der Kunst, durch welche die Finnen die Schneewälder durchwandern[16]), für besonders geschickt ausgab, und Toko in ähnlicher Gattung des Lobes seine Tüchtigkeit zur Vergleichung zu

[16]) Mit Schneeschuhen.

bringen wagte, wird er bei dem Felsen Colla dazu getrieben, die gethane Aeußerung durch eine Probe zu bewähren. Was er aber minder in Uebung hatte, entlehnte er vollständiger von der Vortrefflichkeit. Denn nachdem er einen hervorragenden Klippengipfel bestiegen, vertraute er sich einem geringen Knüttel an, und die Gleitbretter an seinen Sohlen bevestigend, trieb er das blitzschnelle Fahrzeug [17]) in die Tiefe. Durch dessen jähes Dahingleiten aber in vorspringende Steinzacken gerissen, gelang es ihm doch, die nöthige Leitung desselben mit unerschrockner Hand zu bewahren. Und es konnte ihm weder die Größe der Gefahr noch irgend eine Bestürzung des Gemüths abgewinnen, daß er eine minder veste Körperhaltung bewahrt hätte. Einen andern hätte der Anblick der unermeßlichen Tiefe erschreckt und noch vor dem Beginn der Gefahr durch furchtvolle Entmuthigung in's Verderben gebracht. Endlich von dem an den Felsen zerschellten Fahrzeug, auf dem er stand, abgeschleudert, fand er durch das zufällige Zerbrechen seiner Hölzer ein unversehrtes Hülfsmittel der Rettung, und außerdem dem Tode nahe, ergriff er durch glücklichen Schiffbruch einen unverhofften Heilsanker. Denn obgleich scharf auf die Anhöhe aufschlagend, hatte er doch durch den Verlust seines zertrümmerten Fahrzeugs einen sichern Ausgang seines Laufs. Denn hätten nicht die unwegsamen Massen des Gesteines und die

[17]) Das moyen de transport, diese Schneeschuhe.

weiten Schluchten seinen stürmischen Lauf unterbrochen, so hätte derselbe zweifelsohne in dem unter dem Felsen gelegenen Meere geendet. Dort von Schiffern aufgenommen, ließ er dem Könige das Gerücht eines traurigeren Geschicks zurück, als er wirklich gehabt[18]). Auch die Bruchstücke seines Fahrzeugs, von Seefahrenden zwischen den Wogen aufgefunden, hatten fälschlich den Glauben seines Untergangs gemehrt. Er selbst aber die bedenkliche Nähe Haralds erwägend, weil er erkannte, daß seiner Tugend statt der Belohnungen Gefahren auferlegt würden, begab sich mit den Ausübungen seiner Geschicklichkeiten in den Kriegsdienst dessen einzigen Sohnes Sueno. — Harald aber im Vertrauen einer zu bewirkenden Aussöhnung sich zu weit verirrend, gelangte in die Theile, wo das Gehölz enger wurde. Und als er hier, um seine Nothdurft zu verrichten, im Gesträuch saß, empfing er durch den nach Rache der ihm angethanen Kränkungen durstenden Toko eine Pfeilwunde und so, verwundet von den Seinen nach Julin zurückgetragen, hatte er ein schnelles Ende."

Dieser Nordischen Erzählung, in welcher die mattrhetorische Kostbarkeit des Ausdrucks gegen die rohe Derbheit der Grundzüge einen lächerlichen Widerspruch bildet, scheint die Sage vom Apfelschusse des Tell allerdings beinahe wörtlich nachgebildet: sie ist aber gleichwohl nicht dieses Ursprungs (denn die Ein-

---

18) Er galt für todt.

wanderung der Schweizer aus Skandinavien in ihr Land fiel vor den Zeiten Toko's); sondern beide haben ohne Zweifel eine frühere gemeinsame Quelle, die in der Wilkinasage Kapitel XXVII, von König Nidung und dem Schützen Eigil[19]), enthalten ist und die wesentlichen Grundzüge, den Apfelschuß von des Sohnes Haupte und das Beistecken der mehreren Pfeile, gleichfalls bereits hat. Hiernach muß man sehr geneigt werden, diese Erzählung für wesentlich mythisch, aus alter Volksüberlieferung, zu halten, wie dieß am Nachdruckvollsten von dem herrlichen deutschen Manne, Jacob Grimm, in seinen Gedanken über Mythos Epos, Geschichte (Friedrich Schlegels Deutsches Museum Band III, S. 58 fgg.) ausgeführt ist[20]). Damit aber braucht die Persönlichkeit des Wilhelm Tell selbst keineswegs aufgegeben zu werden; vielmehr darf man die Gewißheit derselben um so unbedenklicher vesthalten, da nur an einen dem Volke wirklich werthen und um dasselbe durch eine außerordentliche That verdienten Mann sich jener mythische Schimmer alter Sagenzüge vestsetzen konnte. Daß derselbe den Namen Tell, d. i. des Träumers, als Familiennamen geführt, ist nicht wahrscheinlich: er hatte denselben vermuthlich auf besondere Weise bekommen, er war vielleicht von

---

[19]) Von der Hagen, Nordische Heldenromane (Breslau 1814) Band I, S. 114 fgg.

[20]) Die zu dieser Streitsache gehörige Litteratur findet sich beisammen in Julius Ludwig Idelers Buche: Die Sage von dem Schuß des Tell, Berlin 1836, 8.

dem Landvogt selbst spottweise damit belegt worden[21]), und er mit seinem Geschlechte behielt ihn nachmals in Erinnerung an die glorreiche That, durch die er den Schimpf gerächt hatte, bei. Denn daß dieser Mann, wie er nun eigentlich heißen mogte, den Landvogt erschlagen, hat man als den Kern seiner Verherrlichung im Volke zu betrachten: was ihn zu der That getrieben, ob lediglich ein Uebermaaß seines vaterländischen Gefühls oder eine Privatunbilde, das gehört dem Dunkel verschollener Verhältnisse an.

Für die Dichtkunst hat übrigens dieser Streit an und für sich keine Bedeutung; denn sie hat nicht nach der historischen Beglaubigung der von ihr zu bearbeitenden Thatsachen, sondern lediglich nach deren Bündigkeit für Phantasie und Gemüth zu fragen, und durch die Kraft ihres Zaubers denselben diejenige Wahrheit und das Leben einzuhauchen, durch welche der Hörer über jede kritische Regung zu Fragen über Wahr und Unwahr hinweggerissen und von einem Gefühle unmittelbarer Gegenwärtigkeit und Gewißheit des Dargestellten so durchdrungen wird, daß er sich mit seiner ganzen menschlichen Theilnahme demselben unbeschränkt hingiebt.

Rösselmann der Pfarrer, Petermann der Sigrist (Schweizerisch für Sakristan, sonst auch

---

[21]) Er erinnert an den Namen Brutus und dessen mythische Auslegung in der Geschichte der Tarquinier. Es war ja im Volke von je nichts häufiger, als daß es seines Gleichen nur bei einem Vornamen kannte.

Meßner, unser Kirchner oder Küster), Kuoni, sprich Kuhni (Konrad), der Hirt, Werni (Werner) der Jäger, Ruodi, sprich Ruhdi (Rudolf), der Fischer, sind vom Dichter aufgestellte typische, d. h. bestimmte bürgerliche Verhältnisse und insbesondere die Industriezweige jener Berg- und Hirtenwelt repräsentirende Charaktere.

Arnold von Melchthal. Was über ihn kundbar ist, haben wir aus Müller oben S. 252 fgg. beigebracht. Die Natur des Melchthals (an der Bernergränze, nach dem Hasli zu) beschreibt Müller I, S. 604 Note 211 b: „Der Melchsee sendet unter der Erde, endlich aber sichtbar, durch ein enges tiefes Tobel (Erdriß) die Melch; von Gesträuch und Bäumen umschattet, strömt sie mit manchem schönen Fall durch das drei Stunden lange Thal; aus allen Bergen rieseln klare Wasser; nur drei Stunden erleuchtet die Sonne die Tage des Winters; hier ist kein Mauerwerk und wächst nun [22]) kein Brot; es ist aber eine sehr heimelnde Natur." Die Familie an der Halden hat im Melchthal noch 1784 geblüht.

Konrad Baumgarten. Auch von diesem ist historisch nichts weiter bekannt, als was oben S. 252 fg. aus Müller aufgeführt ist. Die Familie Wolfenschießen, deren Burg oberhalb Stanz in Unter-

[22]) Im Gegensatz zu den Zeiten, wo Arnold von Melchthal lebte: denn daß damals Ackerbau in Unterwalden, welches jetzt bloß Weideland hat, versucht worden, ist nach Müller urkundlich beglaubigt.

walden lag, war der Freiheit zugethan: zwei Wolfenschießen wurden nach des Landes Befreiung Landammann (Müller I, S. 639 mit Note 207); nur der eine, den nachher Baumgarten erschlug, folgte dem schlimmen Beispiele andrer Edlen und ward Burgvoigt (Castellan, Schloßverwalter) des Kaisers auf der Veste Rozberg oder Roßberg bei Stanz in Unterwalden, deren Eroberung oben S. 258 fg. erwähnt ist und welche im Tell Melchthal über sich nimmt (Aufzug II, Scene 2 und Aufzug V, Scene 1). Dieses Amt ist natürlich von dem des Reichs- oder Landvogts zu unterscheiden und hatte lange nicht so viel auf sich, indem sich seine Auctorität lediglich auf den Burgbann, d. h. den zu der Burg gehörigen Landdistrikt beschränkte. Landvogt von Unterwalden war der oben auch mehrfach erwähnte Beringer (Berengar) von Landenberg, der auf Schloß Sarnen wohnte und späterhin in der Schlacht bei Morgarten blieb (Müller II, S. 40).

Meier von Sarnen. Ist nicht historisch. Der Familienname Meier und Meyer ist in der Schweiz vielfach zu finden, da er den Lehenträger eines Grundstücks, auch einen Verwalter oder Aufseher (vom Lateinischen major, Vorgesetzter), bezeichnet.

Struth von Winkelried. Die Winkelried sind ein Heldengeschlecht von Stanz. Struth oder Struthan[23]) von Winkelried ward 1240 nach der

---

23) Dieser Name scheint von Strut, Strübe, soviel als Strauch oder Wald, also Strauchhahn, ein Name ungefähr wie Robin des bois, zu seyn.

Schlacht von Faenza von Friedrich II zum Ritter geschlagen (Müller I, S. 497): dieser Mann mußte 1250 wegen eines Todschlags sein Land meiden; als er aber den Lindwurm erschlug, der aus der Höhle bei Oedweiler Menschen und Vieh verderbte, ward er in seine Ehren wiederhergestellt (Ebendas. S. 514). Schiller hat auch dieses Struthan in der Rütliscene gedacht:

„Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß."

Weiler, oder Oedweil, auch Drachenried, ist ein Thal nahe am Waldstettensee, bei dem Unterwaldner Orte Alpnach, unfern des Roßbergs, wo man noch die Höhle zeigt, wo der Lindwurm hauste. Jener Struthan ließ nicht sein Leben in diesem Strauß: indeß scheint Schiller diesen Zusatz beliebt zu haben, um die patriotische Hingebung des gefeierten Mannes desto herrlicher herauszuheben. Den größesten Ruhm aber gewann aus diesem Geschlechte Arnold von Winkelried, durch seinen schönen Tod in der Schlacht bei Sempach, 1386, worüber einstweilen auf das bei Attinghausens letzten Reden in den Erläuterungen Beigebrachte (Aufzug IV, Scene 2) verwiesen werden muß. Der letzte Winkelried, auch ein Arnold, fiel 1522 in Italien. Daß nun von einer so ausgezeichneten Familie ein Mitglied im Bunde für die Freiheit des Landes gewesen, durfte Schiller beinahe mit historischem, geschweige denn poetischem Rechte voraussetzen.

Klaus von der Flue. Mit diesem Namen hat Schiller, nach Dichterrechte, einen eigenthümlich wunderbaren und sagenhaft verherrlichten Charakter späterer Zeit in seines Stückes Handlung verflochten. Nach Bevestigung ihrer Freiheit und Verstärkung des Bundes, worüber die Erläuterungen zu IV, 2 zu vergleichen, bestanden die Eidgenossen eine ungeheure Probe gegen den Ehrgeiz Herzog Karls des Kühnen von Burgund, der ihr Land zu erobern gedachte. Wir müssen über diesen Krieg auf Müller Band IV, S. 696 fgg. und V, 1 fgg. verweisen; genug daß der Herzog in drei großen Schlachten, bei Granson am Neufchateller See am 3 März 1476; bei Murten im Canton Freiburg am 22 Juni 1476; und bei Nancy in Lothringen, seinem eignen Lande, am 5 oder 6 Januar 1477 geschlagen wurde und in der letzten dieser Schlachten sein Leben verlor. Die Eidgenossen machten ungeheure Beute: allein mit diesem Preise ihres wohlerrungenen Siegs kam desto größerer Schaden für ihre Sitten in's Land, und die erste Folge war, daß sie sich unter einander eben über die Beute selbst entzweiten. Ihre im Jahr 1481 zu Stanz in Unterwalden versammelte Tagsatzung drohte in wildem Bürgerkrieg auseinander zu stürmen: drei Sitzungen waren unter dem heftigsten Gezänk fruchtlos vergangen; „es wurde (Müllers Worte V, S. 245) kein Mittel erfunden; ohne Abschied, mit flammenden Gesichtern trennten sich die Männer bei einbrechender Nacht; ein Geschrei ging durch den Flecken: Was

Oesterreich und Burgund nicht gelungen, der letzte Tag der Schweiz sey erschienen."

Da lebte, in einer fürchterlichen Einöde des Melchthals, der Bruder Claus. Dieser Mann (siehe Johannes Müller, Band V, S. 246), aus einem guten Geschlechte, gebürtig auf der Flue (bedeutet eine steile Anhöhe) bei Saxeln in Obwalden, wo er mit seinen Aeltern und Kindern sein Gut wirthete, hatte in den ersten funfzig Jahren seines Lebens alle gemeine Pflichten wohl erfüllt. Es lag aber in diesem Mann ein außerordentlich inniges Gefühl für die erste Quelle, das Wesen von allem, das Ewige, durch kein Buch (er konnte nicht lesen) und, soviel man weiß, durch keinen Umgang entzündet, sondern hervorgegangen aus dem inwohnenden Gott. Nachdem er dem Vaterlande und seinem Hause ein halbes Jahrhundert gelebt, bewilligte sein Weib, mit dem er zehen Kinder gezeugt hatte, daß er sich in die Einöde begab. Er wurde unter einem Lerchenbaum von Jägern entdeckt: worauf die Unterwaldner ihm eine Zelle, so unscheinbar und klein er wollte, und bald eine Capelle gebaut. Es ist noch bei seinen Lebzeiten untersucht, weit und breit erzählt, von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert, und selbst nach der Reformation als erwiesen geglaubt worden, daß der Bruder Claus in dieser Einsamkeit bis in das zwanzigste Jahr ohne andere Speise gelebt, als die er Einmal monatlich in dem Sacramente des Altars genossen.

Vom Abend bis Mittag blieb er in seiner Zelle; ein Stein war sein Polster, er schlief auf ein Paar Brettern. Nachmittags pflegte er durch die Wildniß zu gehen, und besuchte oft seinen Freund, einen benachbarten Einsiedler, den Bruder Ulrich aus Deutschland. Die ganze Gegend, selbst was aus fernen Landen nach Maria-Einsiedeln wallfahrtete, verehrte ihn, suchte seinen Rath, der immer fromm und einsichtsvoll war, und ganz anspruchlos und bescheiden ertheilt wurde.

Als jene stürmische Tagsatzung sich trennen wollte, und der letzte Tag der Schweiz gekommen schien, holte der Pfarrer von Stanz diesen Mann. Er erschien: ein ungemein hochgewachsener, wohlgestalter, vom Alter nicht gebrochner Greis; aber nur Knochen wurden von der castanienbraunen Haut bedeckt; sein langes, plattes, schwarzgraues Haar, sein in zwei Spitzen mäßig herabhangender dünner Bart; seines Blicks außerordentliche Klarheit, Ausdruck von Liebe und Ernst in Allem; sein einfacher braungrauer Rock, sein Stab; mit unbedecktem Haupt, und barfuß, wie immer. Als der Mann, fröhlich in der Kraft seines Gottes, in die Versammlung trat, und, nach seiner Art, mit langsamen Worten und männlicher Stimme sie grüßte, standen alle Tagherren von ihren Stühlen auf und neigten sich. „Und Gott gab Gnad", sagt eine alte Chronik, „zu den Worten des heiligen Einsiedlers, daß in Einer Stunde Alles verglichen ward."

Herder hat diese Scene in einer Legende, Vogel, ein talentvoller Schweizerischer Mahler, in einem kräftigen Bilde verherrlicht. Der Bruder Claus liegt begraben in der schönen Kirche zu Saxeln, wo seine Gebeine noch durch Wallfahrten verehrt werden. Die Familie von der Flüe aber gehört noch jetzt zu den angesehensten in Obwalden.

Burkhart am Bühel und Arnold von Sewa sind, wie die unter den Schwyzern aufgeführten, willkührlich gewählte Namen. Bühel ist der oberdeutsche Ausdruck für Hügel; Sewen oder Sewa ist ein Ort am Lowerzer See in Schwyz, der also mit einem Unterwaldner nicht zusammenhängen kann.

Pfeifer von Luzern ist, in dieser Individualität, ebenso wenig historisch: der Dichter aber, der einen Luzerner brauchte, um in ihm das Verhältniß der vom Hause Habsburg bereits eigengewonnenen Schweizer Unterthanen anschaulich zu machen, hat mit dem Namen desselben einen berühmten Zeitgenossen, den General Ludwig Pfyfer (dieß ist die Schweizerische Form des Namens), aus einem alten Luzerner Geschlecht, im Auge gehabt. Dieser unter der Regierung Ludwigs XV im Französischen Kriegsdienste ausgezeichnete Mann, welcher als Mitglied des großen Raths seiner Vaterstadt **1802**, siebenundachtzig Jahr alt, verstarb, hat sich als Ingenieur-Geograph durch seine in Relief gearbeiteten Abbildungen des Schweizerlandes ein wissenschaftliches Andenken gestiftet. Die in Wachs bossirten Abbildungen, aus Quadratstücken,

die man auseinandernehmen kann, bestehend, geben das vollkommenste topographische Kunstwerk, das sich denken läßt, ab, indem jeder Fels, jede Hütte, jedes Kreuz am Wege naturgetreu nachgeformt ist, in einem Verhältniß, daß ungefähr zehntausend Fuß hohe Gebirge zehn Zoll über dem Niveau des Vierwaldstettensee's erhöht sind. Von oben betrachtet, stellen diese Reliefs die genauste und instructivste Landkarte dar, horizontal gesehen, gewähren sie die getreuste Abkonterfeiung der Natur in verjüngtem Maaßstabe. Die ursprünglichste vom General Pfyfer selbst ausgeführte Darstellung dieser Art ist die in Luzern befindliche, 20 Fuß lange, 12 Fuß breite Abbildung eines Distrikts von 60 Quadratstunden, begreifend die Cantone Luzern, Unterwalden, und die angränzenden Theile von Bern, Uri, Schwytz und Zürich. Außerdem hat man ein Relief des Chamounythals, in gebrannter Erde vervielfältigt, welches in der Französischen Schweiz käuflich zu haben ist, eines vom Gotthard, eines vom Canton Zürich (auf dortiger Stadtbibliothek) und eins der gesammten Schweiz (in Aarau). Vgl. Ebels Anleitung die Schweiz zu bereisen Th. III, S. 139 fg.

Kunz von Gersau (Ort am Norduser des See's, dessen bereits gedacht worden), Jenni (Johannes), Fischerknabe, Seppi (Joseph), Hirtenknabe, bedürfen keiner besondern Erklärung.

Gertrud, Stauffachers Gattin. Sie hieß eigentlich Margaretha Herlobig (*v—v*), welcher Name wohl dem Dichter zu unpoetisch klang, daher er ihr einen

im Mittelalter bei deutschen Hausfrauen sehr gewöhnlichen Vornamen gegeben und sie, ihrer Herkunft nach, in ein um's Land verdientes Schwyzerisches Geschlecht, die ab Iberg[24]) verpflanzt; Conrad ab Iberg war 1312 Landammann (Müller II, S. 28): ihn hat der Dichter im Auge, wenn er Gertrud sich rühmen läßt:

„Des edlen Ibergs Tochter rühm' ich mich,
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schwestern saßen
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser, und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch."

Die Rede, mit welcher Gertrud ihren Gatten anspornt, sich des Landes Wohl ernst zu Herzen zu nehmen, führt Ebel Band IV, S. 144 aus den alten Chroniken buchstäblich an: „Du weißt, daß menger frommer Mann in unser Land ob des Landvogts Wüterey sich klagt; so zweifle nur nit, daß viel biderbe Landlüt in Uri und Unterwalden auch das tyrannische Joch trucke. Drum wäre gut und vonnöthen, daß üwer etlich, die einander vertruwen dürftind, heimlich zu Rath zusammen giengind und Nachgedenken hättind, wie ihr des muthwilligen Gewalts

[24]) Vom Iberge; das ab ist nicht etwa die lateinische Präposition, sondern das altdeutsche ab, abe, von oben herunter. Adeliche ab Iberg gab es im Toggenburg.

abkommen möchtind, und einander verheißend byzustahn und by der Gerechtigkeit zu schirmen, so würd üch Gott ohn Zwyfel nüt verlassen und die Unbilligkeit helfen tämmen, so wir ihn von Herzen anruffend."

Hedwig, Tells Gattin, Fürst's Tochter. Ihrer ist bei dem Gatten und Vater gedacht.

Bertha von Bruneck, eine reiche Erbin. Sie ist, in dem Zusammenhange unsres Stückes, so wenig historisch, als ihr Geliebter Rudenz. Das Schloß Bruneck gehörte, wie wir gesehen haben, der Familie Geßler. Zu der Aufzug IV Scene 2 fingirten Annahme, daß Bertha durch Geßler gefangen gehalten worden, gab ohne Zweifel dem Dichter eine Sage vom Lowerzer See den ersten Gedanken ein. Diesen See schmücken zwei romantische Inseln und auf der größern sieht man noch die Reste des Schlosses Schwanau (zerstört mit den andern Zwingburgen am 1 Jänner 1308), auf welchem im Jahr 1307 der Burgvogt, ein Untertyrann (Unterschelm drücken sich die Schweizer vortrefflich aus) des Landvogts Geßler, die Tochter eines Mannes von Arth, die er entführt und geschändet hatte, eingesperrt hielt. Ihn erschlugen des Mädchens Brüder. „Einmal jährlich erschüttere bei nächtlicher Stille ein Donner die Trümmer und ertöne im Thurm Klaggeschrei; rings um die Mauer werde der Vogt von dem weißgekleideten Mädchen verfolgt, bis er mit Geheule sich in den See stürzt." Müller II, Seite 3, Anm. 2d.

Vgl. Deutsche Sagen von den Brüdern Grimm I, S. 427.

Armgart, Mechthild, Elsbeth, Hildegard, Bäuerinnen, sind zur Staffage gehörige willkührlich ersonnene Personen.

Die Knaben Walther und Wilhelm, Tells Söhne, sind bei Tells Namen berührt.

Frießhard und Leuthold, Söldner, ebenfalls erdichtete Nebenpersonen. Der Dichter hat deren Namen mit Anspielung auf ihre Sinnesart bezeichnend gewählt: Frießhard ist von Frais, Freis, Schauder, Schrecken, also einer, der die Leute gern in Schrecken setzt; Leuthold erklärt sich selbst.

Rudolf der Harras, Geßlers Stallmeister: der Name ist aus der Geschichte der Schlacht von Sempach (1386) entlehnt. „An eben diesem Ort" (da, wo Herzog Leopold von Oesterreich fiel) „stritt bis in den Tod Rudolf der Harraß, Herr von Schönau, Harnischmeister des Herzogs." Müller II, S. 475. Sein Geschlecht blüht noch[25]).

Johannes Parricida (der Vatermörder), Herzog von Schwaben. Seine Person ist oben Seite 244 und vornehmlich S. 260 fgg. sattsam erläutert.

---

[25]) Die Bezeichnung Harras ist aus dem mittelaltrigen haracium, eine Stuterei, und bedeutet also einen Stallmeister, zugleich Aufseher des reisigen Zeuges, deren einer stets in das Gefolge ritterlicher Herren gehörte.

Stüssi der Flurschütz, (Feldhüter), eine willkührlich zugethane Figur, die nach des Dichters Absicht die lustige Person, den gracioso der Spanischen oder klown der Englischen Schauspiele, darstellen sollte. Der Name Stüssi ist übrigens ein wirklicher Schweizername, ursprünglich Landleuten im Canton Glarus gehörig, aus denen gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein berühmter Bürgermeister von Zürich, Rudolf Stüssi, Zeitgenoß Eital Redings von Schwyz, entstammt war: Müller III, S. 374 fgg. Natürlich konnte an einen solchen Mann Schiller mit diesem Flurschützen nicht erinnern wollen.

Der Stier von Uri. So heißt noch heutzutag der vorderste Hornbläser der bewaffneten Urner: er hat ein gewaltiges Ur- (Auerochsen-)horn, von welchen Thieren das Land Uri Namen und Wappen hat.

Was die barmherzigen Brüder betrifft, die am Ende des vierten Akts auftreten, so ist dieß ein der Krankenpflege und andern milden Werken gewidmeter Mönchsorden, mit schwarzen Kutten, der sich unter andern auch der Aufhebung und Bestattung der Leichname von Erschlagenen oder sonst Verunglückten annimmt und in der katholischen Schweiz noch jetzt solche fromme Pflichten übt. Da übrigens dieser Orden erst im Jahre 1540 von Jean de Dieu, einem Spanier, gestiftet worden, so hat sich Schiller mit ihm einen dichterischen Anachronismus erlaubt.

Der Rest des Personals erklärt sich von selber.

V. Aesthetische Beleuchtung[26]).

Es ist von vorn herein zu bemerken, daß, obgleich das Stück einen unser Gemüth durchaus zufriedenstellenden, ja heiteren Ausgang nimmt, dasselbe doch im Sinne der Alten eine Tragödie würde genannt werden müssen; worüber wir auf das oben über Goethe's Iphigenie Gesagte Seite 72 fgg. zurückweisen dürfen. Schiller hat nach der dort bereits beleuchteten modernen Ansicht dasselbe ein Schauspiel genannt, worunter man eben ein Drama ernstes und pathetisches Inhaltes, jedoch ohne Untergang der die Handlung tragenden Hauptpersonen, herkömmlich versteht.

Der Dichter hat sich die Aufgabe gestellt, die historische Thatsache der Befreiung des Schweizerlandes, oder vielmehr der drei Waldstette Schwyz, Uri und Unterwalden, an und in der Person Wilhelm Tells poetisch dermassen zu veranschaulichen, daß zwar die Größe jener Thatsache in ihrem vollen Glanze, in der ganzen gewaltigen Kraft ihrer Bedeutung hervortrete, demohngeachtet aber Wilhelm Tell als deren Mittelpunkt erscheine und von ihm eigentlich die

---

[26]) Ich habe eine solche früher in meinen Vorlesungen zur Aesthetik, vornehmlich in Bezug auf Goethe und Schiller, Hannover 1831, Seite 202 fgg. aufgestellt, die sich übrigens hier namhaft verändert und besser begründet zeigen wird.

Glorie derselben ausgehe. Er hat dabei den Vorwurf einer doppelten Handlung in seinem Stücke nicht ganz ohne Grund auf sich geladen. Denn Tell, um als solcher der Haupthebel des Stücks zu seyn, mußte allerdings von vorn herein mehr als der thatbewußte, auf ein bestimmtes Ziel hinstrebende Held desselben dargestellt werden: er wird uns als ein wohlmeinender, zu Hülfe der Bedrängten bereitwilliger Mann, aber keineswegs als begeisterter Patriot geschildert, er entzieht sich den Plänen zu des Vaterlandes Befreiung, er tagt (gegen das geschichtlich Ueberlieferte) nicht mit auf dem Rütli; zu der Ermordung Geßlers läßt er sich durch die höchste Noth erst drängen; bis dahin leistet er dem Tyrannen keinen Widerstand. Gleichwohl culminirt allerdings die Handlung in Geßlers Tode, da diesen Landvogt, den trotzigsten und verschlagensten aller, aus dem Wege zu bringen von den andern Schweizern als das schwerste Stück Arbeit angesehn wird. Diese aber führen demohngeachtet einen großen Theil der Handlung unabhängig von Tells Einfluße durch; es ist klar, daß Tell den Landvogt würde erschossen haben, auch wenn das Land keine Befreiung gesucht hätte, und umgekehrt, daß die Befreiung hätte zu Stande kommen können, auch wenn des Landvogts Untergang nicht so zur guten Stunde gekommen wäre. Dieß ist unleugbar ein Fehler der Anlage. Tell steht nach derselben zu isolirt gegen seine Landsgenossen da, seine Mitwirkung zur Befreiung, aus persönlichen Motiven hervorgehend,

besteht neben der der andern, aber sie ist mit derselben nicht organisch verbunden; die Personen dieser Parthei gehören der Gesinnung nach zu einander, ihre Handlungen aber greifen bloß zufällig zusammen.

Der Dichter hatte hiebei wahrscheinlich im Auge, daß sich sein Tell durch Eigenthümlichkeit des Charakters von den andern Landleuten abheben müsse: da er diesen nicht geringere Vaterlandsliebe beilegen konnte, als jenem, so wollte er in ihm dieselbe durch einen Zug zuversichtlicher Sonderlingschaft modificiren, der, indem er denselben sich von den gemeinschaftlichen Plänen entschieden lossagen und seinen eignen Weg gehen heißt, ihn gleichwohl als den Tüchtigsten aller und im rechten Momente mehr als alle vollbringend darstellen sollte. Er ließ sich hiebei durch den Wink der Sage leiten, daß der Name Tell von einem wunderlichen, träumerischen Wesen entlehnt sey; drückte aber, dem Bedürfnisse der Dichtung gemäs, diesem Wesen den Stempel einer genialischen Thatkraft auf, die, ohne daß sie lange „prüft oder wählt" (Aufzug 1 Scene 3), im Augenblicke thut, was Noth ist, so daß, während keiner vom Tell weiß, was er denkt und wie er handeln wird, dennoch alle mit vollstem Vertraun auf ihn blicken und seiner unter allen Umständen gewiß bleiben.

Ob nun nicht Schiller dasselbe Ziel hätte erreichen können, wenn er, der geschichtlichen Spur folgend, den Tell mit in den Bund des Rütli hätte eintreten und im Geiste der gemeinsamen Berathung handeln

lassen, daran wird Niemand große Zweifel hegen; dem Dichter muß Alles möglich seyn, was im Geist seiner Conception liegt und als Folgerung aus derselben aufgestellt werden kann, und er hat die Verpflichtung, dieß zu erfüllen, sobald die künstlerische Vollendung seiner Idee es erfordert. Unleugbar aber wäre auf dem angezeigten Wege die Einheit der Handlung in diesem Drama evidenter geworden und der poetische Zusammenhang lichtvoller hervorgetreten.

Es bewegen sich also Tells persönliche Geschicke und seiner Landsleute Befreiungspläne bei Weitem durch den größten Theil des Stücks hindurch neben einander hin, bis Tell durch die Ermordung Geßlers in den allgemeinen Plan entscheidend eingreift und das größte Hinderniß aus dem Wege räumt. Denn gleichzeitig haben nun auch die Eidgenossen Hand an die Vertreibung der Vögte gelegt; leider aber hat sie dazu nicht, was so nahe lag, die empörende Scene des Apfelschußes und die im Uebermaaße der Ungerechtigkeit vollzogene Verhaftung des zum Aeußersten gedrängten Vaters, sondern das phantastische Motiv, daß Rudenz seine Geliebte einzubüßen in Gefahr ist, vermogt. Jener Scene und der gefänglichen Abführung Tells schauen sie in ohnmächtigem Mitleide zu; selbst als der Landvogt auf dem See und in Sturmesnöthen ist, fällt keinem ein, die Umstände zu nutzen; sie begeben sich in müßiger Gravität zu dem Sterbelager des Freiherrn von Attinghausen. Ihre Thätigkeit für die Freiheit wird uns überdieß nicht an-

schaulich gemacht, wir bekommen sie (zu Anfange des fünften Aktes) lediglich in ihren Folgen zu sehen.

Auch an sich selbst, in Bezug auf Intension und Energie, würde die Handlung des Stücks gewonnen haben, wenn Tell als ein Träger des Befreiungsplanes behandelt worden wäre und sich in seiner Thätigkeit mehr Zusammenhang, mehr Folge zeigte. Denn er ist eigentlich, auf der Schweizer Seite, der einzige Handelnde: die andern sehn wir gar nicht handeln, sondern nur berathschlagen; um so minder ist es dem dramatischen Zwecke angemessen, daß der wirklich Handelnde dazu mehr durch den Zufall, als durch eine veste Absichtlichkeit angetrieben wird. Zufällig trifft Tell am See ein, als Baumgarten hinübergesetzt zu werden verlangt; zufällig geht er bei Altorf an dem Hute vorbei und verwickelt sich in die Bedrängniß, welche seines Kindes Leben auf das Spiel setzt: erst Geßlers Ermordung ist die That eines freien Entschlusses.

Jene Liebe aber zwischen Rudenz und Bertha ist unstreitig diejenige Zuthat, welche an der Handlung des Stückes am Entschiedensten zu tadeln ist. Sie, eine sentimentale und keineswegs sehr anziehend behandelte Episode, wird nicht nur, wie wir bemerkt haben, im vierten Akte als nächstes Motiv des Aufstandes gegen die Vögte angewendet, sondern schließt auch als Gipfel der Handlung den fünften Akt ab, gleichsam als seyen diese vaterländischen Anstrengungen nur geschehen, um ein liebendes Paar zusammenzugeben. Schiller ließ sich hier von seiner Vorliebe für

zärtliche Verhältnisse und besonders für überschwenglich empfindende Frauencharaktere dahinreißen, die Reihe seiner Amalien, Luisen, Elisabethen, Theklen, Johannen, durch eine Bertha [27]) zu vermehren. Allerdings ist diese eine vestere Gestalt als die meisten der früheren: allein es läßt sich nicht verkennen, daß der Ernst und die Würde des Sujets durch dieses Beiwerk nur gestört wird, und in die Einfachheit jener ländlichen Sitten dergleichen ausstaffirte, kostbare Gestalten wenig passen.

Trotz dieser Mängel ist die Handlung des Wilhelm Tell in einer imposanten Weise durchgeführt und wenn nicht gerade speciell voll dramatisches, doch an sich selbst voll poetisches Lebens. Zuvörderst werden wir durch die lyrischen Stellen des Eingangs in Schweizer Luft und Leben glücklich eingeführt, es umhaucht uns Alpennatur, ein Gefühl einfacher Zustände, eines genügsamen, freiheitslustigen, ländlichen Daseyns. Da wird uns mit der Erscheinung Baumgartens sofort der Druck, unter dem das Volk dieser reizenden Lande seufzt, anschaulich gemacht: im Gegensatze tritt uns die Hoffnung der Rettung in der Person des Tell gleich anfangs bedeutsam eingreifend entgegen. Die Exposition wird fortgesetzt und abgeschlossen durch die Erörterung zwischen Stauffacher und Pfeiffer, besonders aber zwischen dem erstern und

---

[27]) Eigentlich ist dieß die zweite Bertha; Verrina's Tochter heißt auch so.

seiner Hausfrau: Geßlers tyrannischer Sinn, der überwiegende Einfluß, den gerade seine Persönlichkeit bei Unterdrückung des Landes übt, werden in den Vordergrund gerückt, weil er es ist, in dessen Hinwegräumung sich die Befreiung am Entscheidendsten versinnlicht. Deßhalb wird uns auch noch in der dritten Scene sein Werk, der Twinghof in Uri, vor die Augen gebracht, der Fluch, der auf diesem Bau des Gewaltsinnes ruht, stellt sich in dem Sturze des Schieferdeckers gleichsam symbolisch dar, der aufgesteckte Hut, die Angel, um welche Tells Verhältniß sich dreht, vervollständigt diese Bilder der Tyrannei. Gleich nachdrücklich stellt sich dann andrerseits auch die Empfindung freier Männer, der Schutz und das Heil, welches dem Lande in ihrer Gesinnung bereitet ist, der Entschluß, dem Unsegen durch kühne vaterländische Thatkraft ein Ende zu machen, in der lebenvollen Scene zwischen Walther Fürst, Melchthal und Stauffacher heraus.

Die Exposition vollendet sich mit der ersten Scene des zweiten Aufzugs. Die getheilte Gesinnung der Edlen des Landes wird uns in den Personen des Freiherrn von Attinghausen und seines Neffen Rudenz anschaulich gemacht. Es würde für den sinnlichen Ueberblick vortheilhafter gewesen seyn, wenn diese Scene sich noch in den ersten Akt hätte bringen lassen. Sie wird von der zweiten durch die lange Pause zwischen Morgen und Abend getrennt, und diese Pause kann sich nicht anders, als die Continuität des

Aktes auf eine grelle Weise unterbrechend, fühlbar machen. Mit dieser zweiten Scene beginnt überdieß die eigentliche Handlung, und zwar bringt sie uns die Stimmung des Landes, seine Verhältnisse und Geschichte in epischer Ausführlichkeit vor die Seele: die Menge der Landleute, die Würde der öffentlichen Berathung, die Hoheit der umgebenden Natur machen einen bedeutsamen, massenhaften Eindruck, der die Phantasie auf's lebendigste in die dramatische Begebenheit hineinzieht und die Wichtigkeit und Größe derselben vergegenwärtigt.

Das dramatische Leben steigert sich im dritten Akte: er bildet die eigentliche Verwicklung, nach Tells glücklich bestandner Gefahr und Noth bei der Zumuthung des Apfelschusses läßt uns seine unerwartete Gefangennahme in der höchsten Spannung zurück. Der episch idyllische Charakter der durch die Oertlichkeit bedingten Verhältnisse verleugnet sich auch hier nicht. Mit Gemüthlichkeit führt uns der Dichter zunächst in Tells häusliches Leben ein: was Weib und Kind einem solchen Manne sind, wird uns auf den Weg mitgegeben, der ihn in so ungeheure Bedrängniß führt. Zwischen hinein aber macht die Expektoration zwischen Bertha und Rudenz einen beinahe komischen Effekt, da wir insbesondere des letztern Charakter viel zu flach gehalten finden, als daß wir uns für denselben bedeutend interessiren könnten.

Der vierte Akt bringt die Katastrophe. Wir finden Tell gerettet, sein verhängnißvoller Entschluß,

in den Reden an den Fischer sich leise verrathend, erfüllt uns mit der theilnehmendsten Erwartung; dagegen die emphatischen Deklamationen des Fischers in Sturm und Wellen hinein sich als leeres Pathos herausstellen. In der Sterbescene auf dem Schlosse Attinghausen werden uns die vereinigten Interessen des Landes neuerdings vorgeführt, die prophetischen Aeußerungen des dahinscheidenden Freiherrn lassen uns einen Blick in die glänzende Zukunft der Schweiz thun; diese Aeußerungen sind vortrefflich motivirt. Dagegen beschränkt sich auch hier das Fortrücken der Handlung auf Verabredungen, und wir werden lediglich mit der Aussicht, daß die Vertreibung der Vögte unverzüglich in's Werk gesetzt werden soll, entlassen. Eine jener lebendigen, Shakspearischen Scenen, wo das Volk selber thätig gezeigt würde, erfolgt nicht. Tell bereitet sich in einem zu langen, etwas studierten Monolog auf seine That vor. Sie erfolgt in einem prägnanten, vom Dichter bedeutsam gefaßten Momente, der Hohn Alles mit Füßen tretender, schreiender Tyrannei, mit welchem der Landvogt im Begriff ist, das arme bittende Weib mit ihren Kindern niederzureiten, bildet gegen dessen fürchterliches und plötzliches Ende einen schroffen, erschütternden Kontrast. Die natürliche Aufregung der Gefühle am Schluß des Aktes zu dämpfen, werden die barmherzigen Brüder mit einem Gesange, gewissermassen im Geiste des griechischen Chors, eingeführt.

Der fünfte Akt zeigt uns nicht die Ersteigung der Burgen und die Verjagung der Vögte selbst, sondern den Effekt derselben, die fröhlichen und glücklichen Folgen. Man hat diesen Akt, wo gar keine Handlung ferner stattfindet, geradezu überflüssig gefunden. Dieß darf man nicht sagen: es ließe sich bloß darüber rechten, ob er so handlungsleer hätte bleiben und nicht vielmehr eben die Ausführung der Befreiung unmittelbar vor's Auge bringen sollen. Es ist gewiß, daß dieß das Bessere, das Dramatischere gewesen seyn würde. Davon aber abgesehen hatte der Dichter zwei bedeutsame Aufgaben zu lösen, deren er sich in diesem Akte auf eine sehr effektvolle Weise entledigt hat. Erstlich war dem Zuschauer, um die Größe der vor ihm aufgerollten Scenen vollständig würdigen zu können, eine Beruhigung zu geben, daß die unter so schwierigen Verhältnissen durchgesetzte Befreiung des Schweizerlandes auch dauernd und für die Zukunft verbürgt bleiben werde: dieß wird durch den in den Verlauf der Handlung aufgenommenen Untergang Königs Albrecht bewirkt; da einzig und allein dessen Herrschsucht und Ländergier aller über das Land verhängten Uebel Anlaß gewesen. Der Bericht dieses verhängnißvollen Ereignisses wird deßhalb mit einer gewissen Feierlichkeit eingeflochten und durch die Erscheinung des Reichsboten, welcher im Namen der verwittweten Königin der Eidgenossen Hülfe wider die Mörder aufbietet, in seiner verhängnißvollen Wichtigkeit gehoben. Denn die Rache, die noch dem

Todten zu Theil wird, läßt uns schließen, mit welcher Schwere der Lebende seinen Zorn den abgefallenen Freiheitsfreunden würde fühlbar gemacht haben. Dagegen weist uns die Erwählung eines neuen Reichsoberhauptes auf die Gerechtigkeit hin, welche die nothgedrungenen Anstrengungen der Waldstette vor einem unpartheiischen Richter finden werden. Zweitens mußte Tells Unterfangen, an den Landvogt, an seines Kaisers Beamten, die Hand gelegt zu haben, vor unserm sittlichen Gefühle, das sich unter allen Umständen gegen die Billigung eines Meuchelmordes sträubt, gerechtfertigt werden. Dieß erreicht der Dichter auf eine vollkommen würdige Weise dadurch, daß er dem Tell, der aus Nothwehr, im Drange gerechter Selbsthülfe, seinen und seines Volkes Feind erschlagen, den Johannes Parricida, den Mörder des Kaisers und Oheims aus frevelhafter Ehr- und Selbstsucht, gegenüber stellt, und sie wechselseitig ihre Lage vergleichen läßt. Tell trat einer Willkühr, welche durch ihm und den Seinen an's Leben gehende Proben den Beweis gegeben hatte, daß der Muthwille, zu welchem sie sich verirren könne, ganz unberechenbar sey, die folglich unbestreitbar den Naturstand, wo lediglich das Recht des Stärkeren gilt, selbst zuerst in die Bahn gerufen, in der traurigen Erkenntniß, daß es zu einem Aeußersten gekommen, wo auch nur das Aeußerste zu helfen vermöge, mit Schmerz und hartem Selbstkampfe entgegen: der junge Fürst ließ sich durch Neid und Ehrgeiz um geringfügiger, leicht

gut zu machender Kränkungen willen, unter Verletzung aller göttlichen und menschlichen Gebote, dahinreißen, das Blut des Oberherrn, Beschützers und nächsten Anverwandten zu vergießen. Er weiß für sein Verfahren nichts als die scheue, durch die eigne Gewissensangst und die Scham der Verzweiflung lügengestrafte Sophistik schuldbeladener Selbstsucht geltend zu machen: Tell tritt ihm gegenüber mit der lautren Zuversicht und der ruhigen Freudigkeit eines sich vor Gott und Menschen freifühlenden Bewußtseyns. Indem Tell in diesem weihevollen Momente die schöne Frömmigkeit seines Innern entfaltet, indem er die erhebende Ueberzeugung ausspricht, mit der Seinen Leben auch Recht und Freiheit seines Landes sichergestellt zu haben, indem er die Pflicht des Freien und des Christen, menschliche Theilnahme auch an dem schutzflehenden Verbrecher zu üben, ohne sich in seine Schuld verflechten zu lassen, mit altbiedrer Treue erfüllt, stellt er uns noch einmal die ganze kräftige Tüchtigkeit seines Charakters vor Augen, und hinterläßt in uns den Eindruck, daß allerdings Er der Hebel und Mittelpunkt von seines Landes Kampf und Siege bleibt, und von seiner Persönlichkeit das Drama seine wesentlichsten und wirksamsten Momente entlehnt.

Können wir demnach in der Handlung des Tell nicht alle Motive billigen, müssen wir zugestehn, daß in gewissem Sinne allerdings eigentlich zwei Handlungen neben einander hergehn, ergiebt sich, daß verhältnißmäßig mehr geredet, als gehandelt wird: so

dürfen wir demungeachtet mit Freuden anerkennen, daß die ganze poetische Atmosphäre, in welcher der Dichter sein Stück zu halten gewußt hat, das Ergreifende und Spannende der Situationen, das Interesse, welches wir an den Charakteren zu nehmen gedrungen werden, unsre Phantasie mit solcher Gewalt beherrschen, daß wir über die Schwächen der Dichtung, besonders bei einer entsprechend angeordneten und meisterschaftlich durchgeführten scenischen Aufführung, gern hinwegsehen.

Was die Charaktere betrifft, so ist im Allgemeinen die kraftvolle örtliche Färbung Schweizerisches Volkswesens wohl behauptet. Wir haben hier keine romantischen Helden, wir haben biedre, vaterlandliebende, ehrbare Männer, denen die gemeinsame Gefahr Eintracht, Muth und einen erhöheten Sinn, wie er der Zeit angemessen ist, einhaucht, in schlichter Natürlichkeit vor uns: selbst Wilhelm Tell, obwohl durch hervorstehenden Wagemuth und abgesonderte Haltung vor den andern sich auszeichnend, ist doch kein gespreizter Tragödienheld, er ist ein bravdenkender, wenig Wesens machender, gern seines Wegs gehender und andre den ihren gehn lassender Landmann; es ist viel Naturbeobachtung in dem, wie ihn Schiller geschildert hat. Nachdem er in der Scene mit Baumgarten dessen Entschlossenheit, zu helfen, wo es noth thut, so wie das fromme Gottvertrauen, welches ihn beseelt, geschildert hatte, durfte er ihn uns in der Unterhaltung mit Stauffacher schon mehr als einen

Sonderling darstellen. Die gelassene, man mögte sagen kalte Art, mit welcher er die Anmuthung zu einer Verschwörung von sich weist, werden wir nun wenigstens nicht als Feigheit, noch seine Rede:

„Der Starke ist am mächtigsten allein",

als Aufschneiderei deuten. Der Dichter will offenbar ahnen lassen, das Tell auf etwas Besondres sinnt, wozu er keine Mithelfer brauchen kann, daß ihm schon jetzt, wo nicht ein Entschluß, doch ein Vorgefühl, daß er des Landes Retter durch Hinwegräumung des Landvogts werden müsse, durch die Seele geht. Daß die Freiheit nicht untergehn werde, davon trägt er eine veste Zuversicht in sich, beruhend auf seinem eignen Sinne und Denken; ein Mann, wie er, würde in einem geknechteten Lande nicht existiren können. Darum sagt er so getrost, als Stauffacher ihn auf die Vestigkeit des zu erbauenden Twinghofs aufmerksam macht:

„Was Hände bauten, können Hände stürzen."

Er lehnt den Antheil an Plänen zur Befreiung ab, weil er der Zusammenwirkung der Massen mistraut: er kennt das Volk; er will nicht es, es soll nicht ihn irren. Er weiß, wenn er was thut, daß er dann auch Herr seines Thuns bleibt, und sicher ist, es zum Ziele zu führen. Auf diesem Glauben an sich selbst ruht sein Charakter, und auf diesem Charakter seines Volkes Glaube an ihn. Und als daher Stauffacher, mehr um zu forschen, was Tell vorhat, als an seiner Liebe zum Lande zweifelnd, ihn fragt:

„So kann das Vaterland auf euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Nothwehr greift?“

da übermannt ihn das Gefühl und er giebt die alles Wünschenswerthe verheißende Antwort:

„Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund,
Und sollte seinen Freunden sich entziehn?“

Diese Gedanken dürften es seyn, welche den Dichter geleitet, seinen Tell isolirt von den Landesfreunden hinzustellen, so daß dieselben mehr seiner Gesinnungen, als seiner Handlungen gewiß seyn konnten: es ist demungeachtet nicht minder wahr, daß er für die Einheit der Handlung besser gesorgt hätte, wenn er ihn am Eide hätte Theil nehmen lassen, was doch auch die alte Chronikensage ausdrücklich vermeldet. So muß auch durchaus auffallen, daß eines Mannes von Tells Namen und Gewicht im Lande bei der Rütliscene von den Landleuten gar nicht gedacht wird. Bloß Baumgarten, dem sein Retter am ersten einfallen mußte, bemerkt, als die Urner herankommen, und der Pfarrer, der Sigrist, Walther Fürst, an ihrer Spitze sichtbar werden:

„Doch nicht den Tell gewahr' ich in der Menge;“

keiner indessen hat weiter darauf Acht: und als derselbe Baumgarten späterhin, da von Geßlers Gefährlichkeit bei einem Unternehmen wider die Vögte die Rede ist, sagt:

„Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin,
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben,
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land;“

wäre doch hier mindestens Veranlassung gewesen, daß einer und der andre sich auf ihn besonnen hätte. Allein es ist, als wüßten sie alle, was er Stauffachern zum Bescheide gegeben. Eine solche stillschweigende Uebereinkunft hat etwas Gemachtes, man sieht mehr, was dem Dichter vorauszusetzen bequem war, als was der Natur der Sache nach an seiner Stelle gewesen wäre.

Tells Charakter ist nicht ohne großen Widerspruch geblieben. Der geistreiche Börne, ein Schriftsteller, dessen sittlicher und gemüthlicher Werth sich über die leidenschaftlichen Schmähungen seiner Zeitgenossen in dem Maaße emporringen wird, als sich die Zeit von den peinlichen Verwickelungen, unter denen er kämpfte und litt, entfernet, hat im zweiten Theile seiner Gesammelten Schriften Seite 54 fgg. einen Aufsatz: „Ueber den Charakter des Wilhelm Tell in Schiller's Drama," wo er behauptet, Tell habe mehr „von einem Kleinbürger, als von einem schlichten Landmann," indem er dessen Thun und Treiben zu unbeholfen, zu ängstlich, zu philisterhaft findet, und namentlich seine Demuth und Unterwürfigkeit gegen den Landvogt in der Scene des Apfelschußes aus der Scheu des Bürgers, dem Edelmann gegenüber, erklärt. Wir haben hier die bei dem genannten Schriftsteller zur fixen Idee gewordne Liebhaberei, alle Welt- und Litteraturverhältnisse auf den Gegensatz des Bürgerthums und des Aristokratismus zurückzuführen, in einer Anwendung, auf die

gewiß, außer Börne, niemand verfallen wäre: indeß ist es unleugbar, daß man Tell in seinem Benehmen vor dem Landvogt gefaßter, entschiedener und trotziger sehn mögte. Es ist allerdings ein zu sentimentaler, bei weitem mehr aus des Dichters Subjectivität, als aus der Natur der Situation hervorgehender Mittelweg, daß er den Tell die ganze Gräßlichkeit seiner Aufgabe durchfühlen, und dennoch den Schuß wagen läßt: der Mann, der so fleht und jammert, ihm das Ungeheure zu erlassen, durfte nicht schießen; er mußte entweder ohne weitres sich in Alles ergeben oder seine Waffe sogleich gegen den Landvogt kehren. Der Tell, der wirklich, wenn die Sage wahr ist, schoß, that es ohne Zweifel im vorausgefühlten Triumphe seiner überlegenen Kunst, in einem gewissen Bramarbasleichtsinn, als rauher, wilder Gebirgsschütz, der damals noch jung und wagetoll war, und vor nichts zurückbebte; ungefähr in der Stimmung, die auch den Dänen Toko leitete. Schillers Tell ist ein zu bedächtiger, zu weicher Vater, er ist zu sehr Vater, um dieses Stück zu wagen: der Toko, der Tell der Sage, waren zu sehr Schützen, um es nicht zu wagen.

Auf der andern Seite jedoch erklärt wieder gerade jene Unbeholfenheit, jene Submission, welche Börne dem Tell des Drama's vorwirft, wie er gleichwohl, der weiche Vater, in der doppelten Gefahr, sein Kind auf jede Weise zu verlieren, da er ja, wenn er nicht schießt, „mit seinem Knaben“ sterben soll,

aus zwei Uebeln das Kleinste wählen zu müssen glauben kann, und so wäre eben darum das Aengstliche, das Unresolute an ihm gerechtfertigt. Freilich faßte ihn dann Schiller zu subjectiv, zu sehr im Geiste der eignen Zeit und nicht jener rauhen und kräftigen Tage, denen der geschichtliche Tell angehört. Allein wie soll der Dichter es anstellen, wenn er lebendige Gestalten und nicht bloße Schemen oder vage Umrisse auf die Bühne stellen will, als daß er den Stoff zu ihnen aus seinem eignen Innern, aus seinem Fühlen und Denken nimmt, und sie so handeln läßt, wie unter gleichen Umständen er selbst handeln würde? Wir kommen damit allerdings immer wieder dahin zurück, daß als der erste Grundsatz glücklicher Production anzusehen ist, der Dichter müsse selbst ein großer Mensch (nicht bloß ein großer Geist) seyn, d. h. er müsse selbst Großes empfinden, wollen, und unter Umständen groß handeln, um das Große darstellen zu können. Aber Schiller war ein großer Mensch! Sein hehrer, man kann wohl sagen, gotterfüllter Sinn ließ nichts Gemeines an sich heran: es gebrach ihm die Anschauung eines gewaltigen, thatenreichen Lebens, aber sein reiches Innre war voller Empfänglichkeit für dasselbe und suchte die Anschauung durch die würdigsten Vorstellungen zu ersetzen. Daraus erfolgte, daß wir allerdings in seinen Darstellungen nicht selten das eigentlich Wahre und Nothwendige vermissen, dagegen aber auch dem Verfehlten zugestehn müssen, es sey groß, schön, liebenswürdig gedacht.

Börne, ein Mensch von Herz und Gemüth, erkennt dieß selber an. „Dem liebenswürdigen Schiller,“ sagt er, „stehen seine Mängel besser, als besseren Dichtern ihre Vorzüge an.“ Schiller war der liebevollste Gatte und Vater, den man sich denken kann, sein weites, weltumfassendes Herz war von dem Gefühle idealischer Liebe, von jener Huldigung für das weibliche Geschlecht, die in der Stimmung der romantischen Zeit eine so große Rolle spielt, schwärmerisch begeistert: wie dürften wir uns wundern, daß er im Tell die Situation des Hausvaters vor Allem tief empfunden, daß er sich nicht enthalten, in den derben, realistischen Stoff dieses Stückes ein zärtliches Paar nach seiner Lieblingsvorstellung einzuführen? Es ist unabweisbar, daß wir ihn dabei tadeln müssen: es ist zu erkennen, daß Goethe, so weit uns dessen Plan eines epischen Tell vorliegt, weit andere, vielleicht, ja höchst wahrscheinlich, ungleich tiefer liegende Motive würde benutzt haben: demungeachtet können wir uns des Eindrucks, den der Tell von Schiller hervorruft, nicht erwehren, wir fühlen die hausväterliche Sympathie des Dichters mit, wir empfinden dem Tell seine Vaterpein, den gewaltigen Kampf zwischen der Redlichkeit des Unterthanen, der vor dem Oberherrn in Frieden leben mögte, und der natürlichen Empörung seines Rechtsgefühls, den verzweifelten Entschluß, auf diesen Schuß sein Heil zu setzen, nach, und athmen bei dem glücklichen Gelingen erleichtert auf, mit ihm erkennend, daß, wie es Müller aus-

drückt, Gott mit ihm war, und nunmehr auf alle Fälle seiner Zukunft ihn geborgen findend. Börne selbst muß zugestehen, daß er auf die Frage: „wie es denn Schiller anders und besser hätte machen können?“ keine Antwort weiß; seine Folgerung jedoch, daß eben deßhalb die Sage vom Tell und seinem Apfelschusse undramatisch bleibe, müssen wir sophistisch nennen, da ihn der Succeß des Schillerischen Stücks durch die That widerlegt, indem nur die, welche mit dem Kritiker des Helden Handlungsweise auf diese politisch spitzfindige Goldwage bringen, in seine Unzufriedenheit mit der Behandlung einstimmen werden. Der poetische Sinn läßt sich durch diese Art Kritik nicht irre machen, und eine solche, welche lediglich bei der poetischen Auffassung stehn bleibt, wird zwar bei der von Schiller eingeschlagenen Behandlung kein vollkommenes Genügen empfinden, immer aber doch eine hohe Achtung vor dem Geleisteten hegen müssen.

Wie sehr Tell, trotz dem, daß seine Thätigkeit eigentlich nicht in die seiner Landsgenossen planmäßig eingreift, gleichwohl der eigentliche Träger der Befreiungshandlung ist, ersieht man am besten, wenn man denselben aus dem Stücke hinwegdenkt, wo denn die übrigen auf dieser Seite stehenden Gestalten nur ein unvollständiges dramatisches Leben darstellen würden. In der That verhalten dieselben sich einen überwiegenden Theil der Handlung hindurch unthätig und alle ihre Wirksamkeit geht in Berathungen auf: ihren Antheil an der Ausführung aber hat der Dichter

hinter die Scene verlegt. Er hat dieß unzweifelhaft in der Absicht gethan, um eben Geßlers Tod als die Hauptthat, als den Brennpunkt des Stücks in ungeschwächter Glorie hervorleuchten zu lassen. Die Charaktere der Landleute an sich selbst sind höchst tüchtig gehalten und wohl umrissen: der wohlgesinnte, patriarchalische Walther Fürst, nach der höheren Altersstufe, auf der er steht, durch eine mehr bedachtsame, zögerliche Weisheit, der ehrenveste, kräftige Stauffacher durch besonnene Energie und ernsten Entschluß, der jugendliche Melchthal durch entsprechendes Feuer ausgezeichnet. Die beiden ersten halten in ihrer Aeußerungsweise durchaus die Linie einer angemessenen, einfachen, kräftig edlen Sprache, lediglich Melchthal streift in die rhetorische Prachtsprache hinüber, welche Schillers Genius eigen war, und weil sie aus dessen eigenstem Wesen kommt, sich auch an ihm als etwas Ursprüngliches und Unentäußerliches beurkundet. Aber eben deßhalb kleidet sie auch nur diesen Genius wohl und wird sofort zur hohlen Schönrednerei, sobald wir sie aus dem Munde seiner Nachahmer vernehmen.

Der Freiherr von Attinghausen ist gewissermassen eine symbolische Figur. Er stellt den Geist des abscheidenden Ritterthums vor, das, durch die weite weltumfassende Idee des Bürgerthums und der alle Menschen den sittlichen Ansprüchen nach gleichmachenden Freiheit verdunkelt, seinen Glanz verliert und als ein abgebrauchtes Geräthe der Civilisation in

das Grab steigt. Darum läßt ihn Schiller den letzten seines Stammes seyn, dem nach alter Adelssitte Schild und Helm mit in die Gruft gegeben wurde (Aufzug II, Scene 1), was der Geschichte nach erst im Jahre 1377 mit seinem Sohne oder Enkel der Fall war [28]). Er theilt die einfachen Sitten, die Biederkeit und Freiheitsliebe der Landleute: darin wird er nun gerade der durch den Glanz des höfischen Lebens, den die Landvögte, als ihres Fürsten Stellvertreter, um sich verbreiten, verführten, leichtsinnigen und eitlen Jugend seines Standes, die in Rudenz individualisirt ist, entgegengestellt. Es ist keine Frage, daß auch bei dieser Entgegensetzung des Adel- und des Bürgerthums Schiller wesentlich von den Empfindungen seiner Zeit geleitet worden ist. Die großen Ideen des Jahrhunderts, die der Dichter bereits im Don Carlos mit Vorliebe gleichsam abgehandelt hatte, konnten in einer so hochgestimmten Seele auch durch den gränzenlosen Misbrauch, der in den gewaltigen Umwälzungen des gleichzeitigen Völkerlebens von ihnen gemacht wurde, ihren Zauber nicht verlieren und diese Gesinnung an ihm zu schelten steht um so minder jemandem ein Recht zu, als zu allen Zeiten es zu den schönsten Attributen der Dichtkunst gerechnet

---

[28]) Um die Zeit der Schlacht bei Laupen (1339) war Johann von Attinghausen, Sohn oder Enkel des unsern, Landammann von Uri: ob er oder wieder ein Sohn von ihm jener letzte des Mannsstammes war, wird nicht angegeben. S. Müller II, S. 181 und 285.

worden ist, das Große in den Gefühlen und Erscheinungen der Menschheit, vom Staube der irdischen Konflikte gereinigt, in seinem reinen und erhebenden Glanze den Geschlechtern vorzuhalten. In dieser Hinsicht ist es ein wahrhaft erhabener Gedanke zu nennen, wenn Schiller dem alten Freiherrn auf seinem Todbette, wie es auch die antiken Tragiker mit sterbenden Helden machten, prophetische Worte über die wachsende Größe und Herrlichkeit der Schweiz in den Mund legt, welche die hohe Bedeutung jenes augenblicklichen Freiheitskampfes in das Licht stellen.

Dagegen erscheint **Ulrich von Rudenz** für die Rolle, die er zu spielen hätte, als der erst verblendete, dann dem Besseren zurückgewonnene Repräsentant des Schweizeradels, in jeder Hinsicht zu unbedeutend. Schiller that unrecht, diesen Charakter auf das abgebrauchte Motiv einer sentimentalen Liebe zu basiren: politische Parteiansichten, die lediglich in Folge eines persönlichen Eigennutzes behauptet werden, gewinnen uns keine Theilnahme ab, und der adliche Jüngling, der, weil er im feindlichen Lager sein Liebchen erblickt, in dasselbe überläuft, steht, von dieser Seite genommen, nicht höher, als der Specereikrämer, welcher dem Monarchismus huldigt, weil er seine Gewürzwaaren in die Hofküche liefert. Wenn Rudenz die Gelegenheit, unter einem königlichen Herrn kriegerischen Ruhm zu erwerben, im Ernst geltend machte, wenn er ein aristokratisches Princip mit einiger Kraft und Ueber-

legenheit verträte, wenn er ein imposantes, ritterlich rauhes, heroenhaftes Wesen besäße, so könnten wir gar nichts dagegen haben, daß er die Oesterreichische Parthei in Schutz nimmt; im Gegentheil, die Handlung würde durch ein Element der Art nur belebt, der große Kampf in einem allseitigeren Lichte anschaulich gemacht werden. So aber dient ihm seine Partheinahme für Oesterreich nur als Deckmantel seiner Liebe, und da er nicht Freimüthigkeit genug beweist, diese letztere Leidenschaft offen darzulegen, so befinden wir ihn nach beiden Seiten hin zu leicht. Seinem Oheime gegenüber predigt er altkluge Weisheit: vor seinem Mädchen steht er wie vom Blitz getroffen, als er vernimmt, daß er sein Wild bisher auf einer ganz falschen Fährte verfolgt hat, und daß er den Minnepreis nur da gewinnen kann, wo das Vaterland und die Freiheit sind. Als aber der Moment gekommen, wo er seine Liebe in einer ritterlichen That bewähren sollte, als ihm Bertha durch die Hand der Tyrannei entzogen ist, zeigt er sich so rathlos, daß er, statt mit starkem Arme sofort ihre Befreiung auf eigne Hand zu wagen, bei eben den Bauersleuten, auf die er früher so verächtlich herabgesehn, ja denen er sich selbst so eben in hochtönenden Reden als ihren Schutz- und Schirmherrn angekündigt, um Hülfe winselt. Auf diese Weise erscheint er uns überall schwach und gesinnungslos, schiebt überall etwas vor und kommt mit seinen eigentlichen Gedanken erst nachgerückt, kurz er zeigt sich durchaus nur als eine klein-

liche, jener gewaltigen Epoche nicht gewachsene, moderne Figur.

Bertha ist weit mehr aus Einem Gusse, sie drückt ein resolutes vaterländisches Gefühl mit edler weiblicher Würde, ohne Manier und Uebertriebenheit aus: aber eben dadurch drückt sie ihren Geliebten, wir fühlen, daß auf der Wage des Charakterwerthes Rudenz gegen ein solches Weib zu sehr in die Höhe geschnellt wird: und wenn dieß im Leben mit tausend Männern, gegen tausend Frauen, der Fall wäre, so darf doch ein solcher Misstand nicht in die Conceptionen der Kunst übergehen.

Was nächst den Koryphäen der Handlung auf Schweizerischer Seite die übrigen Landleute betrifft, so ist ihnen vom Dichter so viele Individualität gegeben, als für die wenigen Worte, die sie mehrentheils mitzureden haben, möglich war: sie sprechen sich insgesammt in einem starken Gemeingefühle löblich aus, und dieß reicht hin, um ihrer Menge den Charakter des Volksthümlichen, Gemeinwesenhaften aufzudrücken. Rösselmann, dem Pfarrer, hätte man wohl ein bedeutenderes Eingreifen wünschen mögen, da der Dichter einmal einen Geistlichen in die Handlung einflechten wollte. Er läßt ihn ein wenig schwankend erscheinen, da die Geistlichkeit, der Geschichte nach, es mit dem Kaiser hielt: indeß giebt er seine Bedenken zu schnell auf, als daß wir ihn als eine eigentliche Meinung darstellend gelten lassen könnten. Der Hirt und Jäger entsprechen der einfachen,

treuherzigen, naturkräftigen Rolle, deren Bezeichnung sie führen: dagegen tritt der Fischer in der ersten Scene des vierten Aufzugs auf eine seltsame Weise aus derselben heraus, indem er mit einem Pathos, das dort weder an seinem Platze, noch im mindesten im Geiste seiner Stellung ist, die schwülstigsten Reden hält. Es herrscht der fürchterlichste Sturm, kein Mensch kann im Freien aushalten: es ist daher an sich selbst schon unnatürlich, daß der Fischer, den wir in der ersten Scene des ersten Aktes (wo er überdieß, wie S. 291 fg. gezeigt ist, seine Hütte auf dem entgegengesetzten Ufer hatte) als einen sehr besonnenen und vorsichtigen, einer Gefahr sich keineswegs aussetzenden Mann haben kennen lernen, mit seinem Knaben, ohne ein bestimmtes Geschäft, außerhalb seiner Wohnung erscheine, bloß damit der Dichter jemanden habe, welcher Tells Schicksal beklagen kann. In solchem Wetter, wie es dort beschrieben wird, begleitet man auch niemanden auf seinen Weg; das Gespräch mit Kunz von Gersau so unter freiem Himmel im Hagel und Wind ist also mit eben so geringer Wahrscheinlichkeit motivirt. Nun aber paßt die Emphase jener prachtvollen Worte: „Raset ihr Winde, flammt herab ihr Blitze u. s. w." so majestätisch sie an sich selber sind, ganz und gar nicht auf diesen schlichten Mann, der sich uns nirgends als einen überschwenglich denkenden Menschen gezeigt hat. Sie sind Nachahmung einer Situation, welche himmelweit von der fraglichen unterschieden ist. In

Shakspeare's König Lear nämlich Akt III, Scene 2 bricht der von seinen beiden undankbaren Töchtern verstoßene, dem Wahnsinn nahe Herrscher in die Rede aus [29]):

„Blaset ihr Winde, sprenget eure Wangen!
Tost, blaßt! ihr Himmelsfluthen und Orkane
Strömt, bis ihr Thürm' und Wetterhähn' ersäuft!
Ihr schweflichten gedankenschnellen Blitze,
Vortrab der eichenspaltenden Donnerkeile,
Versengt mein graues Haupt! Kommt, Wetterstrahle,
Und schlagt des Weltbaus dicke Ründung flach!
Zerkracht die Formen der Natur, verwüstet
Auf einmal jeden Keim, woraus der Mensch
Entspringt, der undankbare!"

Nun erwäge man diese beiden Stellen, in welcher Lage sie gesprochen werden, gegen einander! Hier ein an die Allgewalt seines Worts gewöhnter mächtiger Fürst, auf einmal aus dem Gefühle seiner Hoheit in die tiefste Entwürdigung, und zwar durch die eignen Kinder, gestürzt; ein Mann des höchsten Ranges, an sich selbst das herbste Unheil erfahrend, und durch dasselbe gleichsam aus allen Fugen seines Geistes getrieben: dort ein ganz gewöhnliches Individuum, einer niedern Sphäre des Daseyns angehörend, nichts selbst erleidend, und nur zu den schon mehr erlebten Bedrängnissen seines Landes, die er bisher getragen, und,

---

[29]) Uebersetzung von Heinrich Voß.

wie er uns früher dargestellt worden, auch ferner tragen würde (denn er wirkt auch bei der Verschwörung nur in der Masse mit), ein neues vernehmend; wie sollte dieser zu so überschwenglichen Ausdrücken gerathen, und dazu, dergleichen ohne Zweck und Ziel in den Sturm hinaus zu schreien? Seine Haltung wird um so unnatürlicher, je länger er in derselben verweilt, und indem er seinen patriotischen Schmerz in immer neu anhebende Tiraden ausspinnt, den Verdacht erregt, daß es ihm damit gar nicht sonderlich um's Herz sey. Er, ein Mann vom Handwerk, als er das Schiff in Noth erblickt, sollte wahrhaftig nicht am Ufer deklamiren: „Gott helf den armen Leuten!“ sondern vielmehr selbst versuchen, ihnen auf irgend eine Weise beizuspringen: denn wenn er den Elementen so trotzt, daß er sich mitten in den Aufruhr hinausstellt, um prächtige Verse herzusagen, so stände es ihm noch besser an, zu versuchen, was er unter solchen Umständen für die Gefährdeten thun könnte.

Der Flurschütz Stüssi entspricht auch der Aufgabe einer komischen Person, die ihm Schiller zugedacht hatte, nur unvollkommen. Schiller wußte sich seiner erhabenen Stimmung zu wenig zu entäußern, um im Burlesken glücklich zu seyn; die wunderbare Verschmelzung niedrig komischer Figuren mit dem höchsten tragischen Pathos, wie sie uns Shakspeare vor's Auge bringt, wollte ihm nicht gelingen, er war in dieser Hinsicht ein zu voll, zu ungetheilt empfindender, zu sehr in seinem Stoffe aufgehender Dichter, dem

die Principien, nach denen der Humor in das Pathos eingreifen darf, nicht sattsam klar geworden zu seyn scheinen. Der Humor in der Tragödie ist offenbar der verkörperte nackte Weltverstand, der den überschwenglichen, leidenschaftlichen, sich selbst täuschenden Stimmungen und Forderungen der passionirten Charaktere gegenüber die derbe Kraft der Wirklichkeit, des Schicksals, durch das sie sich unglücklich gemacht glauben, während sie nur sich selbst unglücklich machen, geltend macht. Deßhalb wird er meist schlichten, geringen Leuten, rohem Volke, und eigentlichen Narren zugetheilt, und wenn die erhabenen und würdigen Personen sich selbst ironisiren, so geschieht es in Kraft einer Ahnung über ihre eigentliche Lage, sie lassen damit gleichsam dem Schicksal, ihrem vermeintlichen Widersacher, Gerechtigkeit widerfahren. Daher drückt der tragische Humor in der romantischen Tragödie das aus, was in der antiken der Chor, die Vermittlung zwischen dem Urtheile der Zuschauer und den Situationen der Helden. Er setzt aber in dem Dichter eine hohe, über dem Stoffe mit vollkommener Beherrschung schwebende Freiheit voraus, zu der sich Schiller im sympathetischen Drange für seine Personen nicht erhoben hat. Selbst im Wallenstein, wo die Einflechtung der materiellen Massen mit ihrem schlichten Hausverstande so bedeutend hätte wirken können, ja zur Anschaulichkeit des Ganzen unerläßlich scheinen mußte, verweist er dieses Element in die Vorhalle, er wollte sich nicht mit ihm familiär machen, es

war seinem hohen Sinne zu plebejisch. Im Tell mußte der Lustigmacher nicht ein Schweizer oder ein Schweizerischgesinnter, sondern ein Diener des Landvogts seyn, und warum nicht geradezu, da dieß der Sitte des Mittelalters angemessen gewesen wäre, dessen Hofnarr? Auf der Schweizer Seite hat er nichts zu verlachen: diese verfahren, in sofern man sie handeln sieht, ganz verständig und natürlich; über des Landvogts Fall aber kommt die Ironie Stüssi's, als eines Schweizers und Gegners, widerwärtig heraus. Denn die Schweizer haben uns ihre Furcht vor Geßler zu deutlich dargelegt, als daß es ihnen geziemen könnte, über dessen Tod zu spotten; ein ganz andres Gefühl, demüthige Dankbarkeit gegen Gott, der sie so unerwartet aus dessen Hand errettet hat, ist hier an seiner Stelle. Ueberhaupt erscheint in Stüssi das, was der Dichter beabsichtigte, die Rolle des Spaßmachers, viel zu undeutlich markirt; wir können dieselbe nicht anders als müssig und verfehlt nennen.

Die Frauen, Stauffachers und Tells Gattin, entsprechen dem von ihrer Stellung zu Erwartenden: jene eine resolute, kernveste Schweizerin, nicht ohne den freiheitsstolzen Trotz, der dem weiblichen Geschlechte noch jetzt in jenen Landen manchmal mehr als den Männern eigen ist, wie die Frau Margaretha Herlobig in den Chroniken gezeichnet wird: welche Züge der Männlichkeit der Dichter dadurch gesänftigt hat, daß er sie offenbar in einer zärtlichen Besorgniß um

den Mann und Gatten wurzeln läßt. Hedwig, die Tellin, steht in hausfräulicher Bescheidenheit, deren Gefühle in ihrem Mann und ihren Kindern aufgehn, dem beherzten, die Freiheit und das Freie liebenden Gatten als ein schönes Gegenbild zur Seite. Die Knaben Walter und Wilhelm, jener mehr dem Vater, dieser der Mutter nachschlagend, stellen diese Parallele im verjüngten Maaßstabe dar; Walter, in seiner Zuversicht auf des Vaters Kunst und seiner ungeschminkten Naivität, ist so glücklich gezeichnet, daß die Spannung des verhängnißvollen Augenblickes, wo der Apfel geschossen werden soll, durch die persönliche Theilnahme an dem Knaben wesentlich erhöht wird: sein Sträuben, sich binden zu lassen, ist ein wohlgetroffener Zug schon in der Wiege eingesogenes Freiheitssinnes.

Was nun diesen zahlreichen, verschiedenartigen, jedoch durch ein gemeinsames Gefühl allgemeiner Bedrängniß verbundenen Gestalten gegenüber die Person des Landvogts Geßler betrifft, so hat der Dichter, der Geschichte treu, in ihm den Nerv und Hebel der auf dem Lande lastenden Tyrannei dargestellt und sowohl die übrigen Landvögte persönlich auftreten zu lassen sich enthoben, als auch Geßlern selbst auf eine verhältnißmäßig späte Scene (III, 3) gespart; worauf derselbe nur noch einmal, um zu sterben, auf der Bühne erscheint. Dieß Alles ist sehr weise veranstaltet. Denn die Herrschgewalt, um die Fülle ihrer Energie in ihrer ganzen Stärke zu offenbaren, mußte

sich in Einem concentrirt zeigen: da alle Landvögte nur durch die Eine treibende Kraft, die Dienstbeflissenheit gegen ihren Kaiser, beseelt wurden, so war es vollkommen genug, diese Kraft in dem Einen sichtbar zu machen; ihrer mehrere hätten bloß die Aufmerksamkeit getheilt, ohne den Effekt zu vermehren. Sodann mußte der Eine Träger dieser concentrirten Kraft eine möglichst imposante Haltung behaupten: dieß geschieht, indem er selbst in geheimnißvoller Ferne verharrend sich zuvörderst nur durch gehäufte Zeichen seines furchtbaren Wirkens verkündigt. Wie ein drohendes Wetter ruht er auf unzugänglicher Höhe, aus ahnungsvoller Stille grollen seine Donner: plötzlich und schreckenvoll tritt er, als Alles zerschmetternder Blitz, augenblicklich hervor, um kurz darauf eben so schreckenvoll und plötzlich vom Schauplatze zu verschwinden. So werden wir auf seine Erscheinung stufenweise vorbereitet, und diese selbst erhält sodann allen Nachdruck, den sie in dem Zusammenhange der Handlung, die in ihr wesentlich wurzelt, bedurfte. Das Persönliche des Landvogts selbst ist voll gelassenes Selbstbewußtseyns und jener lauernden Ruhe, die hochstehenden, in der Gunst des Herrschers sich sicherfühlenden, sich durch unbedingten Diensteifer unentbehrlich machenden Beamten, die ihre Unbeliebtheit bei den Untergebenen kennen, ohne auf so etwas einen Werth zu legen, eigen ist. Geßler besorgt nichts von dem Widerwillen des Volks, er glaubt gegen denselben mit der Kraft seiner Waffen vollkommen auszureichen:

um aber, in klugem Bedachte (seiner Rechnung nach), mit dieser Kraft auch ausreichen zu können, sucht er die Rädelsführer des Widerstandes kennen zu lernen, damit er sie einzeln unschädlich mache.

Die Art und Weise, wie in Geßlers Gedanken die Aufforderung zum Apfelschusse motivirt wird, hätte der Dichter wohl in größere Klarheit bringen sollen. Einige Verse mehr hätten dazu hingereicht. Tell, über die Verachtung des Hutes zur Rede gestellt, verantwortet sich:

„Verzeiht mir, lieber Herr! aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ist's geschehn;
Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell,
Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.“

Gut, denkt hier offenbar Geßler, giebst du dich für unbesonnen, so kommt es auf eine Probe an, deine Aussage zu erwahren; und nun sinnt er sich diese Probe in einem ähnlichen Sinne aus, als in der Mythologie Palamedes, da Ulysses sich wahnsinnig stellte, um den Zug nach Troja nicht mitzumachen. Dieser hatte einen Stier und einen Esel vor den Pflug gespannt und streuete Salz in die Furchen: Palamedes aber legte ganz einfach ihm seinen kleinen Sohn Telemachus in den Weg und nun bog der Vater weislich aus, da ein Wahnsinniger über das Kind weg gepflügt haben würde. Im Tell aber sind zwei Fälle möglich. Entweder Geßler sinnt erst auf die Probe selbst, ohne noch über das, was er dem Tell vorlegen soll, völlig klar zu seyn: so sind seine Worte,

„Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, du nehmst es auf mit jedem Schützen?"

bereits zu speciell und deuten schon zu bestimmt auf die Probe, wie sie wirklich erfolgt, als daß man nicht den Uebergang von einem Allgemeinen auf dieses Specielle vermissen sollte; wo denn nachher plausibler erscheinen könnte, daß der Gedanke des Apfelschusses allmählig entsteht und Tells Knabe mit seinen Worten:

„Und das muß wahr seyn, Herr, 'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte,"

die nächste Veranlassung dazu giebt. Oder die Probe mit dem Apfelschuß, wie sie nachher vor sich geht, steht schon ganz in dem Kopfe des Landvogts: so ist die zufällige Erwähnung des Apfels in dem Munde Walther Tells unpassend, indem sie dem Vestbestimmten den Charakter des gelegentlich Entstehenden giebt. In jedem Falle ist der tyrannische Einfall zu abrupt herangeführt, und der Dichter scheint selbst in einiger Verlegenheit gewesen zu seyn, wie er die Scene natürlich genug anbahnen sollte. Wie der Wütherich nachher, durch den Widerspruch und die Vermittlungsversuche, welche nach einander von den Anwesenden geschehen, gereizt, auf seinem Sinne beharrt, und aus dem in verführerischer Schlauheit auf's Tapet gebrachten Experimente der vermeintlichen Unbesonnenheit Tells eine Nöthigung furchtbares Ernstes wird, bei der Geßler, wenn er nicht sein Ansehn aufs Spiel setzen will, keineswegs schicklich einlenken kann, dieß ist dem Dichter viel geschickter von statten gegangen.

Der Landvogt, der erst den halbhumoristischen Hohn der sich gegen eine schale Ausrede im Vortheil befindenden Uebermacht übte, der das ungroßmüthige Spiel der Katze mit der gefangenen Maus, ehe sie dieselbe verschlingt, trieb, sieht sich durch den unerwarteten Wagemuth der Verzweiflung selbst außer Fassung gebracht, er sieht ein, daß es jetzt zwischen ihm und Tell Tod oder Leben gilt, der letztere hat ihm seine fürchterliche Besonnenheit zu schrecklich klar gemacht, als daß jetzt ferner bloß davon die Rede seyn könnte, einen Uebertreter seiner Gesetze zu züchtigen und nicht vielmehr einen Feind unbedingt zu vernichten.

Tells Benehmen, so wie der Landleute keineswegs unterwürfige Haltung bei der Scene, haben Geßlern die Augen über die Gefahr, in der die in ihm verkörperte kaiserliche Macht schwebt, geöffnet: jetzt verachtet er dieß Volk nicht mehr, er fürchtet und haßt es, und darum legt er die gewohnte überlegene Ruhe ab, er zeigt sich gereizt und erbittert, der Trotz der Tyrannei ist im Begriff, alle Schranken des Rechts und der Klugheit niederzurennen. In diesem prägnanten, dem gesammten Lande Unheil über Unheil drohenden Momente fällt Geßler durch Tells Geschoß.

Rudolf der Harraß steht dem Landvogt mit der Subordination eines dem Kriegerstande angehörigen Dienstmannes, aber zugleich dem alten Kriegsleuten eigenthümlichen gutmüthigem Sinne und leutseligen Wohlwollen gegen Geringe zur Seite. Diese Figur erfüllt in einem ernsthaften Sinne, was in romanti-

schen Tragödien der Engländer und Spanier der lustigen Person obliegt: sie bildet die Folie zur Hauptfigur, zwar nicht des ganzen Stücks, aber doch der einen Parthie desselben, und commentirt uns deren tragisches Geschick. Denn indem der Harraß ausruft:

„Verlorner Mann, so muß es mit dir enden,
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!"

erfahren wir, daß Geßlers verwegener Hochmuth nicht ohne weise Abmahnung geblieben war, daß aber seine Leidenschaftlichkeit ihn gegen redliche Warnung taub gemacht. Auf diese Weise wird uns die Gerechtigkeit seines herben Ausganges bestätigt, zugleich aber eine menschliche Theilnahme für denselben eingeflößt. Denn der wohlmeinende Schmerz des Harraß theilt sich uns mit: wir müssen mit ihm fühlen, daß Geßlers Wahn ein allgemeines menschliches Gebrechen war, da es die Erbsünde aller ist, ihren Affekten mehr als der Vernunft zu gehorchen. Und so, indem wir Geßlern, da er nun gebüßt hat, verzeihn, tragen die wohlgesinnten Aeußerungen seines Begleiters das ihre bei, das Schneidende und Gewaltsame der ganzen Scene würdevoll zu mildern.

Was dem Tell Schillers für Geist und Gemüth jedes Deutschen eine ganz besondre Anziehungskraft mittheilt, ist die edle, schöne Wärme der Gesinnung, die herrliche Begeisterung für der Menschheit unveräußerliche Rechte, für des Vaterlandes Würde und Ehre, für alles Große und Heilige des Daseyns, verbunden mit dem zartesten Sinne für Maaß, Gerech-

tigkeit und Besonnenheit des Handelns, welches alles als eigenster und innigster Lebensgedanke des Verfassers uns anhaucht, so daß wir nicht umhin können, in dem Werke zugleich den Urheber zu lieben und zu verehren. Denn dieß macht uns alles, was von Schiller kommt, so werth, daß wir wissen, was er Hohes und Schönes sagt, ist sein eigenstes Selbst, es kommt aus dem unmittelbaren Borne seines Gefühls, er hat, was den Adel seines Charakters betrifft, buchstäblich in seiner Person erfüllt, was er im Jahre 1784 in der Ankündigung seiner Rheinischen Thalia sagte: „Den Schriftsteller überhüpfe die Nachwelt, der nicht mehr war, als seine Werke.“

Daneben ist die Innigkeit, die Anmuth, die Kraft und der Wohllaut seiner Sprache, bei aller Einfachheit, auf die er, dem Stoffe gemäs, in diesem Drama von dieser Seite hinstrebte, nicht minder bestechend. Er hat nicht immer der rhetorischen Pracht, die sich seiner Feder eingeschmeichelt hatte, zu gebieten vermogt: es ist aber stets ruhmvoller, wenn ein Dichter sich des Erhabenen, als wenn er sich des Gemeinen nicht erwehren kann. Schillers blühende, grandiose, bilderreiche Sprache ist nicht das Erzeugniß einer Affektation, sie ist das unmittelbare Gepräge seiner großdenkenden Seele, und er theilt diesen Fehler mit Aeschylus, der auch das gewaltige Organ seiner kolossalen Denkweise nicht so weit schmeidigen konnte, daß er das Einfache und keines Schmuckes Fähige nicht zuweilen in einigen Schwulst eingekleidet hätte.

Schiller hat übrigens in einzelnen Stellen seines Tell, wie die nachgewiesenen Belege zeigen, die Sprache der alten Chroniken oder die seines eben daher mit Glücke schöpfenden Gewährsmannes Johannes Müller mit eben so großer Leichtigkeit als sicherem Takte seinem Vortrag einzuweben gewußt und läßt auf diese Weise den Volkston in dessen naiver Herzlichkeit durch seine Dichtung sehr angenehm hindurchklingen: diese Vorbilder haben ihm die Richtschnur gegeben, wie er sich dem Lande, den Sitten und dem Geiste der Menschen angemessen auszudrücken habe, und daß er nun diese ihm an sich fremdartigen Elemente so lebendig in sein Gemüth aufzunehmen, so harmonisch mit seiner eignen Empfindungsweise zu verschmelzen und so aus Einem Gusse kraftvoll und lebenswarm zu gestalten vermogt hat, ist ein Beweis, wie tief der ganze Gegenstand in ihn übergegangen war, und mit welcher Ursprünglichkeit, Liebe und Schöpferlust seine bildende Hand denselben sich zuformte. Der Frühlingsduft, der Matten- und Blumenschmelz, der Alpenhauch, welcher uns aus den lyrischen Stellen des Eingangs entgegenweht, die wechselnden Erscheinungen der ruhig daliegenden blauen lockenden Wasserfläche und der die Gründe tief und furchtbar aufregenden urplötzlich daherschnaubenden Stürme auf jenen unbeschreiblich zauberischen Schweizerseen, der gesetzte männliche Ernst des Volks, seine Bedrängniß, sein Freiheitsmuth, sein Triumph, spiegeln sich in der nach den gegebenen Momenten bald idyllisch lieblichen,

bald gewichtig ernsten, bald leidenschaftlich brausenden Rede, und von der seelenvollen Kraft des vielgestaltigen, inhaltschweren, eindringlichen Wortes erhoben, gestärkt, begeistert verlassen wir den Schauplatz.

Schlüßlich wäre kürzlich, der Vollständigkeit halber, hier anzumerken, was man außer der Schillerischen Bearbeitung, für poetische Gestaltungen der Tellsage hat: wir dürfen uns indessen hierüber auf Idelers oben Seite 311 angeführtes Buch (Seite 77 fgg.) beziehen, und bemerken bloß, daß wir sowohl ein selbstständiges französisches Drama Guillaume Tell von Anton Marin Le Mierre (zuerst 1767; dann in dessen Werken, Paris 1810, Band 2), als eine französische Uebersetzung des Schillerischen Tell: Guillaume Tell, traduit de l'allemand de F. de S. par J. H. Merle d'Aubigny (Hamburg 1819, 8) besitzen.

Zur Erklärung.

Erster Aufzug.

Erste Scene. Die Lieder des Fischerknaben, Hirten und Alpenjägers gehören zu den lieblichsten lyrischen Ergüssen der Schillerischen Muse und sprechen mit großer Klarheit und Gewalt die einer jeden Situation angemessene Empfindung aus. Im Liede des Knaben klingt die weiche wollüstige Sehnsucht wieder, welche das Geplätscher klarer Wellen in angehenden Sommertagen dem Badenden erregt: es erinnert an Goethe's Fischer, dem es gleichwohl völlig selbstständig zur Seite steht. Das Thema, wie die schmeichelnden Fluthen, in Nixengestalt, den bezauberten Schläfer hinunterziehn, ist eine uralte Blüthe der Naturpoesie, welche in dem bekannten Mythus von dem schönen Knaben Hylas, des Herkules Liebling, den die Nymphen, als er Wasser schöpft, in die Tiefe ziehn, zuerst hervortritt und sich dann in einer guten

Zahl mittelaltriger Mährchen wiederholt. Der Hirt gedenkt seines friedsamen Lebens auf den Alpmatten, wo er, sein Vieh sömmernd, unter den idyllischen Geschäften seines Standes Tag für Tag gleichmäßig, ja einförmig, aber auch von den Leidenschaften der niedern Welt unangefochten, dahinscheiden sieht. Der Alpenjäger, im Gefühle kühner Kraft, die sein Geschäft erfordert, spricht den Stolz jener Selbstständigkeit aus, die, von Hindernissen und Gefahren aller Art sich unabhängig machend, des Lebens in seinen frischesten Momenten und seiner höchsten Freiheit genießt. Alle diese Lieder sind auf die Melodie des Kuhreihens (ranz de vaches) gedichtet, über welchen sich die gründlichsten Erörterungen in Ebels Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz Theil I Seite 152 fgg. finden. Es ist dieß kein Gesang, sondern eine Aufeinanderfolge von einfachen Tönen ohne Worte, die meistens in der Stimmritze ohne Beihülfe andrer Mundwerkzeuge, lediglich aus der Kehle, gebildet werden. Die eigentliche Bestimmung ist, den Kühen, die sich weit in das Gebirge zerstreuen, zu rufen, wenn sie gemolken werden sollen. Diese Töne werden mannichfach variirt und hallen weit durch Höhen und Thäler wieder; sie haben aber etwas unbeschreiblich an's Herz Dringendes, Schwärmerisches, melancholisch Süßes, dessen Erinnerung in den Schweizern jene bekannte Seelenkrankheit, das Heimweh, von welcher so viele rührende Züge erzählt werden, hervorbringt. Zuweilen wird der Kuh-

reihen auch auf einem großen Horne, dem sogenannten Alphorn, einem vier bis zwölf Fuß langen Hirtenhorn, geblasen; auf Saiteninstrumenten aber nachgeahmt verliert er alle seine Eigenthümlichkeit. Am Reinsten und Ursprünglichsten vernimmt man ihn noch im Canton Appenzell; die Hirten aber, welche ihn in seiner eigentlichen unverkünstelten Gestalt zu behandeln verstehen, werden immer seltner.

Matten sind Wiesen, und in'sbesondre die herrlichen freien Grasflächen der Alpen. Der Senne oder Aelpler ist der Alpenhirt, der eine Heerde nach Verhältniß bis zu hundert Kühen in eignem Besitz, auf Rechnung oder in Pacht, auf den saftreichen, die würzigsten und nahrhaftesten Kräuter in üppiger Fülle tragenden Alpweiden durchsömmert. Je nachdem die Witterung ist, treibt man das Vieh im April, Mai oder Juni zu den Höhen: dieß nennt man zu Berge fahren. Denn fahren ist ein Schweizerischer Ausdruck für ziehen oder wandern, welchen Schiller wiederholt nach Sitte des Landes gebraucht. Das Vieh weidet Tag und Nacht im Freien; nur zur Melkzeit, oder wenn die Witterung gar zu rauh oder, wie die Schweizer sagen, wuescht (wüst) ist, wird es eingetrieben. Fälle, wo es in den Felsen verunglückt oder von wilden Thieren (Bären und Luchsen) geraubt wird, kommen selten, letzteres nur in den wildesten Gebürgen von Graubündten und Wallis, ehemals auch wohl in einsamen Gegenden des Jura, vor. Die Hütte des Sennen und die Ställe, zu-

sammen Sente genannt, sind schlechte, niedrige Holzbaue, gegen des Sturmes Gewalt auf dem Dache mit Steinen beschwert. In der Hütte wird Käse und Butter bereitet. Der Zusenn und der Handbub sind dem Sennen in seinen Geschäften beigegeben. Gegen Ende Septembers kehren sie in die Thäler, um das Vieh in den Dörfern zu überwintern; den geschmückten Aelplern und der bebänderten Heerdenkuh (von der etwas weiterhin noch besonders die Rede ist) folgt die klingelnde Heerde unter freudigem Zurufe des Landvolks. Vgl. Ebels Gebirgsvölker I, S. 136 fgg. Wir kommen wieder, Apposition und wiederholende Erklärung, nicht Gegensatz zu Wir fahren zu Berg. Die Brünnlein fließen, vom Eise befreit.

Des Alpenjägers Lied ist die poetischeste Umschreibung einer Schilderung, die einen gewöhnlich für höchst trocken und prosaisch gehaltenen Geographen, den seligen Büsching, zum Urheber hat [30]: „An vielen Orten sieht man in einem kleinen Bezirke alle vier Jahrszeiten auf einmal, ja oftmals kommt man dergestalt in die Mitte zwischen den Sommer und Winter, daß man mit der einen Hand Schnee, und mit der andern Blumen zu gleicher Zeit von der Erde aufheben kann. Viele Wolken erreichen in der

[30]) S. dessen Neue Erdbeschreibung Theil IV, S. 224 fg. der Ausg. von 1762. Ich verdanke diese Nachweisung meinem geschätzten Collegen, Herrn Dr. Schäfer, ordentlichem Lehrer der Handelsschule hieselbst.

meisten Zeit des Jahrs die Spitzen der höchsten Berge nicht, sondern bleiben weit niedriger, als dieselben, stehen: und wenn man durch und über dieselben hin, bis zu der Spitze eines Berges steigt und sie also unter sich sieht, so scheint es, als ob sie ein Meer wären, aus welchem die Spitzen der Berge als Inseln hervorragten. Das Vergnügen, welches dieser Anblick giebt, wird noch größer, wenn sich etwa die Wolken an einem Orte öffnen, daß man auf die Erde hinabsehen kann. — Kein Berg ist ohne Wasserfälle. Weil das Auge nicht allemal ihren Anfang erreichen kann, so scheint es, als ob sie vom Himmel über die Felsen herabkämen. Das Wasser fällt von einem Felsen auf den andern, brauset, macht einen Staubregen, und wenn die Sonne darauf scheint, ist der Anblick ungemein schön; insonderheit aber erblicket man alsdann am Fuße des Wasserfalles einen schöngefärbten Zirkel, von welchem der Regenbogen nur ein Theil ist. An den Bergen sind die vortefflichsten Quellen, auch heiße Bäder und Gesundbrunnen."

Es donnern die Höhen, theils vom Sturz der Lawinen, theils vom Spalten der Gletscher. Lawinen, französisch avalanches oder lavanches, italienisch lavigne, sind Schneestürze, die sich von den Gebirgen losreißen und unter dumpfdonnerndem Getöse in die Thäler rollen. Wenn im Winter der Sturm den frischen Schnee in großen Massen über die Seiten der Felsen hinabtreibt, so nennt man dieß

eine kalte oder Windlawine; sie reißt Menschen und Vieh um, und nur schnelles Wegräumen des noch lockeren Schnees kann sie vor dem Umkommen retten. Im Frühlinge bringt die Kraft der Sonne, besonders aber oft selbst die leiseste Erschütterung der Luft, das Schellengeklingel der Lastthiere, der Laut einer Menschenstimme, die weit über die Felswände herüberhangenden Schneemassen in Bewegung, sie brechen mit unglaublicher Gewalt in die Tiefe, führen Steintrümmer, Bäume und Erde mit sich fort, zerschmettern Felsen, verschütten Hütten und Dörfer, und kniken ganze Wälder wie Strohhalme vor sich nieder. Ihr Sturz aus Höhen von vielen tausend Fuß stößt die Luft mit solcher Heftigkeit fort, daß bisweilen weit von dem Fall derselben Hütten niedergerissen und Menschen und Vieh zu Boden geworfen und erstickt werden. Meilenweit wirkt oft ihre verheerende Kraft, ein Trümmermeer bezeichnet Jahre lang ihre furchtbare Spur, über die fürchterlichen Bruchstücke des verharschten Schnees bahnt sich Mensch und Vieh seinen Weg. Diese Art Lawinen nennt man Schloß- oder Schlaglawinen. Im Sommer sieht und hört man in den höchsten ewig umeisten Gebirgen Lawinen fallen, die aber dort für Menschen und Vieh nicht gefährlich werden können. Sie erscheinen wie ein Silberstrom, von Wolken des feinsten Schnees umgeben, und stürzen von Felsenstufe zu Stufe sich immer vergrößernd mit donnerndem Getöse herab, welches durch die Stille der erhabenen

Alpen weit wiederhallt. Sie entstehen gewöhnlich bei warmen Westwinden und heiterem Himmel. Diese nennt man Sommer- oder Staublawinen. Vgl. Ebels Anleitung, die Schweiz zu bereisen, III, S. 71 fgg.

Die Gletscher (glaciers) sind verjährte, durch geschmolzenes Schneewasser durchzogene und in Eis verwandelte Schneemassen, welche sich von Jahr zu Jahr in den höchsten Felsenthälern anhäufen. In diesen höchsten, rings von hohen Hörnern umstarrten Gegenden fällt neun Monate lang Schnee; die Wirkung der Sonne ist in den drei Sommermonaten gering; von allen herumstehenden Felsen stürzen die Schneelasten in den Kessel herab; sie wachsen viele Fuß hoch an, die von der Oberfläche durchsickernden Feuchtigkeiten ballen sie zu Eiskörnern zusammen; jedes Jahr setzt neue Geschiebe zu; durch das Schmelzen des Eises an den Seiten und auf der untern Fläche, mit der es auf den Felsen aufliegt, entstehen allmählich lange und große Gewölbe; die hie und da angestemmten Eistafeln werden von angesammelten Bächen weggerissen, der Druck der Luft von innen bricht manche Stützen, und die Masse des Ganzen schiebt sich vorwärts, dem fruchtbaren Thale zu. Durch Schmelzen in warmen Jahren aber verliert auch oft der äußere Umfang viel. Dieß nennt man das Wachsen und Abnehmen der Gletscher.

In gleichen Flächen der Thäler ruhen die Gletscher eben und ohne Spalten auf; in abhängigen,

unebenen Räumen zeigen sie das Ansehen von funfzig bis hundert Fuß hohen Meereswogen, voller Spalten, mit gesprengten, über einander geschobenen, seltsam gestalteten Eisbänken. Die Spalten sind oft mehrere Fuß breit, und über hundert Fuß tief. Heftige Kälte, plötzliche Luftveränderung und die abhängige Lage bringen sie hervor. Alle Spalten zeigen in ihrer Tiefe eine dunkelblaue Farbe, die Ränder, Ecken und Spitzen aber ein helles entzückendes Meergrün. Im Winter ist es auf den Gletschern sehr ruhig; sobald aber die Luft wärmer wird, und den ganzen Sommer, hört man bisweilen schreckliches Brausen und fürchterliche Stöße, die alles erbeben machen, und das Spalten geschieht immer mit einem fürchterlichen Getöse und donnerähnlichem Knall; und läßt es sich in Einem Tage oft hören, so ist es ein Vorbote von Wetterveränderung.

Bei plötzlicher Luftveränderung stoßen aus den Spalten bisweilen Luftströme von der durchdringendsten Kälte hervor, die zugleich feine Eiskörnchen mit sich führen, und sie wie Schneegestöber weit und breit fortblasen. Dieß nennt man das Gletschergebläse. Ueberall sieht und hört man auf den Gletschern Wasserbäche rieseln und rauschen, die sich ihr Bett eingraben. Unter ihren Eiskellern hervor kommen die Quellen belebender Ströme, wie des Rheins, der Aar und der Rhone, deren Farbe weißbläulicht ist, von den vielen feinzerriebenen Quarz- Feldspath- Glimmer- und anderen Felstheilen, und viele Meilen

weit dauert, bis andere einfallende Bäche sie ändern. Um die Gletscher her und aus ihrer Oberfläche ragen die Trümmer zerstörter Felsen.

Man erkennt die Gletscher, auch aus weiten Fernen, nur an den Brüchen und scharfen Absätzen ihrer schneegleichen Außenseite, in der Entfernung von einigen Stunden an der blauen und grünen Farbe ihrer Spalten und Schründe. Sie bestehen nicht aus vestem Eise, wie es Flüsse und Seeen im Winter zeigen, sondern aus Eiskörnern, und Stücken, die mehrere Zoll lang und dick, voll Vertiefungen und Erhabenheiten sind, wunderlichst gekrümmte Formen zeigen, und sich alle wunderbar in einander fügen und schieben, so daß man sie zerbrechen muß, um sie aus der Masse loszulösen. Siehe Ebels Anleitung II, S. 382 fgg.

Naue, ein plattes Fahrzeug. Der Thalvogt, der Wind und Gewölk zusammenblasende Wettergeist, grau von der nebelgrauen Farbe der sich sammelnden Wetterwolken. Wie im Deutschen der Amtmann, so war ohne Zweifel, noch ehe sich Reichsvögte gleich Geßler und Landenberg durch Uebergriffe in die bürgerliche Freiheit bei den Schweizern verhaßt machten, dort der Vogt, als Blutrichter und seines Amtes streng wartender Vorgesetzter, zu einem sinnbildlichen Schrecken der Phantasie geworden. In ähnlicher Weise sind in Deutschland der Wode (der alte Gott Wodan) der wilde Jäger, der Ritter von Rodenstein und ähnliche örtliche Personificationen für gewaltige

Wetterphänomene üblich. Der Firn (vom lateinischen firmus, vest, gesetzt, woher auch firn von altem Weine) ist alter, erharschter, unvergänglicher Schnee, der in den Schluften, wenn der Sturm hindurchfährt, brüllt, d. h. weithin hörbar kracht und ertost. Unter dem Mytenstein, eigentlich einem Felsen im See (s. Seite 254), ist hier mit einer vom Dichter begangenen Verwechslung der Berg Myten oberhalb des Fleckens Schwyz gemeint, der sich rechts vom Haggen, und etwas höher wie dieser (der Haggen hat etwa 4500, der Myten gegen 6000 Fuß über der Meereshöhe) erhebt. Die Wolken, welche sich um die Gebirge lagern, geben oft das völlige Bild einer Haube oder auch einer Perücke. Schaafe, wie Ziegen, werden auf den Alpen als Beiläufer des Rindviehs geweidet. Wächter, Name des Hirtenhundes. Das Wasserhuhn, fulica, ein bekannter, auf Seeen und Teichen auch im nördlichen Deutschland häufiger Sumpfvogel. Die hier angegebenen Sturm und Regen bedeutenden Wetterzeichen gelten auch dem deutschen Landmanne; eine gelehrte Aufzählung von dergleichen giebt eine berühmte Stelle Virgils, vom Landbau I, 356 fgg.

Das Vieh des Landmanns in den Schweizergebirgen ist gleichsam ein Theil seines Lebens, er ist mit demselben gewissermassen verwachsen, er pflegt es, wie einen ihn verstehenden Freund, und dasselbe entspricht dieser Theilnahme durch einen fast verständigen Instinkt. Es hat Sinn für Reinlichkeit und Ord-

nung, es liebt die Musik und hört auf den Ruf des Hornes so wie auf die Töne des Kuhreihns, ja es hat ein gewisses Ehrgefühl. „Des Aelplers Stolz“, sagt Ebel (Gebirgsvölker I, S. 150), „ist eine schöne Sente Kühe. Aber nicht zufrieden mit dem Genuß ihrer natürlichen Schönheit, sucht seine Eitelkeit auch Befriedigung. Er schmückt seine besten Kühe mit großen, an breiten ledernen Riemen hängenden Glocken aus, und brüstet sich darin, wie mancher Reiche in den galonierten Livreen seiner Bedienten, wie mancher Städter in seinen aufgeputzten Töchtern. Der Aufwand in solchen Glocken artet wirklich in Luxus aus. Jeder Senn hat ein Geläut, welches aus drei, wenigstens aus zwei Glocken besteht, die unter einander, und mit dem Gesang des Kuhreihens, harmonieren. Diese Glocken hängen an breiten mit Figuren ausgeschnittnen und ausgenäheten ledernen Riemen, welche mittelst einer großen Schnalle um den Hals der Kühe bevestigt werden. Der schönsten schwarzen [31]) Kuh wird die größte Glocke, und die beiden andern mindrer Größe den zwei schönsten nach jener umgehangen; doch tragen sie diesen Putz nicht täglich, sondern nur wenn der Senn im Früh-

[31]) Dieß ist die beliebteste Farbe des Rindviehs in Appenzell; aber man liebt zugleich die Varietäten und sucht auch braune, gelbe und scheckige Kühe zusammenzubringen. In Westphalen und Frießland herrscht das scheckige Vieh vor. Die Viehglocken in der Schweiz sind manchmal über einen Fuß hoch und breit, oben bauchig, gegen den offnen Rand hin sich verengernd.

jahr mit seiner Heerde auf die Weiden und Alpen, aus einer in die andre zieht, im Herbst wieder herabkommt, und im Winter von einem Landmann zum andern wandert, um seine Kühe in Winterfutter zu stellen [32]). — So angethan schreitet der Senn, den Kuhreihen singend, voraus; hinter ihm folgen drei bis vier schöne Ziegen, dann die schönste Kuh mit der großen Glocke, hinter dieser die beiden andern Schellkühe, hernach alle übrigen eine hinter der andern, der Stier mit dem einfüssigen Melkstuhl auf seinen Hörnern, und ganz zuletzt ein Schlitten, auf welchem die nöthigen Milchgeräthschaften liegen. Es ist auffallend, wie voll Stolz und Selbstgefühl die mit den Glocken gezierten Kühe einhertreten, und wer sollte es glauben, daß diese Thiere ihren Rang fühlen, und von Eitelkeit und Eifersucht geplagt werden. Wird der großen Glockenträgerin, welche die Sente anführte, ihr Schmuck genommen, so zeigt sich ihr Schmerz über die erlittne Kränkung sehr deutlich. Sie schreit beständig, frißt nicht, und fällt ab; ja sie läßt an der glücklichen Nebenbuhlerin, welche ihr die Ehre des Vorzugs geraubt hat, ihre volle Rache aus, indem sie dieselbe mit den Hörnern stößt, sticht und auf's tödlichste so lange verfolgt, bis sie entweder die Glocke wieder erhält, oder weggeschafft wird. Wie

---

[32]) Es folgt hier die Beschreibung der Appenzeller Sennertracht.

sonderbar auch diese Thatsache scheinen mag, so wahr ist sie doch, und durch eine Erfahrung von Jahrhunderten außer allem Zweifel gesetzt."

„Auf den Alpen werden die Kühe durch den Gesang des Sennen zusammengerufen, welches der Appenzeller locken nennt. Sein Lockgesang für Kühe ist verschieden von dem für Schaafe und Schweine. Wie sehr die Kühe die Stimme ihres Sennen kennen, zeigt sich daraus, daß sie, sobald er anstimmt, den Kuhreihen zu singen, oder zu rugusen, aus der weitesten Ferne zu ihm eilen. Derjenigen Kuh, welche gewöhnlich am weitesten geht, hängt er eine Glocke an; kommt diese an, so weiß er dann sogleich, daß alle übrigen schon versammelt sind."

In diesen Worten liegt der vollständige Commentar zu den zwischen dem Hirten, Fischer und Jäger gewechselten Reden. Meister Hirt ist ein Ehrenname für den Oberhirten [33]). Daß sie den Reihen führt, sagt Schiller nach einer Bemerkung Ebels [34]), daß die Kühe eine hinter der andern einherziehend eine Reihe bilden, daher auch die sie zusammenrufende Musik der Kuhreihen heißt. Indeß wäre auch an der Form Kuhreigen nichts auszusetzen, da Reihe und Reigen nur abweichende Formen desselben Worts sind. Reigen bedeutet eine Reihe, besonders zum Tanz Antretender; daher den Tanz

---

[33]) Wie bei den Römern magister pecoris.

[34]) Gebirgsvölker I, S. 155.

selbst (für den Reigen in der Schweiz noch jetzt das herkömmliche Wort ist), und endlich das zum Tanz gesungne Lied, überhaupt ein Lied, eine Melodie [35]). Vorhut, das deutsche Wort für avantgarde. Die Gemsen stellen, wenn sie weiden, immer einige der Heerde als Vorposten aus, die durch ein gellendes Getön die Nähe eines Feindes verkünden. Ein landeskundiger Naturforscher, Pfarrer Steinmüller, sagt darüber Folgendes [36]): „Obschon die sehr alte Bemerkung, daß diese Thiere, wenn sie in Gesellschaft weiden, einen Wächter ausstellen, den man die Vorgais oder das Vorthier nennt, welches mit gespitzten Ohren rings um sich herumsehen und bei der geringsten verdächtigen Entdeckung die andern durch einen pfeifenartigen Ton zur Flucht auffordern müsse, von den neuern Naturforschern, z. B. von Bechstein, als eine Fabel verworfen wird, so behaupten dieß doch alle unsre Jäger einstimmig und wollen es zugleich häufig gesehn haben, daß, wenn wirklich eine ganze Heerde auf dem Boden gelegen und ausgeruht habe, sicher eines oder zwei davon gestanden seyen. In jedem Fall ist die Gemse gewiß ein Sinnbild der

[35]) Es wäre also das Lied, das die Kühe ruft; man dürfte nur nicht etwa an einen Reigentanz der Kühe denken, wie einst das gedruckte Festprogramm eines deutschen Beamten zu Ehren des mit seiner Braut einziehenden Landesherrn buchstäblich verordnete: „beim Empfange an der Gränze tanzen Schäfer mit ihren Schafen.“

[36]) In der Zeitschrift Alpina (Winterthur 1806 — 1808, 3 Bde. 8) Band II, Seite 134 fg.

Aufmerksamkeit. Nicht nur die Wache, sondern jedes einzelne Thier für sich, ist äußerst wachsam; kaum wird dasselbe ein Paar Minuten weiden, so hält es den Kopf schon wieder in die Höhe und durchschaut die Gegend oder durchwittert die Luft, und die erste, welche etwas Verdächtiges sieht oder hört, stampft mit den Füßen auf dem Boden und warnet die andern mit einem die Luft durchdringenden Pfiff, der so lange anhält, als es dem Thier das Athemholen gestattet, worauf plötzlich die ganze Gesellschaft zusammenspringt, und, als flöge sie davon, über die steilsten Felsen hinwegsetzt.“ Hierauf wird die Sache noch durch die Erzählung eines Augenzeugen, des Freiherru Carl Ulysses von Salis-Marschlins bestätigt, der mit einem berühmten Gemsenjäger die Sesa plauna (saxa plana), den höchsten Berg an der Nordgränze Graubündtens, bestieg: „Während wir nun bergan stiegen und miteinander redeten, so stand er (der Gemsenjäger) auf einmal stille und sagte: dort sehe ich eine ganze Heerde Gemsen; bleiben Sie hier liegen, ich will eine davon schießen! — Ich konnte mit bloßen Augen nichts entdecken; als ich aber ein gutes Fernglas zur Hand nahm, sahe ich mit großer Freude eine Heerde von eilf Gemsen. Die meisten weideten ganz unbesorgt: die Jungen spielten und machten die wunderlichsten Sprünge; eine weibliche Gemse aber (denn alte männliche Böcke halten sich nie bei den Heerden auf, sondern eine von den ältesten und größten weiblichen Gemsen führt dieselben an) stand

höher als alle andern auf einem Felsen und sah sich sehr genau um, reckte die Nase öfters in die Höhe, um gegen den Wind zu riechen und auszuspähen, ob sich kein Feind nähere. Ich kann also aus eigner Erfahrung bestätigen, was ich schon von so vielen Jägern gehört habe, daß die Gemsen eine Wacht ausstellen."

Das Hausrecht, auf welches sich Baumgarten beruft, gestattete bereits bei Griechen und Römern dem beleidigten Gatten, einen Eheschänder auf der That zu erschlagen, ohne daß dafür gerichtliche Ahndung stattfinden konnte. Der Föhn, Schwäbisch Pfähwind, ist der Süd, so benannt von der Hitze, aus dem Nordischen Fon oder Fun, Feuer [37]): es ist der mit eben so großem Ungestüm als versengender Gluth über die Sandwüsten Africa's herwehende Scirocco, der über die Alpen bereits abgekühlt, aber immer noch mit gliederermattender Lauigkeit, die man in deutschen Ebenen noch in der Nähe der Nordsee fühlt, heran kommt. Vor seiner Heftigkeit thut man in der Schweiz die Feuer in den Häusern aus (kraft gesetzlicher Vorschrift), die Nachtwächter werden verdoppelt; er deckt die Dächer ab, die man gegen ihn mit großen Steinen zu verwahren sucht. Simons und Judä Tag, der 28 October, hat in einigen Gegenden eine abergläubische Bedeutung, deren Veranlassung gerade

---

[37]) S. Schwencks Wörterbuch der deutschen Sprache unter dem Artikel.

in Betreff dieses Tags auszumitteln mir bis jetzt nicht gelungen ist: denn etwa an den Judas Ischarioth zu denken, ist dabei nicht gestattet, indem Simon und Juda die Brüder Jesu [38]) sind. Der Aberglaube an sich selbst aber bezieht sich auf jene uralte Vorstellung, daß das Wasser jährlich sein Opfer haben müsse, welche man fast so oft, besonders von Fischern und Schiffern, äußern hört, als jemand im Wasser verunglückt. Denn diese verhängnißvolle Gewalt wird an das Meer, an die Landseen, an große und kleine Flüsse, ja selbst an die Teiche und Bäche geknüpft. Die Halloren in Halle sehen den Johannistag als die Zeit solcher Opfer an, die die Saale fordert. Es ist aber nur wieder die in so vielen antiken Fabeln zum Vorschein kommende Sage, daß die Nymphen schöne Knaben zu sich hinabreißen. In Rom warf man jährlich am 15 Mai Puppen aus Binsen von der sogenannten Pfahlbrücke in die Tiber: in ältester Zeit sollen es lebendige Menschen gewesen seyn; sie wurden als Opfer des Saturnus (der Zeit) angesehen [39]). Die Zahl der Puppen scheint sich nach der Zahl der Tribus oder Zünfte, aus denen das Volk bestand, gerichtet zu haben. Der natürlichste Sinn dieses Opfers scheint zu seyn, daß man den Wassergeist versöhnen und bewegen wollte, keine

---

[38]) Matthäus 14, 55; Marcus 6, 3.

[39]) Ovids Festkalender V, 621 fgg.

andern Opfer zu nehmen [40]). Tells Antwort auf des Fischers Aberglauben: Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft (ausgerichtet), zeigt den Helden des Stücks auch von dieser Seite hervorragend, daß er, über den dunkeln Wahn der Menge erhaben, verständig und vorurtheilsfrei denkt. Waidgesell, Jagdgenoß, Jäger; als solcher wird Tell vorzugsweise bezeichnet. Der Ausdruck Weide bezeichnet in der Jägersprache die Nahrung des Wildes; und die Bedeutung Jagd scheint er daher empfangen zu haben, daß man durch hingelegte Speise das Wild anlockte. Synonym ist das Wort Beize [41]). Wenn mir was Menschliches begegnet, Euphemismus (beschönigender Ausdruck) für: Wenn ich verunglücke. Das Streben, schreckliche und verhaßte, so wie andrer Seits unzarte und verletzende Vorstellungen durch milde Wendungen der Rede zu verschleiern, zeigt sich als ein tiefer Zug der menschlichen Natur, der ursprünglich auf einer ahnungsvollen Scheu beruht, durch grelle und unumwundene Namhaftmachung eines besorglichen oder bedenklichen Verhältnißes rachsüchtige Dämonen zu reizen oder den Zorn guter Götter herauszufordern. Aus dem dumpfen Instinkte eines sich noch ganz in der Gewalt der Natur empfindenden Aberglaubens hat sich dieser Zug nach und nach zu

---

[40]) Ueber dieses Nixenopfer bei den nordischen Völkern vgl. Jacob Grimms Deutsche Mythologie S. 279 und der Brüder Grimm Deutsche Sagen I, S. 78 fgg.

[41]) Vgl. Schwencks Wörterbuch unter beiden Artikeln.

einem feinen Gefühle des Gehörigen und Schicklichen erhoben, welches der Sprache die Milde und Mäßigung eines gebildeten Denkens einzuhauchen strebt, wie sich dieß in den unzählichen Euphemismen der Griechen und Römer beurkundet. Daß man in'sbesondre den Gedanken des Todes auf alle Weise zu verhüllen suchte, lag diesem Streben natürlich am allernächsten. In unsern Sprüchwörtern: Man muß es nicht beschreien, man soll den Teufel nicht an die Wand mahlen, und dergleichen, liegt die Furcht eines Zaubers, den man dem allzukecken und vorlauten Worte zutraute, deutlich am Tage. Ueber diese tiefen Züge des Völkerinstinktes finden sich schöne Bemerkungen in Herders Schriften. Vor Kuoni's Rede: „Ihr seyd ein Meister Steuermann," steht in den Ausgaben in Klammern: zum Hirten (was Kuoni selbst wäre) statt zum Fischer. Der Ausdruck Meister Steuermann bildet die Figur, welche man in der Grammatik mit einem griechischen Ausdrucke das Hyphen (unter Eins) nennt, indem die beiden Substantiven einen in sich eine organische Einheit bildenden Begriff darstellen sollen; der Dichter will sagen: „Ihr seyd als Steuermann ein Meister." Auf der letzten Bezeichnung liegt der Nachdruck, und wenn es in deutscher Rechtschreibung üblich wäre, dürfte man schreiben ein Meistersteuermann. Wenn ihr frisch beilegt. Letzterer Ausdruck ist hier gebraucht, um die Action eines Reiters zu bezeichnen, welcher sich hebt und

vorwärts lehnt, und dabei dem Pferde den Zügel läßt, so daß es in aller Weise zum schnellern Fortkommen erleichtert wird; die Wörterbücher sagen über diese Bedeutung nichts.

Zweite Scene. Der Vers: Haltet vest am Reich und wacker wie bisher, bietet im ersten Fuße einen etwas gewaltsamen Anapäst (denn als solcher sind die drei Sylben Haltet vest gemessen), in der Weise der nachlässigen Shakspearischen Rhythmik, deren wir bereits zur Iphigenie gedacht haben. Wir werden dieser Art Bemerkungen für den Rest des Stücks der eignen Beobachtung überlassen. Wirthin, altdeutsch für Hausfrau; so redet umgekehrt Frau Stauffacher weiterhin ihren Gatten an: „Mein lieber Herr und Ehewirth!“ Gersau, ein Schwyzerflecken am See, unter dem Rigi.

Gebresten, eigentlich ein Schaden oder Leibesgebrechen, von bresten, soviel als bersten, welches wieder mit brechen, und daher das Substantiv seinerseits ebenfalls mit Gebrechen, verwandt ist; im gemeinen Leben sagt man noch Brast für Kummer, insofern er auf dem Herzen drückt und es gleichsam bersten machen will. Küßnacht ist ein schöner Flecken im Canton Schwyz, an einer Bucht des Vierwaldstetten- oder wie er hier heißt, des Luzernersee's, am nordwestlichen Fuße des Rigi. Unweit davon sieht man noch jetzt auf einem reizenden Hügel die bewachsenen Trümmer von Geßlers Burg. Ein andres Küßnacht liegt am Züricher see. Dieß Haus, Herr

Vogt, ist meines Herrn des Kaisers und eures (euer Haus) und mein Lehen: so spricht Stauffacher von seinem Besitzthum, insofern er zwar als Schweizer Landmann ein freier, keinem andern im Lande unterthäniger Mann ist, mit seinem Vaterlande selbst aber sich als Vasallen des Kaisers und Reichs, und folglich auch für sein Erbe und Eigenthum als lehensabhängig, bekennt. Der Landvogt ist aber demohngeachtet über ihn erzürnt, weil er dieses bescheidene Bekenntniß für Heuchelei hält, insofern, seiner tyrannischen Ansicht nach, Stauffacher bei ihm erst um Erlaubniß hätte fragen sollen, ob er solch ein Haus auch bauen dürfe. Denn er wollte die Schweizer nicht als reichseigen und folglich an sich selbst, so weit sie ihrer Pflicht gegen das Reich nachgekommen waren, unabhängig und Herrn in ihrem Hause, sondern als königseigen, und folglich der Person des Herrschers in jeder Beziehung willenlos hingegeben, betrachtet wissen. Die Pergamente, die auf Pergament geschriebenen Bestätigungsurkunden der Freiheit. Als der höchste Herr in der Christenheit galt der Kaiser, insofern Karl der Große, da ihm am Weihnachtsabend des Jahrs 800 Pabst Leo III die Krone des römischen Reichs aufsetzte, die Weltherrschaft des Augustus erneuert zu haben schien. Der König der Deutschen, sobald er die Römerkrone genommen, ward auch von allen Völkern als das weltliche Haupt des gesammten christlichen Erdkreises angesehn und dieser Vorrang ist dem deutschen Kaiser-

thume bis zu seinem Hinscheiden im Jahre 1806 geblieben. Des Landenbergers ist in der Einleitung gedacht (s. Seite 248, 259 und 299). Seine Familie, ausgegangen von Schloß Landenberg, im Turbethal, oberhalb Winterthur, blühte schon im achten Jahrhundert: sieben Landenberge, die der Fahne Oesterreichs folgten, fielen in der Schlacht bei Näfels 1388 unter den Streitäxten der Glarner. Der letzte des einst weitverbreiteten, mächtigen Hauses, Junker Landenberg, Bürger in Zürich, dessen Frau und aufblühende Tochter, starben 1795 in einem kurzen Zeitraum nach einander und das reiche Erbgut fiel der Staatskasse von Zürich zu [42]). Drüben über'm See, in Unterwalden, auf dem schöngelegenen, 1308, wie in der Einleitung erklärt ist, zerstörten Schlosse bei Sarnen, das dem König gehörte, und nach dem Landvogte noch jetzt der Landenberg heißt. Auf dem Hügel desselben Schlosses halten die Unterwaldner ob dem Kernwalde jetzt ihre Landsgemeinde. Der Ausdruck Gewaltbeginnen ist zwischen zwei Verse getheilt: als Entschuldigung dieser Freiheit dient erstlich, daß das Wort eine Zusammensetzung zweier an sich selbstständiger Begriffe ist; zweitens, daß der fünffüßige Jambus des Drama's nur eine veredelte Form der Gesprächsprosa darstellt und lediglich ein deklamatorischer, kein musikalisch streng abgeschlossner Rhyth-

[42]) Ebels Gebirgsvölker II, S. 49. Ueber das Datum von den bei Näfels Gefallenen der Familie, Müller II, S. 500 mit Note 164.

mus ist, als welcher er auch nicht nach Belieben männlich oder weiblich enden könnte. Herrenleute nennt man in der Schweiz die Reichen und Begüterten, welche es dem Adel gleich- oder nachthun, zugleich aber auch durch Mildthätigkeit und Liberalität ein patriarchalisches Ansehn im Volke behaupten. „Herrenlüte", sagt ein Appenzeller bei Ebel[43]), sind solche, welche von keinem Menschen etwas empfangen und nehmen, sondern an andere geben." Geheim, in verschwiegener Treue zuverlässig. Axt, Streitaxt: diese, sodann die Helleparte, von der die ehemaligen Espontons der deutschen Unterofficiere ein nachbildlicher Ueberrest waren, und der Morgenstern, eine vorn mit Stacheln wie mit Strahlen gespickte Keule, waren die Hauptwaffen der mittelaltrigen Schweizer.

Dritte Scene. Altorf, Hauptort des Cantons Uri, eine Viertelstunde vom Vierwaldstettensee. Im April 1799 wurde der Flecken durch einen schrecklichen Brand heimgesucht, und ist daher jetzt ganz neu hergestellt. Die Linde, unter welcher Tells Knabe gestanden haben soll, war bis zum Jahr 1567 vorhanden gewesen: an ihrer Stelle hatte man nachmals einen Thurm gebaut, an dem die Geschichte gemahlt war. Dieser Thurm ist vom Brande verschont geblieben. Frohnvogt, Aufseher der Frohnarbeiten. Das schlendert, ein deutscher Gräcismus, oder vielmehr eine der Volkssprache überall eigenthüm-

---

[43]) Gebirgsvölker I, S. 330.

liche Figur, vermöge deren das eigentliche Subject, von dem man redet, im Sinne gehalten und hinweisend nur seine Verhaltungsweise bezeichnet wird; denn der vollständige Sinn obiger Wendung ist: „Das, was hier geschieht, ist ein Geschlender, wie der Schnecken." Bestehlen, verkürzen. Twing (Zwing), soviel als Bann, ist das Recht des Grundherrn, auf seinem Eigenthume vorzunehmen, was er will, und zu verhindern, was er nicht will: daher darf sich ohne seine Erlaubniß niemand auf demselben aufhalten, sich anbaun oder Geschäfte treiben; alles Wild auf der Erde, in der Luft, im Wasser, ist sein; die Bauern müssen in seinen Mühlen mahlen, und was dergleichen Zwangsrechte mehr sind. So gebahrte demnach Geßler mit des Reichs Land, als wäre es des Königs und sein. Uebrigens hat hier Schiller das Wort Twing passivisch, für Bezwingung und Knechtschaft, gesetzt. Habt ihr denn gar kein Eingeweid, für kein Gefühl und menschliche Gesinnung; der Ausdruck ist der deutschen Sprache mit den antiken gemein. Der wird den Hahn nicht fürder (fernerhin) krähen hören, d. h. er wird gegen alles Lebendige abgeschlossen und wie begraben seyn. In ähnlichem Sinne droht Geßler Aufzug III, Scene 3: „Ich will dich führen lassen und bewahren, wo weder Mond noch Sonne dich bescheint." Flanken, scharfkantige Mauervorsprünge an den Eckwinkeln eines Gebäudes. Strebepfeiler, schrägangehende Mauerpfeiler zum Tragen der Mauern.

Wär's noch die kaiserliche Kron'. So nämlich würde der geforderte Respekt dem Reiche, in dessen Sinnbilde, erwiesen und folglich der innern Unabhängigkeit der Schweizer kein Eintrag gethan. Dagegen ist es der Hut von Oesterreich, nämlich das Zeichen der besondern Reichsfürstenwürde König Albrechts, als Herzogs von Oesterreich, welches bei Herzögen und Kurfürsten ein geschmückter Hut war: dieser mußte den Schweizern Erbunterthänigkeit unter Oesterreich bedeuten. Ueber dem Thron, wo ein Lehenshoheit übender Reichsfürst geringere Vasallen in ihren Lehenswürden bestätigt oder mit solchen begabt, hangen die Zeichen seines eignen Rangs und seiner Machtvollkommenheit, und so hatte der Gesell unstreitig auf dem Stein zu Baden, wo Albrecht, wann er in der Schweiz war, residirte, den Hut auf dem Throne bei einer Lehensfeierlichkeit hangen sehn.

Die Reime, mit welchen Tell, nachdem sich sein Gespräch mit Stauffacher einige Zeit in einzelnen Wechselversen, die zu Entfaltung entgegengesetzter Gesinnung von den Dichtern mit Absicht und Kunst eingewoben werden und das abwechselnd Auf- und Abwogende, Aufreizende und Beruhigende, Gespannte und Gesetzte verschiedenartiger Stimmungen äußerlich versinnbilden, die Unterhaltung schließt, werden von Schiller nach dem Vorgange Shakspeare's angewendet, um eben diesen Abschluß herauszuheben und die gewichtvolle Ankündigung Tells, daß er sich dem Vaterlande zur rechten Stunde nicht entziehen wird, in

ihrer für die Entwicklung der Handlung vorbedeutungsvollen Schwere zu betonen. Wenn hiernächst der Meister Steinmetz zu Bertha sagt: Wir waren frohe Menschen, eh' ihr kamt, so sieht dieß aus, als solle Bertha nicht als Schweizerin gelten, was sie doch war. Sie gehört aber, nach des Dichters Fiktion, einer damals Habsburgischen Landschaft, dem Eigen im Aargau, an, wo Burg Bruneck lag, und soll als Verwandte Geßlers, der von diesem Schlosse stammte, gedacht werden: da nun dieser als Eindringling und Trabant einer dem Lande fremden Herrschgewalt auftritt und Bertha in seiner Umgebung, ja für ihre Güter unter seiner Vormundschaft lebt, so wird sie von dem erbitterten Manne dem Oesterreichischen Anhange zugezählt und als Fremde behandelt.

Vierte Scene. Buße (das lateinische multa) wird in der genaueren Sprache von einer gerichtlich verhängten Strafe in Geld und Geldeswerth gebraucht, während Strafe im engeren Sinne (poena) eine Strafe an Leib oder Leben bezeichnet. Bub, süddeutsch für Knabe, junger Mensch, in'sbesondre auch (wie im Lateinischen puer) einen Knecht. Es schwant mir, sagt man intransitiv für ich ahne: mit ahnen, wahnen, wähnen ist auch das Wort verwandt, schwerlich mit Schwan, insofern dieß nicht etwa davon herkommen, keineswegs selbst das Grundwort seyn sollte. Schloß und Riegel sind noch jetzt in den einsamen Gebirgen der Schweiz, wie Norwegens und Schwe-

dens, wo viel alte Treue herrscht, unerhört. Ein Fallriegel von Holz, den jeder von aussen aufziehen kann, wird als hinreichend angesehn. Meinrads Zell. Meinrad oder Meinard, Graf von Hohenzollern, im Kloster Reichenau auf einer Insel des untern Boden- oder sogenannten Zellersee's an's Mönchsleben gewöhnt, baute sich im Jahr 832 im Wald am Fuße des Berges Ezel, jenseits des Zürichersee's, im heutigen Lande Schwyz, eine Eremitenzelle. Als er selbst von Räubern erschlagen worden, siedelten sich über achtzig Jahre darnach andre lebensmüde Vornehme hier zu einem beschaulichen Leben an. Da erhob 946 Kaiser Otto der Große die Stiftung zu einem Benediktiner-Mönchskloster Unsrer lieben Frau Maria zu Einsideln: es wurde reich und groß durch Schenkungen (wie Kaiser Heinrich II demselben die benachbarte Wüste verliehn, vergleiche unten zu der Rütliscene); der Abt erlangte im funfzehnten Jahrhundert die Reichsfürstenwürde. Das Marienbild zu Einsideln gilt für eines der wunderthätigsten und veranlaßt noch jetzt unzähliche Wallfahrten aus allen katholischen Ländern. Welschland, eigentlicher Wälschland, der in der Schweiz vorzugsweise herkömmliche Ausdruck für Italien. Daß ein Wale altdeutsch einen Fremden bedeutete, ist ausgemacht: Wälschland ist daher das Land der Fremden; es ward aber ursprünglich gleich sehr von Italien und Gallien gesagt, woher den Deutschen durch Wanderung und Waffengewalt unwillkommne Gäste kamen. Die Be-

zeichnung der „Wälschen“ also ist eigentlich so etwas Allgemeines, wie bei den Griechen Barbar, bei den Römern hospes im Sinn von hostis. Fluelen (sprich Flühlen), ein Dorf hart am See unter Altorf. Dort landen die Schiffe, die Reisende oder Waaren nach Uri bringen. Unter'm Wald. Der Canton Unterwalden wird nach dem Kernwalde, der das Land von Süden nach Norden durchschneidet, in die beiden Theile ob (über) dem Wald, mit dem Hauptorte Sarnen, und nid (unter) dem Wald, mit dem Hauptorte Stanz, getheilt, welche seit 1150 ihre eignen Landsgemeinden bilden, politisch aber und im Bunde der Eidgenossenschaft Einen Staat ausmachen. Der Dichter hat indessen hier nicht an diese specielle Scheidung gedacht, sondern unter'm Wald für Unterwalden gesagt: Allzellen, Baumgarten's Heimath, liegt allerdings auch wirklich in Nidwalden; dagegen wird auch der Vorfall mit Heinrich an der Halden erwähnt und dieser auf Sarnen, d. h. Obwalden, ausdrücklich bezogen. Unter Sarnen ist aber hier die Burg des Landvogts Landenberg gemeint. Derselbe Mann, Baumgarten. Kerns, Flecken in Unterwalden, eine Stunde vor Sarnen, von welchem der Kernwald benannt ist. Den spitzigen (dabei glühendgemachten) Stahl, um die Strafe der Blendung, die im Mittelalter sehr gewöhnlich war, zu vollziehen. Bekanntlich belegte selbst Ludwig der Fromme, Karls des Großen Sohn, seinen Neffen Bernhard, König von Italien, im Jahre 817 mit dieser Strafe.

O eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges u. s. w. eine herrliche Stelle zum Deklamiren: da aber schwerlich ein durch seine Schuld mit so ungeheurem Unglück des Vaters plötzlich überraschter Sohn, wenn er dasselbe wirklich tief empfindet, Betrachtungen anstellen wird, wieviel der Sinn des Gesichts für alle Wesen werth sey, sondern entweder auf das Unheil, wie durch Basiliskenblick gebannt, hinstarrend stumm bleiben, höchstens in abgebrochnen, kurzen Ausrufungen seinen Schmerz äußern, oder wild und leidenschaftlich zur Rache stürmen, so kann man sich auch nicht verhehlen, daß der Glanz dieser Stelle eigentlich mehr rhetorisch als poetisch ist, zumal, wenn man erwägt, daß wir hier einen einfachen jungen Landmann aus dem Mittelalter, keineswegs aber einen speculativen und zu Verallgemeinerung seiner Vorstellungen gebildeten Geist vor uns haben. Der Matten warmes Grün, ein sehr wahrer und bezeichnender Ausdruck jener erquickenden, den Augen wohlthätigen Frische, welche in der Schweiz die Alpenwiesen bieten: denn hier wirkt die reine Luft der Berge, die kräftige Sonne, die in den Thälern künstlich fortgeleiteten Gebirgwasser, alle Wiesengewächse viel gesunder und üppiger, als anderswo, aufzunähren. Der Blumen Schmelz. Auch dieser Ausdruck deutet den eigenthümlichen Reiz der Schweizervegetation bedeutsam an. Die den Alpen eigens angehörigen herrlichen Enzianen (blaue und gelbe), Fingerhut, Eisenhütlein, Valerianen, Astern, Narcissen, Primeln, Nel-

ken, die verschiedenen Kleee und eine Menge anderswo seltner Blumen, verschönern die Fluren mit den lachendsten Farben und würzen die Lüfte mit balsamischen Gerüchen. Der Ausdruck Schmelz, das französische email, bedeutet eigentlich die künstlich metallischen und Glasflüsse, die man mit verschiedenen Farbenzusätzen im Feuer bereitet; figürlich aber wird es auf den glasurartigen Schimmer der Blumenblätter und des Wiesengrüns übertragen. Die rothen Firnen, die in der Morgen- besonders aber in der Abendsonne leuchtenden Schnee- und Eisspitzen der Berge. Der Dichter denkt hier vornehmlich an das sogenannte Alpenglühen, eine entzückende Erscheinung, die bei heiterm Wetter, wenn die Sonne wolkenlos niedergeht, beobachtet wird und am majestätischesten ist, wenn bereits alles umher im Dunkel liegt, indem dann die nackten Felsenhörner und die Spitzen der Gletscher im feurigsten Purpurroth zauberisch zu glühen beginnen, und den Wiederschein des untergegangenen Tagsgestirns mitten in der tiefen Nacht noch eine Zeitlang vesthalten. In der Anpreisung dieser Naturschönheiten glaubt man aber eher den enthusiastischen Reisenden zu vernehmen, als den Landeseingebornen, dem dieselben etwas Gewöhnliches sind. Erst mit seiner folgenden Rede zeigt sich Melchthal in der seiner Situation angemessenen Energie der Stimmung, die für den Vater mehr hat, als ein sentimentales Bedauern. Das Schreckhorn und die Jungfrau sind zwei ungeheure Höhen oder Hörner der Berner Alpen, d.

h. der Bergkette, welche den Canton Bern vom Canton Wallis trennt. Sie sind beide um zwölftausend Fuß höher als die Meeresfläche, von ewigem Schnee und Eis umstarrt. Wie eine Riesin hebt die Jungfrau ihr Haupt über die doch selbst ungeheuren Nachbarn empor; bis 1811 hatte kein Sterblicher ihren Gipfel zu ersteigen gewagt. Man leitet den Namen vom Celtischen Jun-Frau, einem Ort, wo Wasser herabfließt. Schiller hat indeß die mit der deutschen Bezeichnung Jungfrau verbundene Idee vestgehalten und sich eine Klosterjungfrau gedacht; da in der Nähe ein Berg der Mönch heißt, so ist damit auch diese Idee unterstützt, wie denn die Volkssagen bei solchen denkwürdigen Naturpunkten meist das Todte durch Personification poetisch zu machen suchen. In einigen Ausgaben steht der Vers: das ungeheuer Gräßliche erzählen gedruckt: das ungeheure Gräßliche. Dieß würde äußerst matt sich ausdrücken heißen. Bei der richtigen Lesart ist das ungeheuer Gräßliche abermals ein sogenanntes Hyphen; denn auch der Begriff ungeheuer ist substantivisch zu fassen und der Dichter meint ein Ungeheures, das zugleich gräßlich ist, und ein Gräßliches, das ungeheuer ist. Es wäre eigentlich zu schreiben Das Ungeheuer-Gräßliche. Der Jagd auf Hirsche hätte Schiller in den folgenden Beispielen von natürlicher Nothwehr eigentlich nicht gedenken sollen, denn Hirsche sind in den höheren Alpengegenden, und namentlich in den Waldstetten, nicht zu finden, weil diese Thiere, wie bereits Conrad

Geßner[44]) bemerkt, zum Ersteigen der dortigen Berge zu schwer sind. Die Thatsache an sich aber, daß der Hirsch sich zuweilen den Jägern und Hunden entgegenstellt und sie beschädigt, ist notorisch. Meute, die Gesammtheit der Hunde bei einer Hetzjagd. Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund. Schiller folgt hier einer Nachricht bei dem alten ehrenwerthen Schweizer Naturforscher Johann Jacob Scheuchzer, welcher in seiner Beschreibung der Naturgeschichten des Schweizerlandes[45]) folgende Notiz hat: „Etwan tragt es sich zu, daß ein oder viel Thiere in solche Enge getrieben werden von dem

---

[44]) Thierbuch S. 192 der deutschen Ausgabe.

[45]) Dieß Werk ist eigentlich eine Wochenschrift, die zu Zürich 1706 bis 1708 in drei Theilen herauskam, in 4, wo sich Theil I, No. 11, Seite 41 fgg. dieser Aufsatz über die Gemsjagd findet. Ein späteres Werk ist Scheuchzers Naturhistorie des Schweizerlandes Zürich 1716-18, 4, ebenfalls in drei Theilen, welches der Verfasser ausdrücklich als Fortsetzung oder vierten, fünften und sechsten Theil des ersten angiebt. Es ist hauptsächlich kosmogonisches, geologisches und mineralogisches Inhalts. Es wird noch ein siebenter Theil, welcher die Botanik, ein achter, der die Thiergeschichte des Schweizerlandes enthalten sollte, und endlich ein neunter über die Einwohner, ihre Lebensart, Krankheiten und dergl. versprochen, diese aber sind nicht erschienen. Im Jahre 1752 gab Sulzer das Werk neu heraus, aber ohne es aus den Manuscripten, die Scheuchzer wirklich hinterlassen hatte, zu ergänzen. Bloß die Botanik der Schweiz haben wir noch in Scheuchzers Buche *Οὐρεσιφοίτης*, s. Itinera per Helvetiae Alpinas regiones, theilweise bearbeitet, Leiden 1723, 4; davon war aber eine erste Auflage bereits Zürich 1704 erschienen. Die Agrostographia (Gräserkunde) Helvetiae ist von Joh. Jacobs jüngerm Bruder Johann Scheuchzer.

schlauen, an einem kaum viertelschühigen engen Paß stehenden Jäger, daß sie vor sich nicht weiter kommen, hinter ihnen aber ihren Todfeind vor sich sehen, der ihnen den Rückweg abschneidet. In diesem Fall braucht es bei dem Birger (denn also nennet man an verschiedenen Orten die Gemsjäger) große Klug- und Herzhaftigkeit, weilen das verzweifelte Thiere ihne leicht kann anfallen und über die Felswand abstürzen. Bei so gefährlicher Begegnuß leget er sich entweder der Länge nach zu Boden, damit die Gemse über ihne hinüber ohne Anstoß können springen und so ihr eigen und ihres Feindes Leben retten, oder er stehet aufrecht so nahe an der Wand als möglich, damit das Thier, wann es keinen Raum zwischen dem Jäger und der Wand merket, außer ihme müsse vorbei springen, da er dann den Vortheil ergreift und dem vorüberspringenden Thiere einen Stoß giebt, daß es sich stürzen muß: wo aber das Gems zwischen dem Jäger und dem Felsen einen kleinen Schlupf findet, da tringt es sich hinein und stürzet ihne hinunter, daß der dem Gems eine Gruben gegraben, nun selbs darein gefället wird." Conrad Geßner übergeht diese Meinung mit Stillschweigen; die neueren Naturforscher aber haben ihren gänzlichen Ungrund dargethan. „Die meisten ältern und neuern Naturforscher", sagt Steinmüller [46]), „schildern vorzüglich den Fall auf der Gemsenjagd als äußerst gefahr-

[46]) In dem früher angeführten Aufsatze Ueber die Gemsenjagd in der Schweiz S. 140 fg.

voll, wenn sich diese Thiere auf einen schmalen und kurzen Gebirgsabsatz flüchten, wo sie schroffe Felsenwände unter und über ihnen sehen, und dem Jäger nur durch den Eingang entgehen können, den er besetzt hält; sie sagen, in diesem Falle springe die Gemse über den Jäger hinaus und stürze diesen nicht selten in den Abgrund. Allein es ist soweit entfernt, daß der erfahrne Gemsenjäger Gefahr in diesem Falle ahnet, daß er ihn vielmehr mit allem Fleiße herbeizuführen sucht, und gelingt es ihm, mehr oder weniger dieser Thiere in einen solchen Treibstock (Gemsenklemme) einschließen zu können, so freut er sich schon im Voraus seiner Beute, die ihm nun nicht mehr entgeht, fürchtet, indem er sich vest an die Felsenwand anstemmt, keine Gefahr, und schießt eine Gemse nach der andern, oft zwei mit Einer Kugel, nieder, so daß auf diese Weise zwei, drei, bis sieben und acht Gemsen in wenigen Minuten erlegt werden können. — Ich konnte kein einziges Beispiel in Erfahrung bringen, daß ein Jäger in einer solchen Lage durch eine Gemse in den Abgrund hinuntergestürzt worden wäre; hingegen sagte mir einer, daß er einst eine Gemse niedergeschossen und sie für völlig todt gehalten hätte; als er sie aber aufnehmen wollte, seye sie über ihn hinausgesprungen, und habe ihn, weil er nicht darauf gefaßt war, beinahe umgeworfen." Wenn aber Schiller der Gegenwehr des Hirsches nicht schicklich gedachte, weil diese Erfahrung außer dem Gesichtskreise Melchthals liegen mußte, so durfte er gleichwohl

unbedenklich diese falsche Sage von der Gegenwehr der Gemse berühren, da diese an Ort und Stelle ein Glaube der Einwohner war und theilweise noch jetzt ist. Das edle Geschlecht von Sillinen oder Silenen (—v—), dessen Walther Fürst weiterhin gedenkt, hatte seinen Stammsitz etwa dritthalb Stunden oberhalb Altorf, wo noch jetzt das Dorf Silenen vorhanden ist; die Burg ist verschwunden. Obmann, ein Schiedsrichter. Im Niederdeutschen sagt man Uppmann; es ist also einer, der zwischen zweien als über ihnen stehend und unpartheisch zu gütlicher Entscheidung gewählt wird. Gewähren, einstehen, Bürgschaft leisten. Schliche, heimliche Wege, hier im wörtlichen Sinne: denn im übertragenen, als Arglisten, würde der Ausdruck dem Adel der dramatischen Sprache widerstreben. Brunnen, der Landungsplatz im Canton Schwyz. Treib, ein Dörfchen am See, vor der Spitze des Seelisbergs, auf der Gränze zwischen Uri und Unterwalden. Das Rütli, auch Grütli (Gereutlein), eine steile Matte oder Wiese am Fuße des Seelisbergs, hinter Treib, noch auf dem Urnergebiet. Drei in der Volkssage geheiligte Quellen bezeichnen den Platz, an welchem Walther Fürst, Stauffacher und Melchthal zum erstenmale für sich den Bund beschworen haben sollen. Der Name Rütli wird von Schiller selbst erklärt: es ist eine Stelle, wo die Bäume ausgereutet oder mit der Wurzel ausgegraben sind, um das Land zur Wiese oder zum Saatacker zu machen; in Norddeutschland

sagt man eine Rode. Landmark, durch Marksteine bezeichnete Gränze. Die Stelle: Wenn von Alp zu Alp u. s. w. am Schluße des Aufzugs kann leicht misverstanden werden, als habe der Dichter nach dem Verse: Die vesten Schlösser der Tyrannen fallen, statt eines Colons ein Comma gesetzt, indem er habe verstanden wissen wollen: Du sollst den Tag der Freiheit hören, wenn von Alp zu Alp sich die Feuerzeichen erheben und die vesten Schlößer der Tyrannen fallen; so daß hier eine Pause gemacht und dann von neuem begonnen würde: In deine Hütte u. s. w. Allein dieß würde einen Misklang und Anstoß in dem Tonfalle der mit Fleiß gereimten Verse geben, welchen sich Schiller nicht konnte zu Schulden kommen lassen. Die Construction ist vielmehr die: Du sollst ihn hören (den Tag der Freiheit)! Hier weilt Melchthal in seiner Phantasie mit freudiger Erhebung auf den künftigen Scenen der Freiheit; dann beginnt er, unabhängig von diesem Ausrufe, neuerdings: Wenn von Alp zu Alp u. s. w. Wenn die vesten Schlösser der Tyrannen fallen (also: Wenn das Land frei wird), dann soll der Schweizer in deine Hütte wallen (d. h. in keines andern eher; denn du bist die Veranlassung der Freiheit, indem das dir geschehene Unrecht uns zu deren Wiedererwerbung anstachelt) u. s. w.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene. Du willst nach Altorf in die Herrenburg. Eine solche war in Altorf nicht; denn der Twinghof von Uri wurde erst gebaut. Schiller hatte aber die Scenen in Altorf und die Katastrophe des Apfelschusses in Gedanken. Geßlers Residenz in den Waldstetten war Küßnacht. Herrenburg, im Sinn des bei den republikanischen Franzosen verhaßten Wortes chateau (castellum), die Burg eines Lehnsgebieters, eines seigneur. Uly, Ulrich, wie Seppi Joseph u. s. w. In Seide prangst du; während die damalige Tracht der Ritter, wie wir unter andern aus Dante und Boccaccio ersehn, aus Leder war (lederne Koller oder Wämse trugen ja noch die Truppen im dreißigjährigen Kriege). Die Pfauenfeder galt in jenen Tagen als ein Zeichen der Anhänglichkeit an Oesterreich, weil die Herzoge und ihre Ritter dergleichen auf ihren Helmen trugen. Nach der Schlacht bei Sempach und dem sogenannten bösen (treulosen) Frieden im Jahre 1387 heißt es bei Müller II, S. 489 fg.: „Von derselbigen Zeit an wurzelte immer tiefer ein bitterer Haß des Oesterreichischen Volks und Adels, den sie [47]) nicht geduldig nur nennen hören konnten. Keinem konnten sie ver-

---

[47]) Die Eidgenossen.

geben, von Oesterreich in der Schweiz Gutes zu sprechen; wer seinen Helm oder Hut (wie die Herzoge zu thun pflegten) mit Pfaufedern hätte schmücken wollen, würde von dem Volk umgebracht worden seyn. Es ist aufgezeichnet worden, daß in der ganzen Schweiz kein Pfau habe seyn dürfen; als einem eidgenössischen Mann, der in einer öffentlichen Schenke saß, ein Spiel der Sonnenstrahlen die Farben des Pfauenschweifs in sein Glas voll Wein gebildet, habe er sein Schwert ausgezogen und mit hundert Flüchen das Glas in Stücken geschlagen." Augenblicks, nach der Analogie von unversehens, einem absoluten Genitiv des Substantivums das Unversehen, gebildetes Adverbium für das gewöhnliche augenblicklich. Auf der Herrenbank, zu Gericht und bei Berathung der Landesangelegenheiten, wo Ritter und Bauern gleiche Stimmen hatten und noch haben. Landammann, in einigen Cantonen [48]) die höchste obrigkeitliche Person des ganzen Landes, in andern die eines einzelnen Distrikts oder Thals, jährlich durch das Volk neugewählt. Pair, vom lateinischen par, ein Gleicher, eine Benennung der höchsten Barone

---

[48]) Unter den dreizehn alten Cantonen in Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Appenzell; in Zug heißt es schlechtweg der Ammann, weil er abwechselnd aus der Stadt und aus der Landschaft gewählt wird. Wo alte, große Städte den Vorrang im Regiment behaupten, heißt die höchste Person Schultheiß (Amtsschultheiß), wie in Bern und Luzern, oder Bürgermeister, wie in Basel und Zürich. Das Standeshaupt von Graubündten heißt Bundespräsident.

und großen Herren des Reichs noch jetzt in England und Frankreich, die man von den fabelhaften Rittern der Tafelrunde, d. h. einer Auswahl höchst tapfrer Helden an den Höfen der Könige Artus von Britannien und Karls des Großen, welche sich alle für gleich vortrefflich hielten und deßhalb an einer runden Tafel gespeist wurden, um keinen Rangstreit zu erzeugen, herleitet. Es war aber auch sonst in altem deutschem Rechte, daß man von paribus, d. i. Gleichberechtigten sprach, indem z. B. herkömmlich war, daß jeder von seines Gleichen, ein Freier von Freien, ein Lehnsmann von Lehnsleuten gerichtet werden sollte (judicium parium). Fremdlinge, die mit den Landvögten eingedrungenen Oesterreichischen Ritter. Bauernadel, s. oben Seite 252. Halle, Säulengang unter einem Ueberbau vor dem Hause, als Waffenkammer. Turnier oder Türney, von turnen (eigentlich wenden, das französiche tourner), Leibesübung treiben, die kunstmäßige Uebung ritterlicher Waffen zu Roß und Fuß, wobei Damen den Siegern den Ritterdank oder Kampfpreis, bestehend in Schärpen, Kränzen, Waffen, Kleinodien und dergl. darreichten. Nach Einigen ward diese Art ritterlicher Feste von den Franken eingeführt: wahrscheinlicher ist, daß sie mit den Arabern, als sie 710 Spanien eroberten, nach den Abendländern kam. Sie vertraten im Westen jene öffentlichen Kampfspiele, durch welche einst Griechenland die Blüthe seiner Männer und Jünglinge an heiligen Orten versammelt hatte. Große Herren, Fürsten, Städte, schrieben die-

selben aus und ließen durch Herolde öffentlich dazu einladen. Auf der fremden Erde, da Rudenz voraussichtlich im Gefolge des Königs und Herzogs von Oesterreich außer Landes kommen wird. Der Dichter hat aber hier sinnig das Heimweh geschildert, welches die Schweizer fern von ihren Gränzen, z. B. einst unter den Garden der Französischen Könige, zu ergreifen pflegt. Helm und Schild werden sie mir in das Grab mitgeben, s. oben Seite 346. Die Märkte, von deren Verkehr er Zölle erhebt; der Druck durch letztere war eine wesentliche Beschwerde gegen das königliche Regiment im Lande, indem der König Albrecht die Ausfuhrartikel der Landleute in sein Gebiet stark besteuerte, und aus letzterem zu ihnen nichts ließ; s. S. 251. Saumroß, ein Roß oder Maulthier, welches auf den für Wagen unzugänglichen Gebirgspässen auf einem hölzernen Sattel (Saumsattel), auf den zu beiden Seiten Fässer, Säcke, Ballen gepackt werden, die Kaufmannsgüter dahinträgt. Die Ladung eines solchen Thiers heißt Saum, vom Italienischen soma, Last; in Oberdeutschland bedeutet die Bezeichnung das Maaß der Last. Die Saumthiere werden mit Schellen behangen: je mehr nun ihrer sind, je heller ihre Glocken tönen, je lustiger der Treiber mit seiner Peitsche knallt, desto munterer traben sie, oft funfzig und mehr, immer hinter einander und ihre Reihe gewissenhaft einhaltend, dahin. Es läßt sich nichts Mahlerischeres denken, als solch ein Zug Saumthiere am Rande eines Gebirgs

sich auf- und herumwindend. Die untern Schirm des Adlers sich geflüchtet. Die vorzugsweise unter den Auspicien Heinrichs des Vogelstellers seit dem zehnten Jahrhundert durch Deutschland überall aufblühenden Städte erfreuten sich des unmittelbaren kaiserlichen Schutzes, der zu Handhabung seiner Gerechtsame einen Vogt oder Schultheiß aufstellte; der strebende Bürgersinn wußte diese Gerechtsame (deren wesentlichste das Blutgericht war) dermassen zu beschränken, daß mehr die Segnungen als die Lasten der Kaisergewalt empfunden wurden, und die Städte derselben ausgedehnten Reichsfreiheit und Unmittelbarkeit genossen, welche sich die Fürsten allmählich errungen hatten. Daher suchten Städte, die unter Fürsten oder Herren standen, sich von ihnen loszumachen und reichsfrei zu werden, was die Kaiser, die Macht der Reichsfürsten in Schach zu halten so interessirt als bemüht, so oft als thunlich gewährten. Daher die Unzahl von freien Städten, Flecken, ja Dörfern im alten heiligen römischen Reiche. Indeß sprach der Kaiser seine Städte auch in eignen Nöthen und Verlegenheiten, besonders wenn er Geld brauchte, um ihre Hülfe an, und konnten sie diese nicht gewähren, so mußten sie sich gefallen lassen, von ihm bei reichen Fürsten gegen Geldvorschüsse verpfändet zu werden, und manche sind hinterher nie wieder ausgelöst worden, sondern mußten Unterthanen des Pfandinhabers bleiben. Als Reichsstädte führten sie den von dem alten Adler Jupiters, der auf dem elfenbeinernen Scepter der

Triumphatoren und auf den Feldzeichen der Legionen prangte, aus dem römischen Reiche auf das deutsche als Sinnbild übergegangenen mit ausgebreiteten Flügeln schwebenden Adler im Wappen: wenn sie verpfändet waren, wurde die untere Hälfte desselben vercancellirt, d. h. durch Querstriche im Wappen vergattert. Vgl. Wallensteins Tod Aufzug IV Auftritt 3. Kurz vor der Auflehnung der Eidgenossen wider König Albrecht hatte Adolf von Nassau viele Reichsorte verpfändet, um die Kosten seiner Wahl in Frankfurt und seiner Krönung in Aachen zu bezahlen. Dem Reich veräußern, von ihm abhanden bringen, indem sie dieselben den Fürsten dahingeben. Der Hochflug ist das zur hohen, d. h. nur dem Landes- und Lehensherrn zustehenden Jagd gehörige Federwildpret, Trappen, Auerhüner, Birkhüner, Haselhüner, Fasanen, Schwäne und Kraniche. Das Hochgewilde, Hoch- oder Edelwild, die zu der nämlichen Jagd gehörigen vierfüssigen Jagdthiere, Roth- (Hirsch-), Dam- und Schwarz- (Schweins-) wild, Rehe, Bären und Luchse. Bannen, ausschließlich machen, zu Gunsten des Landesherrn. Länderkäufe hatte vor Albrecht, der, wie oben bemerkt worden, unter andern Luzern mit Gelde an sich gebracht, Adolf von Nassau geübt: dieser hatte dem Landgrafen von Thüringen, Albrecht dem Unartigen, Meissen abgekauft, mußte aber deßhalb einen Krieg beginnen, und wurde von den rechtmäßigen Erben, Friedrich mit der gebissenen Wange und Dietrich dem Bedrängten, herausgeschlagen.

Albrecht betrieb dieses Geschäft überlegter, aber für die, welchen dergleichen drohte, ebendeßhalb mit entschiedenerer Gefahr. Die Schlacht bei Favenz s. oben S. 299. Die ächte Perle deines Werthes, eine schöne, im Munde dieses altbiedern Schweizers aber etwas kostbare, mehr der hohen Sprache Shakspearischer Helden angemessene Umschreibung. Aus Liebe nur, nicht aus Zwang oder Ehrsucht; also aus dem reinsten, menschlichsten, und folglich auch treusten Motive. Deiner Unschuld ist sie nicht beschieden: wenn du deinem Lande treu bleibst, erhälst du sie nicht; sie wird bloß der Preis deines Verraths an demselben seyn. Der Wolfenschießen: s. Seite 251.

Zweite Scene. Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf, den Vorsprung des Seelisbergs, auf dem nach Sitte der katholischen Länder ein Crucifix errichtet war. Am Abhange des Seelisberges lag, wie S. 398 bemerkt ist, das Rütli. Seelisberg (von Seeli, ein kleiner See, dergleichen einer auf dem Berge liegt), hier das gleichnamige Dorf in einem lieblichen Alpenthälchen dicht über dem Rütli. Mettenglöcklein, Glöckchen, das zur Mette, d. h. zur Frühmesse, läutet. Ein Mondregenbogen gehört zu den seltneren Schauspielen der Atmosphäre; er bildet sich, wie der Sonnenregenbogen, durch Brechung der Lichtstrahlen in fernem Regen. Seine Farben sind blässer und sein Halbkreis kleiner, als der des Sonnenbogens. Die Landleute

nehmen dieß anmuthige Zeichen, nach volksthümlichem Aberglauben, als eine Vorbedeutung. Uebrigens ward nach Scheuchzer, Beschreibung der Naturgeschichten des Schweizerlandes II, Seite 41, am 31 October 1705 ein solcher doppelter Mondregenbogen, wie der hier beschriebene, wo der blässere über dem lichteren stand, über dem Vierwaldstettensee von Schwyz gegen Unterwalden zu gesehen, und diese Erwähnung Scheuchzers hat hier Schiller glücklich benutzt. Des Landvogts Kundschaft, die Möglichkeit, von ihm und den Seinen beobachtet oder ausgespäht zu werden. Das Abstractum steht hier passivisch für Kunde, notitia. Das Wort, die Losung, das Erkennungszeichen. Die Surennen, eigentlich Surĕnen, mit kurzer Mittelsylbe, wildes, schneebedecktes Gränzgebirg zwischen Uri und Unterwalden; sie schwingen sich vom hohen Uri Rothstock bis zum gewaltigen Titlis in einem Halbkreise herum. Der Lämmergeier (falco barbatus), der Herrscher des Alpenluftreichs, bildet eine Mittelgattung zwischen dem Geier- und Adlergeschlecht. Die genauste Beschreibung und naturkundliche Notiz von ihm haben wir von dem frühergenannten Pfarrer Steinmüller in der Zeitschrift Alpina, Band I Seite 169. Dieses starke, gewaltige Thier, welches majestätisch über den Felsabgründen schwebt, die von seiner heisren, krächzenden Stimme widerhallen, giebt einen zu den schauerlichen Eindrücken dieser Einöden mächtig mitwirkenden Bewohner ab. Engelberg, Thal, Dorf

und Kloster des Cantons Unterwalden, „mitten in einer großen Wüste, in einem engen Thalgrund, wo die Sonne nicht alltäglich gesehen werden kann, wo das hohe Joch, der Plankenkulm und Stoßigberg, das Gemsenspiel, der Walenstock und Surenenalp in gewaltige Klumpen aufgethürmt bei einander stehen, und, wenn menschliche Wohnungen das Taglicht lange nicht mehr sehen, der Nollen [49]) des Titlisberges seine Krone von ewigem Eis goldroth über die umliegenden Berge empor trägt." Müller I, S. 334 fg. Der Gletscher Milch, das milchicht schäumende Wasser vom geschmolzenen Gletschereis. Der Ausdruck Gletschermilch ist der gangbare; der Genuß dieses Wassers, bei seiner eisigen Kälte, wird aber den Bergsteigenden widerrathen. Runsen, von rinnen, Rinnsaale, kleine Bettchen, die sich dieß Wasser selbst gräbt. Denn so wie ihre Alpen u. s. w. Vergleiche die Stelle aus Müller oben S. 250.

Klosterleute vom Engelberg, dem Kloster zinsbare Landleute. Es ist bekannt, daß im Mittelalter viele minder mächtige Freien, um sich der Plackereien rauf- und raublustiger Ritter zu erwehren, freiwillig den Lehenschutz der Geistlichkeit suchten und eigne Leute der Kirchen und Klöster wurden, deren Regiment im Verhältniß des weltlichen sehr mild war, woher man sprüchwörtlich sagte: Unter dem Krummstab (dem Hirtenstabe der Bischöfe) ist gut

---

[49]) Platte Gipfel.

wohnen. Wohl berufen, in gutem Leumunde stehend, bien renommés. Das Horn von Uri, das Auerochsenhorn, auf welchem der sogenannte Stier von Uri bläst; s. oben Seite 324. Uri heißt in alten Documenten ad uros (zu den Auerochsen), so wie Unterwalden 1030 unter dem Namen silva (der Forst) vorkommt. Die Urner werden für die alten Taurisker gehalten, und wie diese von taurus, Stier, so sie von urus, Urstier, hergeleitet, denn daß der Auerochse das wilde Urstammthier unsers Ochsengeschlechts sey, sehen die Naturkundigen als ausgemacht an. S. Steinmüller in der Zeitschrift Alpina I, S. 110 fgg. Tagen, einen Tag oder Termin halten, sowohl gerichtlich, einen tagen, d. h. ihn vorladen; in welchem Sinne es jetzt veraltet ist, als in Landesangelegenheiten, wofür die Schweizer es noch jetzt herkömmlich brauchen; daher die Tagsatzung, die Bundesversammlung der Cantonsgesandten zu Erwägung der Gesammtangelegenheiten der Eidgenossenschaft. Der lateinische Ausdruck des Mittelalters ist dafür diaeta, welches in das Französische (diète) übergegangen und jetzt da sowohl von der Tagsatzung als vom deutschen Bundestage gebraucht wird. Die alten Bücher, die Landrechte und alten Ordnungen. Diese müssen, wie die Schwerter, als Zeichen der volksthümlichen Gewalt noch heutzutage vor dem Landammann in der Landsgemeinde figuriren, und die neugewählten Obrigkeiten werden auf sie und bei ihnen vereidet. Der Kreis der Landsgemeinde, der sich um

dieselben und die vorsitzenden Obrigkeiten bildet, heißt der Ring. Waibel (welches Wort in unserm Feldwebel steckt) sind in der Schweiz die Diener und Boten der Obrigkeiten; es sind freie, geachtete Landleute und Bürger, da in der Republik keine Art öffentliches Dienstes für verächtlich gehalten wird, wie dieß mit unsern deutschen Gerichtsdienern (Landknechten) vielerwärts der Fall ist. Ueber dieß alles vgl. Ebels Gebirgsvölker I, S. 90 fgg.

So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet. Ein solches altes Lied vom Ursprunge der Schweizer, im Sinne der von Stauffacher hierauf erzählten Sage, ist das im Oberhasli noch lebende Westfriesenlied, von welchem indeß Müller urtheilt, daß es nach seiner heutigen Form schwerlich älter, als die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und voll der ärgsten historischen und chronologischen Misgriffe sey[50]); die Thatsache nordischer Abkunft heiße dagegen schon im funfzehnten Jahrhundert Sage „von je und je und von einem Alter auf's andere." Hört, was die alten Hirten sich erzählen. Hier lassen wir, zur Vergleichung mit den Worten Schillers, die Stelle seines Gewährsmanns Müller Band I Seite 416 fgg. sprechen: „In den Zeiten der Zäringischen Herrschaft[51]) wurde

[50]) Ich kann nicht angeben, ob und wo es gedruckt ist.

[51]) Die Herzoge von Zähringen herrschten über die Schweiz als Kastvögte von Zürich und Landgrafen von Burgund. Es ist die Periode von 1127 bis 1218.

neben so vielen mächtigen Grafen und wachsenden Bürgerschaften der Name der freien Männer von Schwyz zum erstenmal genannt. Vorher war derselbe so gering, daß die Mönche von Einsiedlen bei dem Kaiser ihn verhehlen konnten. Diese kleine Völkerschaft, als sie zuerst bemerkt wurde, zeigte sich in ihrer Gemüthsart eben wie sie nun ist. Mitten in schönen Wiesen, am Fuß des Berges Haken, der sich in doppelter Spitze hoch erhebt, unweit von dem Ufer des Waldstettensees (von hier an durch schreckliche Felsen in eine enge Kluft gedrängt) liegt Schwyz, von welchem alle Eidgenossenschaft und die Unabhängigkeit Helvetiens ausgegangen ist. An dem Rücken der umliegenden Berge wechselt mit lachendem Grün das Dunkel der Wälder; viele Gipfel sind kahle Felsen; an deren Fuß auf sanftem Wasen athmen Menschen und Heerden reine Luft, und schauen den Fels vom Spiel der Sonnenstrahlen bald braun, bald roth, bald grau, schattirt. Von Städten weiß dieses Land nichts, es war in dem Gebirg als hinter ewigen Mauern ein gewisses freies Gefühl sicheres Friedens. Die Männer von Schwyz haben, voraus vor den Städten und Ländern des nach ihnen genannten Volks, ein eigenthümliches Feuer für ihre uralte Freiheit und ihre Rechte; in allen Sachen, wo nicht ein Partheihaupt sie irre macht, einen geraden mannhaften Biedersinn.“

„Ueber ihre Abkunft ist von Vater auf Sohn aus alten Zeiten folgende Sage überliefert worden:

„„Es war ein altes Königreich im Lande gegen Mitternacht, im Lande der Schweden und Friesen; über dasselbe kam theure Zeit. In dieser Noth versammelte sich die Gemeine; durch die meisten Stimmen wurde beschlossen, daß der zehnte Mann das Land verlasse. Diesem Gesetz mußte jeder, den das Loos traf, gehorchen. So geschah der Auszug unserer Voraltern von dem Land in Mitternacht mit großem Wehklagen von allen ihren Verwandten und Freunden; wehklagend führten die Mütter ihre unmündigen Kinder. In drei Haufen unter drei Hauptleuten zogen unsere Väter, sechstausend streitbare Männer, große Leute gleich Riesen, mit Weib und Kindern, Haab und Gut; sie schwuren, einander ewig nie zu verlassen. Sie wurden reich an fahrendem Gut, reich durch sieghaften Arm, da sie am Rheinstrom Grafen Peter von Franken schlugen, welcher ihren Zug wehren wollte. Sie baten zu Gott um ein Land wie das Land ihrer Altvordern, wo sie mögten ihr Vieh weiden in Frieden, ohne Kränkung von böser Gewalt; da führte sie Gott in die Gegend Brochenburg, daselbst bauten sie Schwytz. Das Volk mehrte sich, in dem Thal war nicht Raum genug; doch sie scheuten keinen schweren Tag, um den Wald auszuroden; ein Theil der Menge zog in das Land an dem schwarzen Berg, und bis in Weißland. Es ist im Andenken der Greise in den Thälern des Oberlandes, wie in alten Jahrhunderten das Volk von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, nach Frutigen,

Obersibenthal, Sanen, Afflentsch und Jaun gezogen; jenseit Jaun wohnen andere Stämme.““ Wenn man diese Sagen dem vergleicht, was aus bekannten Historien zuverlässig scheint, wenn man abrechnet, was dem langen Lauf der Geschlechter und ungelehrter Einfalt vergeben wird, so bleibt, „„daß von Schwytz durch das Gebirg bis in die Grafschaft Greyerz der echte Stamm der Schwytzer erkannt werden mag.““ Die Zeit ihres Anzugs, die Umstände der Wanderung sind unbekannt; erstlich, weil bei solchen Völkern die Zeitrechnung nicht ordentlich gehalten wird; hierauf, weil die Sage von der nordischen Hungersnoth in vielen Ländern ist (vielleicht haben Stammväter mehrerer Nationen davon gelitten; wo kein Feldbau und keine Magazinirung ist, bringt bald jedes unfruchtbare Jahr diese Noth); endlich als die Ursprache der alten Schwytzer nach und nach erloschen, sind viele Namen, viele Umstände der Sagen, wie in den Geschichten der Gothen und Lombarden, zuletzt unkenntlich geworden; was der gemeine Mann in hohen Thälern aus der Nationalsprache noch haben mag, ist nicht genug untersucht.“

Wir ergänzen diese Darstellung noch durch einen Inbegriff der Müllerischen Noten. Ob die Urheimath der Schwyzer, oder überhaupt der Bewohner der Waldstette Schweden oder im Allgemeinen Skandinavien, oder auch das deutsche Friesland wirklich gewesen, oder ob sie, als Gothen, dieselbe nur dahin verlegten, wo man im Mittelalter

den Gothischen Stammsitz zu suchen gewohnt war, ist nicht zu erforschen. Die erste Bevölkerung um den Waldstettensee scheinen auch Müllern christliche Gothen, die aus Italien über Rhätien in's Muottathal kamen. In den ältesten Urkunden heißen sie Suites, woraus das Italienische Svizzeri, das Französische Suisses; man stellt es mit Sueci zusammen. In der nordischen dem zwölften Jahrhundert zugehörigen Sage von den Söhnen des Normannenkönigs Ragnar Lodbrok, gestorben 794, welche nach Sudurrike (dem Süderreich, dem Südlande) gewandert, und nachdem sie Wifils Burg, eine große, wohlbesetzte Stadt, zerstört, nach Luna (Carrara) in Italien kamen, das ihnen Rom schien, muß die Wanderung durch das Vestland nach Italien und die Namensähnlichkeit von Wifils Burg mit Wifflisburg (Avenches, dem altem Aventicum, ein Paar Stunden vom Neufchatellersee) auffallen: im Uebrigen aber stimmt die Sage nicht im mindesten zu der der Hirtenlande. Die Sitte, Uebervölkerung und Mangel im Lande durch Auswanderungen zu verhüten, entsprang aus einem Instinkte der Massen, der sich bereits in den ältesten Erscheinungen der Geschichte offenbart, und sich von Zeit zu Zeit überall wiederholt hat; wir erinnern des Beispiels wegen nur an die Auszüge der Sabellischen Völker [52]). Schweizergesandten machten die Sage gemeinschaftlicher Ab-

---

[52]) Niebuhrs Römische Geschichte I, S. 102 fg.

stammung gegen Gustav Adolf geltend. Die Einwanderung selbst wird am wahrscheinlichsten in das achte Jahrhundert gesetzt.

Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt. Jetzt, nachdem die alte Waldung ausgerottet worden; die Muotta (sprich Mootta), fließt von Morgen her durch das Land Schwyz und fällt bei Brunnen in den Vierwaldstettensee. Da saß ein Mann und wartete der Fähre. Der Zug ist aus der alten Sage. Etterlin [53]), der übrigens die Urner, als die ältesten, als versprengte Gothen und Hunnen in Attila's und Dietrichs von Bern Zeiten einwandern, die Unterwaldner als Römer etwas später aus der Lombardei kommen läßt, und nur die Schwyzer aus Schweden holt, sagt: „Da liessent sy sich nieder in einem Tal, heisset Brunnen, da gar nůtzet (nichts) was, anders dann ein hübsche Wilde (Wildniß), und was kein Wonung nyena (nirgends) daselbs um, dann ein Hůßle, da einer inne saß, der des Fars (der Ueberfahrt) wartet; dann es ist allwegen ein Straß und ein Far daselbs gewesen. Da wolltens (wollten sie) mornendes (des Morgens) ůber See gefahren syn, und dannenthin ůber die Pirg und den Gothart gen Rom zuo: also stuond in der Nacht ein grussamlicher

[53]) Kronika von der loblichen Eidgnoschaft, ihr harkomen und sust (sonst) seltzam Stritten und Geschichten von Peterman Etterlin, zum zweitenmal herausgeg. von Joh. Jacob Sprengen, Basel 1752, Fol. S. 19.

ungehürer Wind uff, deß gelichen vormalen nyemer gesechen worden was, umb deßwillen sy nit ab statt (von der Stelle) kommen mogten. Do gingent sy in den Welden (Wäldern) hin und har, besehent die Landschaft und fundent da hübsch Holz, frisch guot Brunnen und ein toügentlich (taugliche) Gelegenheit, die als sy beducht (wie sie bedünkte), wann es erbuwen wer (wenn es angebaut wäre), irem Lande in Sweden mit unglich, und wurdent ye mit einandren ze Rat, daß sy daselbs wollten verharren u. s. w.'' Zum schwarzen Berg, dem Brünig (Braunberg) in Unterwalden. Weißland, das Land Hasli (Canton Bern), im Weißland genannt, von den Gletschern. Ein andres Volk in andern Zungen, auf den südlichen Abdachungen des Hochgebirgs, wo östlich die Italienische Schweiz (Canton Tessin), westlich die Französische (pays de Vaud) sich hinzieht, welche beide auch schlechthin die wälsche Schweiz genannt werden. Der Kernwald, s. oben S. 391. Die Reuß (Ursa) entspringt aus mehreren Alpenseen auf dem Gotthard, durchströmt den Canton Uri und tritt bei Fluelen in, bei Luzern aus dem Vierwaldstettensee, durchfließt das Aargau, fällt unter Brugg in die Aar, diese aber oberhalb Waldshut in den Rhein. Sassen, Einwohner, Schutzgenossen. Fremde Pflichten, Leibeigen- oder Vasallenschaft. Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser. Man will diesen freigewählten Reichsverband bis auf das Jahr 809 zurückführen (Ebel IV, Seite 91).

Gewiß ist, daß ihnen Kaiser Friedrich II im Jahre 1240 die Sache urkundlich bezeugt und ihre Freiheiten bestätigt hat; s. oben S. 299. Recht und Urtheil schöpfen ist eine altdeutsche Wendung, die eigentlich von den Richtenden gebraucht wird, von denen es heißt sie schöpfen (in Niedersachsen auch sie finden) das Urtheil. Das Verbum ist in diesem Gebrauche synonym mit schaffen und das Grundwort zu dem Namen Schöppe, scabinus, ein Gerichtsbeisitzer. Was drüber ist, dingliche und persönliche Lasten, so wie die Beschatzung des Verkehrs, worüber die Schweizer zu klagen hatten. Eines Knechts, eigenen Mannes, im Gegensatze des Rechtsfreien. Heeribann, Heerbann, Aufgebot in's Feld zu ziehen; in zweiter Bedeutung auch die Masse der in's Feld Ziehenden. Blutbann, Blut- oder hochnothpeinliches Halsgericht. Ein großer Graf, s. oben S. 242 fg. Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam. Dieser Vorgang ist bei Müller I, S. 430 fgg. zu lesen. Gerhard, Graf von Froburg, Abt zu Einsiedeln, verklagte die Landleute von Schwyz bei Kaiser Heinrich V auf einem Tage zu Basel im Jahre 1114, als weideten sie ihr Vieh auf den Alpen des Klosters; denn die zunehmenden Heerden der Unterthanen von Einsiedeln trafen in ihrer Ausbreitung über die Alptristen mit den Heerden Schwyzerischer Begüterten zusammen auf Bergen, die diese von ihren Vätern geerbt. Der Abt berief sich auf einen Brief Kaiser Heinrichs II vom Jahre 1018, der ihm die „herren-

lose Wüste" [54]) schenkte: daß im Schwyzer Hochland Menschen angesiedelt waren, hatte also Kaiser Heinrich II nicht gewußt, und der Prälat ihm nicht eröffnet. Da die Landleute nichts Schriftliches, sondern lediglich das Zeugniß ihrer Väter und Ahnen bei deren Lebzeiten aus ihrem Munde hatten, so sprach Heinrich V gegen sie; sie aber ließen sich nicht vertreiben. Weder dieser Kaiser in den übrigen eilf Jahren seiner Herrschaft, noch dessen Nachfolger, Lothar II und Konrad II, beunruhigten sie ferner; unter Konrad III, im Jahre **1144**, brachten es die Mönche dahin, daß unter Drohung kaiserlicher Acht den Schwyzern Gehorsam auferlegt wurde. Da sprachen die Landleute: „Wenn der Kaiser mit ihrem Schaden und mit Beschimpfung des Andenkens ihrer Väter ihre Alpen ungerechten Pfaffen in die Hände geben wolle, so sey der Schirm des Reichs ihnen zu nichts nütz; fürhin wollen sie mit ihrem Arm sich selbst schirmen." Sie fielen hierauf in Acht und Bann, ließen sich's aber nicht anfechten: Schwyz trat aus dem Schirme des Reichs; Uri und Unterwalden folgten. Als hierauf (**1152**) Kaiser Friedrich I, Barbarossa, auf den Thron kam, begab sich Graf Ulrich von Lenzburg, Schirmvogt der Waldstette, in die Thäler, und sprach zu dem Volk: „Der Kaiser liebe tapfre Männer, sie sollen seinen Krieg thun wie ihre Väter und sich nicht bekümmern um die Rede der Pfaffen." Von

---

[54]) Vastitas cuilibet inviae heremi.

da an blieben die Waldstette wiederum bei'm Reich, bis auf Albrechts Zeit; dem Hause Hohenstaufen aber bewahrten sie unter allen Umständen unerschütterliche Treue. Die Nebeldecke haben wir zerrissen, Die feuchte, dicke Luft, welche über dichten Waldungen und Sümpfen im Zustande der Uncultur zu liegen pflegt, wird durch den Anbau und Ausreutung des Gehölzes verscheucht und erheitert. Wir müssen uns den Urzustand des Landes wie den des alten Germaniens in den Schilderungen des Tacitus denken. Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder, wir treten vor solche als Schutzwehr und Mauer: er sagt weder für unsre Weiber, unsre Kinder, noch vor unsern Weibern, unsern Kindern, weil beides ganz andre Beziehungen darstellen würde. Der Satz ist also elliptisch: „wenn wir unser Land gegen die fremden Anmaßungen vertheidigen, so erfüllen wir damit die Pflicht, unsre Weiber und unsre Kinder zu schützen." Erstre waren durch Abscheulichkeiten, wie die Wolfenschießens an Baumgartens Gattin, bedroht; letztern wurde, ohne den Aufstand, das Joch der Knechtschaft als ein schmähliches Erbe der Väter überliefert.

Nach dieser kräftigen Auseinandersetzung Stauffachers versucht Rösselmann der Pfarrer, unter dem wir uns einen natürlich nach katholischem Herkommen unverheiratheten Weltgeistlichen, clericus saecularis, d. h. einen Nichtmönch, zu denken haben, als welche meist an den politischen Interessen der

Gemeinen einen aufrichtigeren Antheil nehmen, als die dem System der Hierarchie und Despotie strenger zugethane Ordensgeistlichkeit, einen Vermittlungsvorschlag, daß sich die Waldstette den Begehren des Kaisers fügen mögen. Schiller hatte hiebei das historische Faktum im Sinne, daß die Geistlichkeit der drei Lande, weil sie für ihre Güter der Landessteuer (den Kommunalabgaben) unterworfen und also gezwungen war, des Volkes Souveränität (in den Landsgemeinden) anzuerkennen, es mit dem König hielt (s. oben S. 251). Offenbar aber will er nicht dieses eigennützige Motiv, sondern den Gedanken an sein Amt, als einer Sendung des Friedens und der Unterwürfigkeit unter die weltliche Gewalt, in Rösselmann wirksam zeigen; dafür giebt er ihm jedoch nicht Raum genug, er läßt ihn seine wahren Absichten nicht deutlich genug darlegen. So wie sich Rösselmann aus der Sache zieht, sieht es aus, als wolle er erst die Landleute nicht ohne zweideutige Absicht auf die Probe stellen und springe dann, erschrocken über ihre Vestigkeit, etwas kleinlaut und charakterlos um, so daß seine Aeußerung: „Jetzt seyd ihr frei, ihr seyd's durch dieß Gesetz", mehr als durch Furcht abgedrungen, denn als Ausdruck freier Ueberzeugung herauskommt. Der Schauspieler hat hier durch Gebährdenspiel zu ergänzen, was der Dichter mit Versen zu wenig thut. Aller Ehren baar, bloß oder beraubt (man denke an barfuß, baarhäuptig), infam, politisch todt. An seinem Feuer, dem Heerde, als der heiligen

Stätte des Gastrechts und daraus fließenden Schutzes. Es ist das antike: einem Feuer und Wasser untersagen, die Formel, welche über ihn Landesflüchtigkeit, und wenn er sich betreffen ließ, Vogelfreiheit aussprach. Tagesordnung ist die successiv zu erledigende Reihe der im Voraus aufgezeichneten Berathungsgegenstände für jede politische Versammlung. Rheinfeld, alter Reichsflecken zwischen Basel und Schaffhausen. Pfalz, palatium (von der auf dem Palatinischen Hügel in Rom ehemals befindlichen Residenz des Romulus und nachmals des Augustus mit seinen Nachfolgern), die Hofburg, das Hoflager. Ueber die wiederholten Sendungen der Waldstette an den Kaiser s. oben S. 246 und 248. Bei der ersten war Albrecht in Straßburg; die zweite aber ward durch Werner von Attinghausen verrichtet. Der Dichter aber bedurfte einen Mann, den er auf dem Rütli selbst auftreten lassen konnte und übertrug sie daher dem Konrad Hunn. Sinnreich hat er dessen Relation mit dem angefüllt, was über Herzog Johann oben S. 260 fgg. aus Müller mitgetheilt worden. Denn durch die Unbilligkeit gegen die eignen Verwandten wird des Kaisers Härte überhaupt stärker, als durch irgend etwas, herausgehoben und zugleich das nachmalige Auftreten Parricida's im Stücke selber motivirt.

Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang u. s. w. Diese Rede Walter Fürst's ist wörtlich der Inhalt dessen, was oben S. 255 Müller als den

Beschluß der Verschwornen angiebt. Rappersweil, Schweizerisch Rapperschwyl, ein reizend gelegenes Städtchen sieben Stunden über Zürich hinaus im Canton St. Gallen, da, wo sich der Zürichersee in den obern und untern scheidet und eine achtzehnhundert Fuß lange hölzerne Brücke über ihn hinüberführt. Auf dem See ist hier die Insel Aufenau oder Uffenau, wo Ulrich von Hutten begraben liegt. Auf dem noch vorhandenen Schlosse zu Rapperschwyl schaltete schon im eilften Jahrhundert ein mächtiges Grafengeschlecht, welches aber im Jahre **1284** erlosch, worauf die Grafschaft an Habsburg-Laufenburg und von da **1353** an Oesterreich fiel. Im Jahr **1458** ergab sie sich der Eidgenossenschaft. Der großen Frau von Zürch, dem sogenannten Frauenmünster, zu unterscheiden vom großen Münster daselbst, einem Kloster zu unsrer lieben Frauen, welches Hildegard und Bertha, Töchter König Ludwigs des Deutschen, Urenkelinnen Carls des Großen, angelegt und als erste Aebtissinnen regiert. Der große Münster, seit der Reformation die evangelische Hauptkirche, soll schon im Jahre **697** von einem frommen Ritter, Namens Ruprecht, erbaut seyn. Beide Münster stehn sich, auf einem großen Platze, gegenüber.

In dem kleinen Zwiste, welcher sich durch die Heftigkeit des Unterwaldners, Meier von Sarnen, erhebt, hat der Dichter die nicht selten zu brausendem Ungestüm aufgährende Leidenschaftlichkeit einer demo=

kratischen Landsgemeinde charakterisiren wollen. Oft sollte man denken, sie würden sich bei ihren Debatten an die Köpfe gerathen (ist freilich auch in den letzten Jahren mehr als einmal geschehn!), weil das Gefühl des freien Bürgerthums Selbstschätzung und Trotz auf die persönliche Meinung giebt; allein der unruhige Eifer sieht erboster aus, als er ist, und da meistens ein jeder es mit dem Lande ehrlich meint und man dieß weiß, so wird eine schroffe Aeußerung mit mindrer Empfindlichkeit aufgenommen, als wohl sonst im gesellschaftlichen Leben der Fall ist. Intrikanten finden (so war es wenigstens früher) wenig Credit: das Volk hat ein ungemein sichres Gefühl dafür, wo man es wirklich gut mit ihm meint, und wo man es bloß beschwatzen will. Ein gesetzmäßiger Antheil am öffentlichen Leben schärft die Fühlfäden des Rechtsinns und giebt dem Menschen ein höheres Bewußtseyn seines sittlichen Werthes, so daß es ihm verächtlich dünkt, sich zum Werkzeuge seinem bürgerlichen Wohle fremdartiger Leidenschaften zu machen. Bei eurem Eide, nämlich bei dem Bürgereide, den jedes junge Mitglied einer freien Gemeinde, sobald es durch die Jahre (meist das achtzehnte) das Recht erlangt, bei der Landsgemeinde zu erscheinen, in die Hände der Landeshäupter schwören muß: diese Aufforderung ist ein Talisman, der jede ungesetzliche oder gewaltthätige Regung sofort beschwichtigt, so wie der Gedanke an diesen geleisteten Eid nicht selten die Verirrungen der Hab- oder Ehrsucht in das Geleise

der Gesetzlichkeit, auch bei großen Versuchungen, stillschweigend zurückleitet. Weisen vor der Landsgemeinde, einen Verweis geben [55]). Das Fest des Herrn (Weihnachten) hat auch Etterlin (Seite 32); Müller nimmt mit andern Quellen, ohne Zweifel auf begründetere Forschung, Neujahr an. Alle Sassen, alle Eingesessenen oder Landesbürger. Die Ausführung der hier verabredeten Pläne s. oben S. 258 fgg. Daß es nicht Melchthal war, welcher den Roßberg erstieg, ist aus dieser Geschichtserzählung zu entnehmen; der Dichter übertrug ihm aber diese That, weil er als eine Hauptperson der Befreiung ohnehin schon geschichtlich figurirend, und darum eines in möglichst vielen einzelnen Zügen sich darstellenden dramatischen Charakters bedürfend, auf diese Weise die tüchtige Anstelligkeit und den fröhlichen Jugendsinn seiner jüngeren Zeitgenossen um so natürlicher repräsentirt, als er ohnehin der jüngste der drei Befreier ist. In den Volksliedern lebt das patriotische Paar, welches in der angegebenen Weise den Roßberg gewann, unter dem Namen Jokeli und Anneli (Joachim und Aennchen). Ein Mehr, Mehrheit der Stimmen; mehren oder abmehren ist der officielle Ausdruck für: durch Simmenmehrheit entscheiden. Das Zeichen mit dem Rauch, Feuersignale, die bereits im hohen Alterthume zu einer Art Telegraphie

---

[55]) Das Lateinische in ordinem cogere.

(Fernschreibekunst) dienten [56]. **Hochwacht**, die Wacht der Höhen, ein auf den Bergen ausgestellter Wachtposten, der in der Nacht Feuer unterhält, wie man in den deutschen Städten während des Mittelalters zu diesem Behufe die hie und da noch vorhandenen Wartthürme hatte, um gegen die Annäherung raublustiger Feinde auf der Hut zu seyn. **Genossame**, Genossenschaft. Der Ausdruck ist Schweizerisch und Schiller hat ihn aus Tschudi's Chronik. **Raub begeht am allgemeinen Gut**, bringt das Gesammtinteresse in Gefahr, indem durch die Selbsthülfe die veste Ordnung eines rechtlich gesicherten Zustandes aufgehoben wird.

---

[56]) Vgl. Homers **Ilias** XVIII, 207 fgg. **Theognis** 549 fgg. Aeschylus **Agamemnon** gleich zu Anfange und 280 fgg. **Herodot** VII, 182; **Thucydides** III, 22 und 80; **Polybius** X, 43 fgg.

Dritter Aufzug.

Erste Scene. Das Liedchen, welches Walter Tell singt, ist mit geringen Veränderungen aus einem Schweizerischen Volksliedchen treu wiedergegeben. Weih, milvus, ein zum Falkengeschlecht gehöriger Raubvogel, hier für den Adler. Die Armbrust, auch Ballester, Italienisch arcuballista, ist eine bequeme Umgestaltung des antiken Bogens und war die allgemeine Waffe freier Bürger vor Erfindung des Schießpulvers (sie gab ihrerseits wieder das Vorbild zur Flinte); daher sich noch jetzt in alten deutschen Städten die Armbrustschützengesellschaften und ihre Festübungen herschreiben. Wagefahrten, kühne Abenteuer, wo man auf's Wagen fährt, d. h. hinauszieht. Wie die Gemse dich rückspringend u. s. w. s. oben S. 395 fgg. Windlawine S. 368 fg. Firn S. 373. Das ist ein unglückseliges Gewerb, das halsgefährlich führt am Abgrund hin, ein Gewerbe, das, wie der Beruf des Alpenjägers, seiner Natur nach nöthigt, halsgefährliche Abgründe zu beklettern und also das Glück jeden Augenblick herauszufordern, kann nicht anders als unglückselig seyn, d. h. zuletzt auf eine traurige Weise enden. Ein jeder wird besteuert nach Vermögen, man muthet jedem zu, was er leisten kann. Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hülfe brauche.

In dieser der nachlässigen Fülle der Umgangssprache entnommenen Wendung ist die Partikel nicht überflüssig: denn eigentlich muß es heißen, Verhüte Gott, daß ich Hülfe brauche. Jene Wendung enthält einen Zusammenfluß zweier Redensarten: Verhüte Gott, daß — und: Ich hoffe oder wünsche, daß nicht. Im Griechischen ist dieß Verschmelzungssystem in den Constructionen noch häufiger. Ehni (Deminutiv von Ahn), Großvater; so Aetti, Vater; Muetti, Mutter. Gemahnen, durch Gegenwart still erinnern. Bei Hedwigs nachmaligem Dringen, daß Tell von Altorf wegbleiben soll, von welchem sie keine Ursache angeben kann, wird man an das Ahnungsvermögen erinnert, daß, nach Tacitus [57]), unsre Väter den Frauen zuschrieben: es ist auch nicht zu zweifeln, daß Schiller diese Ahnung Hedwigs als ein dramatisches Motiv angesehen wissen will, indem dadurch das Gemüth auf Spannendes und Bedenkliches vorbereitet wird. Daß sie insonderheit auf Dalassung des Knaben bestehn will, ist dabei wegen der Rolle, die derselbe in der nachfolgenden Verwicklung spielt, bedeutsam und ächt tragisch. Wälty, Walter, nach Analogie der sonstigen in der Schweiz üblichen Liebkosungsformen.

Zweite Scene. Staubbäche nennt hier der Dichter Wasserfälle, deren Wassermasse sich im Sturze zu einem feinen Staubregen verflüchtigt. Insonderheit führt diese Benennung ein berühmter Wasserfall

---

[57]) Germania 8.

im Lauterbrunnerthal (Berner Oberland). Eben so braucht unten Aufzug V Scene 2 Tell von der Teufelsbrücke den Ausdruck: die Brücke, welche stäubet, d. h. vom Staubregen des Flusses genetzt wird. Die gereimten Verse, mit welchen die Scene zwischen den Liebenden eingeleitet und demnächst wiederum beschlossen wird, bezeichnen auch äußerlich die lyrische Stimmung, welche sich hier expectoriren soll. Bertha übrigens, die oben bereits Aufzug I, Scene 3 von dem Meister Steinmetz als eine Fremde behandelt worden (s. Seite 389) nennt hier selbst das Volk der Waldstette gegen Rudenz „euer Volk“, insofern sie sich als Oesterreichische Unterthanin betrachtet. Es wäre an unsrer Stelle wohl zweckmäßiger gewesen, den Unterschied zu ignoriren, da die Beziehungen Bertha's zu den Waldstetten alsdann natürlicher und inniger erschienen wären; ohnehin sagt sie kurz nachher: „In den Waldstetten liegen meine Güter.“ Für ein Volk, dem man nicht von der Geburt angehört, sich bloß wegen dessen sittlichen Werthes („das so bescheiden ist und doch voll Kraft“) zu passioniren, ist eine etwas zu künstliche Position für die Zeit, in welcher wir Bertha lebend denken sollen. In den, zufolge der ganzen Situation, etwas überschwenglichen Reden des Rudenz bedeuten jene Schlußverse: Und dieß verschloßne selge Thal allein (mag) zum Himmel offen und gelichtet seyn: ich will meine Wünsche auf dieses einzige von der Welt abgeschloßne Thal

beschränken, in dem sich mir (durch deine Liebe) der Himmel öffnen und in ewigem Lichte glänzen soll. Wo alle Quellen mir und Bäume leben, jede Quelle und jeder Baum durch irgend eine Jugenderinnerung die Bedeutung eines lebendigen und mir befreundeten Wesens hat. Die sel'ge Insel, die Insel der Glückseligkeit, das Feen- oder Wunderland (in Voltaire's Candide das Eldorado oder Land, wo alles golden ist), wo die Menschheit in stets gleichem ungetrübten Glücke existirt, eine Variation des von den alten Dichtern besungenen Reichs des Saturnus im sogenannten goldenen Zeitalter [58]).

Dritte Scene. Der Bannberg, zu dessen Fuße der Flecken Altorf liegt, ist neben dem Axenberg, am Eingange ins Schächenthal; sein steiler Abhang mit Tannen bewachsen. Der Name ist von Bannen, soviel als feien, hexen, vestmachen, nach einer örtlichen Sage, die Schiller in dem nachherigen Gespräche zwischen Tell und seinem Sohne benutzt hat. Zauberbäume, die, wenn man einen Zweig davon abreißt, bluten, hat schon Virgil, Aeneide III, 26 fgg. ohne Zweifel aus altgriechischen Epikern; welche ihm Ariost und Tasso abgeliehn haben. In Dante's Hölle, Gesang XIII, erscheinen die Selbstmörder in solche Bäume verwandelt. Das Hochwürdige, die geweihte Hostie oder Oblate, in welcher der römisch-

---

[58]) Statt andrer Nachweisungen diene Voß zu Virgils Eklogen IV, 5 fgg. S. 185 fgg.

katholische Christ den Leib des Herrn wesenhaft gegenwärtig denkt. Das gewöhnlich reich gezierte Gefäß, in welches dieses geheimnißvolle Gnadenzeichen aufbewahrt und durch den Meßpriester vom Altare aus dem Volke gezeigt wird, heißt Monstranz, vom lateinischen monstrare, zeigen. Wo das Hochwürdige vorübergetragen wird, z. B. wenn ein Kranker die sogenannten Sterbesakramente, das heilige Abendmahl und die letzte Oelung, empfangen soll, müssen alle Gläubige zur Erde fallen oder mindestens das Knie zu solcher beugen. Die Ausrede Frießhards: Bückst du dich doch vor manchem hohlen Schädel, ist ein parodischer Zug im Geiste des oben S. 353 charakterisirten Volkshumors, dergleichen der Dichter einige, jedoch mit leiser, fast schüchterner Hand anzubringen gestrebt hat. An Frießhard soll derselbe die sich allen Zumuthungen fügende Gleichgültigkeit des rohen Egoismus, im Geiste jenes Sprüchworts: „Weß Brot ich esse, deß Lied ich singe", bezeichnen. Dagegen macht sich in Mechthilds Ausrufe: Da hängt der Landvogt, habt Respekt, ihr Buben, die aus dem Unmuthe des Unterdrückten, der nichts mehr zu verlieren hat, hervorfließende, wider Misdeutung gleichgültige Bitterkeit geltend, welche resoluten Frauen der untern Stände öfter, als den Männern, eigen zu seyn pflegt, ohne Zweifel wegen des Gefühls von Sicherheit, deren sich das Weib seines Geschlechts halb dem Starken gegenüber bewußt ist. Landwehr, Damm, Befriedigung. Gegen das

Austreten der Flüsse heißen diese Dämme in der Schweiz Wuhren (auch von wehren, wie Schur von scheren); auf Bergen, an deren Fuße Städte und Dörfer liegen, läßt man gern die Waldungen unbehaun, weil sie als natürliche Bollwerke gegen Lawinengefahr dienen. Wenn man hinuntersteigt von unsern Höhen u. s. w. Man hätte hier zwischen der Lombardei, Deutschland, und Frankreich zu wählen. Nach Italien freilich gehen außer dem Tessin, der auf dem Gotthard entspringt, von den Gebirgen, die Tell unsre Höhen nennen konnte, d. h. doch denen des Landes Uri und allenfalls des benachbarten Theils von Graubündten, Tessin, Wallis und des Berner Oberlandes, keine Ströme; überdieß war in jener Zeit die Lombardei noch unter viele größere und kleinere Herren vertheilt, so daß Tell von ihr nicht sagen konnte, sie gehöre einem König. Deutschland, wohin allerdings die Wasser von Uri gelangen (der Schächen in die Reuß, die Reuß in die Aar, die Aar in den Rhein), war nur insofern des Königs, als die Reichsfürsten ihn über sich anerkannten; von unbedingter Herrschaft kann auch hier nicht die Rede seyn. Es bleibt also Frankreich, wo damals Philipp der Schöne gewaltig herrschte: nach diesem hin strömt einestheils der durch so viele Schweizerische Nebenflüsse verstärkte Rhein, um dessen Gränze zu machen; dann aber hat man hier vorzüglich auch an die Rhone zu denken, die aus einem Gletscher der Furca, unmittelbar auf der Gränze zwischen Uri und Wallis entspringt, und

mit der man recht eigentlich nach Frankreich hinuntersteigt. Das Land gehört dem Bischoff und dem König: denn die hohe Geistlichkeit, nicht minder als der Feudaladel, schaltete damals noch mit souveräner Gewalt, gleichmächtig wie der König, über Land und Leute, bis diesem Vielregimente in Frankreich zu Gunsten des Königthums Ludwig XI, der Lesewelt aus Walter Scotts Romanen (besonders Quintin Durward) als ein Tyrann in großem Stile bekannt, durch List und Gewalt ein Ziel setzte. Das Salz wurde schon im Mittelalter bei den Franzosen auf königliche Rechnung verkauft, und der Druck dieses Monopols hat dort zu wiederholten Malen Aufstände veranlaßt. Mandat, obrigkeitlicher Erlaß.

Ich leiste Bürgschaft, erbietet sich Walter Fürst, indem die Constitution freier Staaten als ein wesentliches Recht mit sich bringt, daß kein Bürger, wenn er nicht auf frischer That eines Kriminalverbrechens ergriffen ist, verhaftet werden kann, sondern, sobald er irgend eines Fehltritts angeschuldigt wird, auf Bürgschaft, daß er sich dem Richter stellen will, bis zum Erlaß eines gesetzlichen Spruches frei umhergehn darf. Oeffnet die Gasse. Ein jeder Raum zum Durchgehn, auch zwischen einem Menschenhaufen, heißt eine Gasse: „Der Freiheit eine Gasse!" ruft Theodor Körner aus. Es ist vom niederdeutschen Gat, Oeffnung. Dem's Herz nicht in die Hand tritt, noch in's Auge, der mit kaltem Blute, ohne bei der That mit der Hand zu zittern oder mit

den Augenwimpern zu zucken, und dadurch seine innre Bewegung kund zu geben, sein Wort lösen kann. Hinstehn, ein Provinzialismus für hintreten; auch im Griechischen heißt es oft wohin stehn statt wohin treten oder sich stellen. Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes, soll im Munde des unschuldigen Knaben, der den Tod aus seines Vaters Hand nicht scheut, Mitleiden erregen. Dieß stolze Recht, das sich der Bauer nimmt. Das Recht, Waffen zu tragen, ist eine Aeußerung bürgerlicher Unabhängigkeit, ja eines Antheils an der souveränen Gewalt; daher es in den Monarchieen mehr oder minder beschränkt ist. Das Steuerruder führst du wie den Bogen, hämische Anspielung auf die Rettung Baumgartens, durch welche der Gewalt ein Opfer entzogen worden. Dieß mußte Geßlers Argwohn und Groll gegen Tell verstärken. Du rettest alle, ein frecher Spott. Der höhnende Tyrann denkt, der Schuß soll mislingen, und dann allen Versuchen der Landleute, seinen Anordnungen je wieder einigen Trotz entgegenzusetzen, auf immer ein Ende zu machen. Sollte es anders ausfallen, welche Möglichkeit er in seinen Gedanken gar nicht aufkommen läßt, so verheißt er mit jener Aeußerung, seine Pläne aufzugeben und in den Waldstetten Alles zu lassen oder herzustellen, wie es den Bauern gut dünkt. Daß sich Bertha, als Rudenz drein redet, zwischen ihn und den Landvogt wirft, erscheint etwas unconsequent vom Dichter, da sie ja ihren

Geliebten selbst erst angefeuert hat, sich der Sache des Landes anzunehmen, und diese erste Probe seines Muthes für jetzt noch keinen Anschein von Gefahr für ihn hat. Der Dichter will indeß zugleich das Gefühl liebender Zärtlichkeit für Rudenz, und die Besorgniß, durch dessen unvermuthete Einmischung des Landvogts Hartnäckigkeit im Augenblicke, da ein Menschenleben auf dem Spiele steht, noch mehr gesteigert zu sehn, zum Worte kommen lassen. Wir müssen hauptsächlich das letzte Motiv in's Auge nehmen. Die Erörterung zwischen Rudenz und Geßler macht nun eine Diversion, welche die Aufmerksamkeit der Versammlung nach diesem Punkte hinzieht: dadurch erhält Tell Raum, mit sich selbst einig zu werden und das Wagestück gesammelt zu vollbringen. Den Handschuh hinwerfen, als Zeichen ritterlicher Herausforderung zum Zweikampf. Reisige, berittne Waffenknechte. Kommt zu euch, guter Vater, sagt Bertha zu Walther Fürst. In einigen besondern Ausgaben fehlt über den Worten: Bei Gott! der Apfel mitten durchgeschossen u. s. w. die Bezeichnung Geßler. Dem Harras können die zwei Verse nicht zugetheilt werden. Goller, Koller, lateinisch collarium, ein Halskragen; daher ein Wams ohne Aermel, das an den Leib knapp anschließend, sich oben in einen Halskragen öffnet. Daß Geßler den Tell nach Küßnacht, in's Land Schwyz, führen wollte, widersprach den Freiheitsbriefen, welche die ausländischen Gefangenschaften verboten; Müller oben S. 257.

Vierter Aufzug.

Erste Scene. Ueber die Localität vergleiche hier oben S. 200 fgg. Ich nehme Herberg' in dem Dorf. Es liegt zwischen Fluelen, im Urner- und Brunnen, im Schwyzerlande, kein Dorf nach Gersau hin, als Sissigen, noch in Uri. Letzteres ist also hier gemeint. In Brunnen will Geßler landen. Tell sagt weiterhin: „Ich hört' ihn sagen, da ich noch im Schiff gebunden lag, er woll' bei Brunnen landen.“ Ueber den Geist in den Reden des Fischers s. oben S. 350 fgg. Der Mund der Wahrheit, das seh'nde Auge, geht auf den Freiherrn von Attinghausen. Kommlich, behaglich, angenehm. Und die Natur soll nicht in wildem Grimme sich drob empören, Ausdruck der Entrüstung, daß Geßler dem Tell bei der gräßlichen Zumuthung des Apfelschußes das Beistecken eines zweiten Pfeils und die beabsichtigte Rache übelgenommen und ihn deßwegen gefangen gesetzt hat. Kulm, Spitze der Berge, vom lateinischen culmen. Sie läuten droben auf dem Berg. Ehemals wurde überall, und in einzelnen, besonders katholischen Gegenden Europa's noch jetzt, bei Stürmen und starken Gewittern mit den Glocken geläutet, um die Gläubigen zum Gebet zu mahnen, auf daß der vermeintlich sich manifestirende Zorn Gottes ablasse. Eine gefährliche Frömmigkeit,

weil die Lufterschütterung und das bewegte Metall die elektrischen Stoffe heranzieht; daher auch diese abergläubische Sitte meist abgestellt ist. Handlos, wo sich die Hand nicht anhalten kann. Das Herrenschiff, ein Schiff, das zum Dienst der Landesherrschaft bereit steht. Rothes Dach, ein rother (statt des sonst gewöhnlichen grünen oder schwarzen) Anstrich des Verdecks, und eine Fahne, Flagge; letztere ebenfalls roth; es war die Farbe Oesterreichs. Sein Verbrechen, den Mann, an dem er sich verbrecherisch vergriffen hat. So sagen die Griechen meine Schwägerschaft für meinen Schwager, die Umarmung für den Umarmten, die Verfluchung der Götter für einen von den Göttern Verfluchten (abstractum pro concreto). Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme, wie gedruckt steht, ist fehlerhaft: es muß heißen, geben nichts auf seine Stimme. Buggisgrat, Teufelsmünster, Axenberg, Hackmesser, Namen von Bergen, Felsvorsprüngen und Klippen zwischen Fluelen und der jetzigen Tellenplatte, wo die Kapelle steht. Fluh, steile, ganz unbewachsne, von uralter Fluth in den Revolutionstagen der Erdbildung abgespülte Felswand. Gähstotzig, schroff abgerissen; stotzig, von stoßen, ist ein Schweizerausdruck. Man hat in späteren Ausgaben vorlautermassen emendirt: gähstrotzig, was ein unsinniger Begriff ist.

Der gerettete Tell breitet die Hände zur Erde aus, um gleichsam, aus dem wilden Elemente und

des Vogts Gewalt zugleich befreit, den vesten Mutterboden dankbar zu umarmen, als gebe dieser ihm Freiheit und Zuversicht zurück. Einigermassen unnatürlich in seiner Lage erscheint es, daß er, bei der Begierde, den Landvogt zu erschlagen, sich damit aufhalten kann, dem Fischer einen ausführlichen Bericht seiner Rettung zu erstatten, welcher Aufenthalt durch den kleinen Dienst, daß der Mann diese Kunde zu Tells Gattin bringen soll, nicht aufgewogen wird. Der Dichter bedurfte freilich einen Ausweg, uns zu unterrichten, wie Tell davongekommen; und auf der Bühne ließ sich sein Wagesprung aus dem Schiffe nicht anschaulich machen: dieß entschuldigt die Inconvenienz, es hebt sie aber nicht auf. Gransen, auch im Nominativ Grans, nach Adelung verwandt mit Granne, die Spitze an den Fruchtähren, bezeichnet die spitzigen Enden eines Schiffs; der hintre Grans das Hinter- oder Steuertheil, der vordre das Vordertheil oder den Schnabel. Sind des Fahrens nicht wohl berichtet, wissen sich nicht sattsam zu orientiren, indem sie das Wasser an dieser Stätte nicht genau genug kennen, um Klippen und Felsvorsprünge gehörig vermeiden zu können. Hiedannen, von hinnen weg. Handlich zugehn, Handreichung und Hülfe leisten. Wider Börne's Bemerkung (s. oben S. **340** fgg.), daß Tell den Landvogt und die unschuldige Schiffsmannschaft, gegen das in ihn gesetzte Vertrauen, verrätherisch im Stiche lasse, dient unsre Stelle, indem sie Tells durch den Erfolg bestätigte Ueberzeugung

darlegt, daß das Aergste überstanden war und die Schiffer nunmehr sich selbst forthelfen konnten. Arth, schönes Dorf zu Füßen des Rigi, am Zugersee, auf der Straße von Schwyz über die hohle Gasse nach Küßnacht. Lowerz oder Lauerz, Dorf am südwestlichen Ufer des davon benannten See's (vgl. oben S. 322). Schwäher, hier Schwiegervater: vgl. oben S. 177.

Zweite Scene. Seht, die Feder u. s. w. Auf den Mund Ohnmächtiger, Scheintodter, im Wasser Verunglückter, legt man eine Flaumfeder, um an deren Bewegung sogleich inne zu werden, wenn der Athem wiederkehrt. In der blinden Wuth des Spiels, des Spiels, das sie in ihrer Heftigkeit mit Glück und Zufall treiben. Hast du nur Thränen für des Freundes Unglück? Der Accent liegt auf Thränen, im Gegensatz der Thaten, die Hedwig mit Recht vermißt; vgl. darüber oben S. 328. Schön ist die Wärme, mit welcher Hedwig, in dem Unmuthe gegen ihres Gatten Hartherzigkeit durch Baumgartens Erinnerung unterbrochen, und durch diese Erinnerung an den Werth gemahnt, den Tells Thatkraft und Bereitwilligkeit, allen zu helfen, der müssigen Bekümmerniß der übrigen gegenüber, erlangt, ihnen das Bild des so tüchtig gesinnten Freundes vergegenwärtigt und ihnen in einen Spiegel vorhält, wie sie hätten handeln sollen; so wie die kindliche Ergebung, mit welcher sie den leisen Verweis hinnimmt, der in ihres Vaters Rede über die Unbilligkeit

ihrer Anforderung liegt. Die Alpenrose, rhododendron ferrugineum und hirsutum (rostfarbiger und haariger Rosenbaum), von den Schweizer Landleuten Maie, Maieli, Alpenmaieli genannt, wächst auf den Bergen, vier- bis sechstausend Fuß hoch über der Meeresfläche, wo nur noch Krüppelbäume, Wachholder und ärmliches Gesträuch fortkommen, und ihre Blüthe, sobald man sie in die Thalluft bringt, schrumpft alsbald, verwelkend, zusammen. Die Blumen stehn büschelweise, haben übrigens mit der Rose nichts, als die ungefähre Farbe gemein; sie sind eher den kleinen Glockenblümchen ähnlich. Er hat sein Herz gefunden, die in ihm ursprünglich schlummernde Gesinnung ist in ihm erwacht und seinem Urtheil klar geworden. Der Schmerz ist Leben: an ihm, indem er sich der Empfindung bemerklich macht, erkennt man, daß man lebt. Die Hoffnung, des Lebens.

Hat sich der Landmann solcher That verwogen, sich ihrer unterfangen. Sich verwegen (verwagen) ist eigentlich sich im Wagen zu weit hervorthun, allzuviel wagen. Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag, mit sinnbildlicher Beziehung: aus Haupt und Gedanken eines jungaufblühenden Geschlechts. Uechtland, in alten Urkunden desertum, Wüste [59]), vielleicht von dem alten deutschen Worte Ucht, Dämmerung (allenfalls auch Nebel, Feuchtigkeit?), woher Uchtblume, ein Name der

---

[59]) Müller I, S. 75, Note 124; vgl. S. 256 fgg.

Wiesenzeitlose [60]), ist eine verschollene Benennung des ehedem sehr sumpfigen Landes zwischen den Juraseen (von Neufchatel, Murten und Biel) und der Aar, des heutigen Cantons Freiburg und eines Theils von Bern. Thurgau, der von der Thur durchströmte Canton zwischen dem Bodensee und den Cantonen St. Gallen und Zürich. Beide Gegenden, durch die Milde weiser Dynasten begünstigt, wurden früh und schon vor der Stärke des Schweizerbundes der Sitz bürgerliches Wohlstandes. In die Städte, wie Freiburg und Bern, stieg, gegen mächtigere Herren Schutz suchend, der geringere Adel von seinen Burgen herab, und nahm das Bürgerrecht, wie in den deutschen Reichsstädten (s. oben S. **404**). Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte. Die Stadt Zürich, durch Handel und Gewerbe (Wein, Getraide, Salz, Vieh, Manufacturen, besonders aber Spedition und Transit) schon damals blühend, hatte im Jahre **1336** ihre Verfassung aus einer aristokratischen in eine demokratische umgestaltet. Bis dahin hatten zwölf Ritter, aus dem Adel, der Burgrecht genommen, und vier und zwanzig Bürger, aus alten herkömmlich wohlhabenden Stadtgeschlechtern, den Rath gebildet; ein Rathsglied, Rudolf Brun, benutzte allerlei von seinen Collegen begangene Fehler, um sich mit gewandter Demagogenkunst an die Spitze des gemeinen Wesens zu bringen, stürzte den alten Rath und setzte, als Bürgermeister, einen neuen ein,

---

[60]) S. Adelung's Wörterbuch, Artikel Ucht.

dreizehn, sechs Ritter und sieben Bürger, aus der sogenannten Constabel, d. h. aus der von ihm vereinigten Genossenschaft der ritterlichen und der bürgerlichen, nicht von einem Handwerke lebenden Geschlechter; und die dreizehn Zunftmeister oder Vorsteher der von ihm neukreirten Zünfte, welches die politische Bezeichnung der aus den Handwerksinnungen zusammengesetzten Bürgerabtheilungen war [61]). Der Einfluß dieser Zünfte gab allerdings dem Bürgerthume in der blühenden Republik ein kräftiges Selbstbewußtseyn und nährte den kriegerischen Geist, welcher an der Entwickelung eidgenössischer Selbstständigkeit keinen geringen Antheil gehabt hat; indeß ist auch nicht zu übersehn, daß Zunftgeist in den Republiken die höheren Interessen vielfach benachtheiligt, und eine Tyrannei spießbürgerliches Idiotismus begründet, an der dergleichen Staaten bis in die neuste Zeit zu leiden haben. Es bricht die Macht der Könige sich an ihren ew'gen Wällen. Es wäre allerdings möglich, daß hier Schiller noch die Stadt Zürich im Sinne gehabt und unter ew'gen Wällen veste, wie auf Ewigkeiten gebaute Wälle gemeint hatte: wie denn allerdings die starken Wälle Zürichs noch jetzt imponiren, wiewohl sie, wie anderswo, dermalen nur zu Spaziergängen benutzt werden. Und es ist geschichtlich wahr, daß königliche Macht sich an diesen Wällen (metaphorisch) gebrochen. Als Herzog Albrecht

---

[61]) S. Müller II, S. 143 fg.

von Oesterreich, Königs Albrecht vierter allein übriger Sohn, in Folge der durch Rudolf Bruns Regiment angezeddelten Händel mit dem erbitterten Adel 1351 große Rüstungen wider Zürich anstellte, ward die Stadt durch Rüger Manesse (den berühmten Sammler der Minnesänger) in der Schlacht von Tätwyl (am 26 December) wider dessen besten Feldherrn, Burkard von Ellerbach, durch eine geringe Streitmacht gerettet: im Jahr 1352 legte sich der Herzog von neuem vor Zürich; abermals richtete er nichts aus und ließ durch den Kurfürsten von Brandenburg den Frieden vermitteln (Müller II, S. 231 fgg.). Und noch glänzender bewährte sich Zürichs kriegerischer Geist in den Burgunderkriegen, unter dem gewaltigen Bürgermeister Johann Waldmann, wo Karls des Kühnen übermüthige und ehrgeizige Pläne an dem Sinne freier Männer scheiterten. Allein es ist dem prophetischen Tone der Stelle genugsam angemessen, daß wir hier nicht mehr die Stadt Zürich, sondern die ganze Eidgenossenschaft, und unter den ew'gen Wällen, was würdiger und wahrer ist, die Berge verstehn. An diesen brach sich, da sie durch ein die Freiheit über Alles liebendes Volk vertheidigt wurden, die Macht der Könige, Albrechts und seiner Söhne und Enkel, Karls IV und Ludwigs XI von Frankreich, Karls des Kühnen und aller, welche dem Lande Knechtschaft zu bringen unternahmen, bis es, durch die gefährlichen Folgen des in den Burgunderkriegen erworbenen Reichthums (vgl. oben S. 316),

den eingerissenen Luxus, die Geldliebe, die Religionsspaltungen, vor allem durch die Einwirkung der Alles untergrabenden Zeit auch selbst der Kraft jener ahnlichen Tugenden unähnlich geworden ist, wofür dessen neuere Geschichte seit der Französischen Revolution manche traurige Belege liefert. Die Fürsten seh' ich und die edlen Herren u. s. w. Nachdem Sonntag den 7 Januar 1308 die Waldstette ihren uralten Bund neu beschworen, von welcher Zeit an die damals durch den kühnen Akt ihrer Losreissung von Albrechts Joche in die Europäische Geschichte eingetretene Eidgenossenschaft ihr politisches Leben datirt, hatten sie für's erste, unter dem Schirm König Heinrichs VII Frieden. Als dieser am 24 August 1313 in Italien gestorben war, machte Friedrich der Schöne, Herzog von Oesterreich, König Albrechts ältester Sohn, neuen Anspruch auf die deutsche Krone und kämpfte um dieselbe mit Herzog Ludwig von Baiern einen ritterlichen Kampf, bei dem beide Gegner die tiefsten und schönsten Seiten des deutschen Heldencharakters entwickelten [62]). Leopold aber, der zweite Sohn, Herzog von Schwaben, Erbe der Habsburgischen Rechte in Helvetien, zog 1315 gegen die Waldstette. Diese gewannen wider ihn am 15 November die erste ihrer Freiheitsschlachten an den Morgarten (bedeutet ein sumpfiges Gefilde) beim Egerisee, auf der Gränze zwischen Schwyz und Zug, und erneuten

---

[62]) Ich verweise in der Kürze auf Schillers Gedicht: Deutsche Treue.

unter'm 9 December zu Brunnen ihren ewigen Bund, nach welchem „alle Eidgenossen, obwohl durch Berge und Wasser getrennt, eine einzige Nation und wie das Lager eines für die Freiheit rüstigen Heeres werden sollten" (Worte Müllers II, S. 44). Hierauf war, für die eigentlichen Waldstette, an siebenzig Jahr lang ein Mittelzustand, weder Krieg noch Frieden; sie halfen am 21 Juni 1339 der Stadt Bern die Schlacht bei Laupen schlagen, in welcher Held Rudolf von Erlach den Baronen des Oberlandes, welche die Stadt vernichten wollten, bewies, was Ein Mann sey (s. Müller II, S. 179). Unterdeß mehrte sich der Bund: 1333 trat Luzern hinzu, welches dann die vierte Waldstatt ist; 1351 Zürich; 1352 Glarus; 1353 Zug und Bern. Dieß sind zusammen die sogenannten acht alten Orte: denn seitdem ward der Bund erst im Jahre 1411 wieder durch einen neuen Staat, Appenzell, vermehrt.

Im Jahre 1386 zog ein andrer Leopold, Sohn Albrechts II, Herzogs von Oesterreich (der die Händel mit Zürich hatte), Enkel Königs Albrecht, Erbe der Schwäbischen und Schweizerischen Erblande, mit vielen Rittern und edlen Herren gegen die Waldstette. Am 9 Juli kam es zur Schlacht bei Sempach, an dem kleinen Sempacher See im heutigen Canton Luzern [63]). In dieser Schlacht hatten die Landleute

---

[63]) Auch hier, wie in diesen historischen Anmerkungen überhaupt, muß zu ausführlicherer Kenntniß auf Müller II, S. 443 fgg. verwiesen werden, dessen Darstellung im Folgenden theilweise wörtlich beibehalten ist.

einen harten Stand gegen den Lanzenwall der ritterlichen sieggeübten Herren. Da sprach Arnold Struthan von Winkelried aus Unterwalden zu seinen Kriegsgesellen: „ich will Euch eine Gasse machen!“ sprang plötzlich aus den Reihen, rief mit lauter Stimme: „sorget für mein Weib und meine Kinder; treue liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechts!“ war an dem Feind, umschlug mit seinen Armen einige Spieße, begrub dieselben in seine Brust, und wie er denn ein sehr großer und starker Mann war, drückte er im Fallen sie mit sich auf den Boden. Plötzlich seine Kriegsgesellen über seinen Leichnam hin; da drangen alle Harste (Heerhaufen der Eidgenossen Mannschaft) mit äußerster Gewalt vestgeschlossen hintereinander an. Hinwiederum die Reihen des erstaunten Feindes preßten sich, sie aufzunehmen, wodurch, durch Schrecken, Eile, Noth und Hitze, viele Herren in ihren Harnischen unverwundet erstickten.

Viele gewaltige Ritter fielen. In der Hand Heinrichs von Escheloh sank das Hauptbanner von Oesterreich; eilig rettete es Ulrich von Aarburg, schwang es hoch empor, widerstand hart, bis er verwundet fiel, und mit letzter Lebenskraft laut schrie: „rette Oesterreich, rette!“ Da drang der Herzog Leopold herbei, und empfing das Banner aus seiner sterbenden Hand; abermals erschien dasselbe über den Schaaren, hoch, blutroth, in des Herrn Hand. Von neuem sanken viele, die er liebte. Da sprach Leopold: „es ist so mancher Graf und Herr mit mir in den Tod ge-

gangen, ich will mit ihnen ehrlich sterben!" verbarg sich seinen Freunden (die ihn suchten, um sein Leben zu schirmen), von Wehmuth und Verzweiflung hingerissen, vermischte sich in die feindlichen Haufen, und fand seinen Tod.

Unterdeß waren die Knechte mit den Handpferden davon geritten. Den Rittern in drückenden Rüstungen, in unerträglicher Hitze, erschöpft von Durst und Arbeit, blieb übrig, ihren Herrn zu rächen, und jeder wie er konnte, sein eignes Leben, wo nicht zu retten, doch theuer zu verkaufen. Sechshundert sechs und funfzig war die Anzahl der erschlagenen Grafen, Herren und Ritter, so daß der Glanz der fürstlichen Hoflager für viele Jahre unterging, und im Lande gesprochen wurde, Gott sey zu Gericht gesessen über den muthwilligen Trotz der Herren von Adel. „Dieses Ende", so schließt Müller (Band II, Seite 480) seine Beschreibung, „nahm der große Tag der Sempacher Schlacht, in welcher Arnold von Winkelried mit Aufopferung seines Lebens die Blüthe der Schweizerischen Mannschaft von ihrem Untergang, das Vaterland von äußerster Gefahr gerettet. Es ist wahr, daß die Feinde die Unbehülflichkeit ihrer Schlachtordnung, ihre Ungeschicklichkeit im Fußgefecht, ihre unwissende Feindesverachtung und ihre stürmischen Rittertugenden selbst wider sich hatten. Unsere Väter kannten die Gegenden des Landes und bedienten sich der Vortheile, welche dieselben bis auf diesen Tag tausendfältig darbieten. An Fertigkeit in Handgriffen und mancherlei

Uebungen wurden sie auch damals übertroffen. Ihr Krieg war, wie ihre Seelen, einfach, groß und stark. Wurden sie durch fremde Kunst in ihrem Gang aufgehalten, so half, wie bei Sempach, eine außerordentliche That, wozu ihr Heldensinn ihnen die Gedanken, und ihre gesunden Körper die Mittel darboten."

Von dem jungen Herzog Leopold dem Stolzen, Sohn des erschlagenen Fürsten, wurde dieser Krieg durch Fehdeankündigung fortgesetzt, und bis in den dritten Monat in verschiedenen Gegenden partheyweise geführt. Den 8 October **1386** kam es zu einem anderthalbjährigen Stillstand. Dieß ist der schon oben (Seite **400**) erwähnte böse Friede, welcher im folgenden Jahre durch eine noch jetzt im Munde des Volkes lebende Unthat unterbrochen wurde. In der Nacht vor St. Matthias nämlich (**24** Februar **1387**) ermordeten die Bürger von Wesen, einer kleinen, vordem Oesterreichischen, damals Glarus gehorchenden Stadt am Wallenstadter See, die eidgenössische Besatzung und ließen die Oesterreicher ein, mit denen es verabredet war. Da mußten die Glarner Krieg wider Oesterreich führen, und schlugen, dreihundertfunfzig Mann stark, dreizehntausend (nach Müller jedoch nur sechstausend) Oesterreichische im Passe bei Näfels an der Linth, nahe vor Wesen, am **9** April **1388**. Hundertdreiundachtzig Ritter und Edle, mehr als dritthalbtausend Mann wurden erschlagen. Hierauf ging die Stadt Wesen unter den Siegern in Flammen auf, zur Rache ihres Verraths. Sie hat sich seitdem

nie recht erholt. Da erst schloß Oesterreich 1389 einen siebenjährigen, 1394 einen zwanzigjährigen, 1412 einen funfzigjährigen Frieden, der hierauf beständig blieb. Die Freiheit der Schweiz war bevestigt.

Ihr seyd jetzt unser Lehensherr und Schirmer, für diejenigen Lehen, die einzeln auch freie Landleute von adlichen Herren trugen, worin namentlich das Geschlecht Attinghausen mächtig war. Dieses Schloß hat einen andern Namen, insofern es, nach ausgestorbener älterer Herrschaft, nunmehr nach der jüngeren benannt werden müßte; was indeß im wörtlichen Sinne wohl nicht leicht ausgeführt wurde. Der Junker würde sich Rudenz auf Attinghausen genannt haben. Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde u. s. w. In Tasso's Befreites Jerusalem Gesang I, Strophe 63 werden die Schweizer folgendermassen bezeichnet:

„Dann kommt Alcast mit drohender Gebehrde
Wie Kapaneus vor Thebä's Mauern stand.
Er führt sechstausend Schweizer, zur Beschwerde
Geübt auf Alpenhöh'n, wild, muthdurchmannt.
Das Erz, das Furchen zog und brach die Erde,
Ward, umgeformt, zu würd'germ Dienst verwandt;
Und diese Faust, gewohnt das Vieh zu leiten,
Scheint kühn genug, mit Königen zu streiten.

Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz, nach im Laufe der Zeit veränderten Umständen werden andre Maasregeln nöthig. Botensegel, Postschiff.

Dritte Scene. Die hohle Gasse (Hohlweg, Bergpaß) führt von Imisee (Immen- d. i. Bienensee), einem freundlichen Oertchen am See von Zug, aber noch auf Schwyzerischem Gebiet, etwa drei Viertelstunden weit, an Geßlers Burg vorbei nach dem Flecken Küßnacht (s. oben S. 383): eine Eiche, hinter welcher Tell gelauert haben soll, wurde, der Sage nach, umgehauen, der Thäter aber um's Leben gebracht. An dem Platze der That steht noch eine Kapelle, wie die auf der Tellenplatte, mit Gemählden und Inschriften verziert. Die Gegend selbst ist heutzutage sehr verändert, und von einem eigentlichen Hohlwege erblickt man nichts mehr; was man der durchgeführten Straße beimißt, der zu Liebe die Felsen aus dem Wege geräumt worden. Deine Uhr ist abgelaufen. Tell denkt an eine Sanduhr, bei der das Ablaufen buchstäblich zu verstehn ist; es liegt also nicht etwa ein Anachronismus oder der Sinn einer Glockenuhr in der Stelle: die Sanduhren waren schon im Alterthume, bei den Mathematikern, nicht ungebräuchlich; doch selbst der Gedanke an eine Glockenuhr wäre nicht absolut unzeitig, da Glockenuhren in Kirchen schon zu Dante's Zeiten, freilich wohl nur in Italien, bekannt waren (s. Paradiso X, 139 fgg.) [64]. In gährend Drachengift hast du die Milch der frommen Denkart mir verwandelt. Man

---

[64]) Ueber die Geschichte der Uhren muß ich auf Beckmann und ähnliche Werke verweisen.

kann dieß Bild nicht billigen: an sich selbst erscheint der Ausdruck Milch der frommen Denkart für Sanftmuth und Pietät der Gesinnung im Munde des Schweizer Landmanns zu geschraubt, und Milch, die sich in gährend Drachengift verwandelt, läßt ungleich eher an eine unnatürliche Mutter, eine Medea oder eine ähnliche Megäre denken, als an einen Mann, der die Gefühle der Ehrfurcht gegen seinen Vorgesetzten ablegt. Schiller'n lag eine Stelle aus Shakspeare's Makbeth in Gedanken, die er selbst Aufzug I, Auftritt 10 so übersetzt:

„An meine Weibesbrüste leget euch,
Ihr Unglücksgeister —
Und sauget meine Milch anstatt der Galle!"

Es ist aber wohl zu merken, daß hier Lady Makbeth spricht, in deren Munde so etwas ganz angemessen lautet. Um Recht zu sprechen, strenges, denn er zürnet: dieß letztere historisch wahr zufolge des oben S. 248 fgg. Erzählten. Den König verdroß es, daß diese einfachen Landleute nicht, gleich andern viel Mächtigeren, unbedingt sein werden wollten. In der Freude Spielen, bei fröhlichen Volksfesten, wo die Schützen ihre Kunst wetteifernd sehn lassen. Ich habe keinen zweiten zu versenden. Dieß ich habe drückt die physische Möglichkeit aus (wie das griechische ἔχω): es wird mir keine Gelegenheit gegeben, wenn die jetzige erfolglos vorübergeht, den Tyrannen noch einmal auf's Korn zu nehmen. Säumer, Treiber der Saumthiere; s. oben Seite 403.

Ammonshorn, eine Schneckenart, an Gestalt einem Widderhorne ähnlich, benannt von dem Libyschen Jupiter, der den Beinamen Ammon oder Hammon (Gott der Wüste) führt und mit Widderhörnern gebildet wird. Man findet sie versteinert auf den Bergen von der Größe eines Nagelkopfs bis zu der eines Wagenrads. Ueber ihr Vorkommen auf den Alpen verweise ich auf Scheuchzer (Naturgeschichten des Schweizerlandes III oder eigentlich VI, S. 252 fgg.).

Wo er sich anleimt mit dem eignen Fuß. Scheuchzer in seinem Aufsatze von der Gemsjagd (Naturgesch. I, S. 43) sagt: „Es kann sich zutragen, daß ein Jäger sich soweit versteigt, daß er fast weder hinter noch vor sich kommen kann und sein Leben zu retten genöthigt ist durch einen Wagesprung, bei deme er keinen mehreren Ansatz hat, als ein halbe oder ganze Hand breit hervorragendes Felsenstuck. In dieser äußersten Gefahr wirft er sein Geschoß von sich, zeuhet die Schuhe, denen er wegen Schlüpfrigkeit nicht trauen darf, aus, schneidet sich mit dem Messer in die Fersen oder Ballen des Fußes, damit das hervorwallend Geblüt ihme an obgemeldtem felsichten Vorschuß dienen könne anstatt eines Leims, welches den Fuß an den Felsen vest, ohne Gefahr des Schlüpfens, anhalte: dann setzet er mannhaft an und waget den Sprung.“ Indeß ist zu bemerken, daß Steinmüller in der Alpina II, Seite 142 fg. diese Anshülfe sowohl für seine Zeit gänzlich in Abrede stellt, als für die frühern ganz und gar unter

die leeren Sagen verweist. Gratthier. Hierüber findet sich in Büschings Erdbeschreibung, bei der Eidgenossenschaft, Theil IV, Seite **230** Folgendes: „Von wilden Thieren sind hier vornehmlich die Gemsen zu bemerken, welche von zweierlei Art sind. Die erste wohnet beständig auf den höchsten und wildesten Bergen, zu welchen fast kein Zugang zu finden ist, und wird von den Einwohnern der Alpen mit dem Namen der Gratthiere belegt, weil sie sich auf den Graten oder Rücken der Berge aufhalten. Sie sind gemeiniglich etwas kleiner, als die andern, und braunröthlich an Farbe. Die zweite Art ist etwas größer, und an Farbe bräunlicher, und wird von den Einwohnern Waldthiere genennet, vermuthlich um deßwillen, weil sie nicht allzeit auf den höchsten Spitzen der Berge und in den Klüften derselben, sondern auch in den unten an den Bergen befindlichen Gebüschen und Wäldern wohnen.“ Das Beste heißt bei Wettkämpfen, besonders im Schießen, der ausgesetzte Preis.

Was nun den hier von Tell gehaltenen langen Monolog an sich selbst betrifft, so muß man gestehn, er erscheint für einen so peinlicher Spannung und unruhiger Erwartung vollen Moment in Tells Lage zu reflektirt, zu ruhig betrachtend und erwägend, und zu rhetorisch. Monologe sind Versinnbildungen der innersten Gedanken einer dramatischen Person, ein lautes Denken: daß nun Tell an diesem Abschnitte des Drama's seine verzweifelte Lage nochmals kurz überblickt, sich in seinem Vorsatze bestärkt, die schreck-

liche Nothwendigkeit dieses Vorsatzes beklagt hätte, wäre ganz in der Ordnung gewesen; nur hätte sich seine eigne leidenschaftliche Aufregung mehr ausdrücken und nichts Fremdartiges eingemischt werden müssen. Die Betrachtung wendet sich zu sehr nach außen, das Zwiegespräch mit dem Pfeile und der Bogensehne, so gewiß es ist, daß für ein zartes Gefühl auch diese Dinge ein gemüthliches Leben und eine Beziehung zu unserm Ich haben, erscheint an dieser Stelle zu spielend, die Bemerkung, wie kalt die Menschen im Leben neben einander hingehn, ist nicht natürlich im Munde eines, der jetzt die Einsamkeit erwünschen muß, um einen Mord zu begehn; und der Hauptvorwurf bleibt immer, dieses Selbstgespräch ist zu breit und zu salbungsvoll.

Klostermeier, Rentmeister eines Klosters. Mörlischachen, Ort am Vierwaldstettensee unweit Küßnacht, wo das Kloster Engelberg (oben S. 407 fg.) Güter hatte. S. Müller III, S. 565. Brautlauf, Brautfahrt, feierliche Einhohlung und Heimführung der Braut. Den Glanz solch einer freudigen Festlichkeit webt der Dichter in die Scene ein, um den tragischen Effekt der Ermordung Geßlers durch den Kontrast zu heben. Senten, s. oben S. 367. Und oft kommt gar das eine zu dem andern sagt Tell in tragischem Doppelsinn, für den Flurschützen als einen Gemeinplatz, für sich selbst mit Bezug auf seine blutige Absicht. Eben so sind die von Stüssi beigebrachten Mittheilungen wunderbarer Vorgänge als vorbedeutungsvolle

Anzeichen naher tragischer Geschicke zu nehmen und sollen das Gemüth zu ernster Erwartung spannen. Ruffi, Rüffene, Bergsturz, Bergschlipf, Erdfall, Einsturz einer Gebirgswand, dergleichen sich auf den verwitternden Höhen uralter Erdrücken, vornehmlich des Kaukasus und der Alpen, nicht gar selten ereignen. In der Schweiz sind besonders denkwürdig gewesen der Felsensturz des Conto, eine Stunde von Chiavenna, welcher am 4 September 1618 das schöne Städtchen Plurs mit 2430 Menschen spurlos verschüttete, und neuerdings der des Ruffi- oder Roßbergs im Canton Schwyz, der am 2 September 1806 Abends 5 Uhr in einer Dicke von 100 und einer Weite von 1000 Fuß, gleich einer ungeheuren Erdlawine von einer Stunde Länge, einsank und in wenigen Minuten die Dörfer Goldau, Busingen, Ober- und Unterröthen bis nach Lowerz hin verschüttete, wobei 457 Menschen und darunter die Damen einer Reisegesellschaft umkamen, welche den Rigi besteigen wollte. Die Damen waren mit den Führern vorausgeschritten und zogen so eben nach Goldau hinein, als die Herren, welche mit Berichtigung der Zeche im Wirthshause zu Art aufgehalten worden, sie vor ihren Augen verschwinden sahen. Alle Nachgrabungen waren vergebens. Die älteste historische Notiz eines Bergsturzes in der Schweiz (im Wallis) ist wahrscheinlich die bei Müller I, Seite 150 fgg. erwähnte. Der Glärnisch, Hauptberg des Landes Glarus, an neuntausend Fuß hoch, hat dergleichen

Bergschlüpfe mehrere erlebt: die bekannten zeichnet auf Scheuchzer, I (eigentlich IV) Seite 134 fg. Baden, im Aargau, der bekannte Schweizerische Badeort, dessen Heilquellen bereits den Römern bekannt waren (aquae Helvetiae). Hornissen, die größte Wespenart (vespa crabro), deren neun, wie man sagt, ein Pferd zu Tode stechen können. Ich zweifle nicht, daß diese Vorzeichen in den Chroniken zu finden sind, deren Benutzung ich leider entbehren muß.

Der Ausruf Armgarts: Der Landvogt kommt! hat den Ton auf kommt; weil es vorhin geheissen hatte, er komme nicht mehr. Was der Vater glorreich begonnen, Rudolf von Habsburg: s. oben S. 243. Wildheuer, (von heuen, Heu machen), der in der Wildniß das Heu abmäht, auf die halsgefährliche Art, wie hier beschrieben wird. Es sind arme Leute, die dieses Geschäft verrichten, um ein paar Stücke Vieh, für die sie kein Eigenthum besitzen, mit Futter durchzubringen. Sie stecken das so gewonnene Heu in ein Netz, welches sie zuletzt über die Felsen abstürzen, nicht selten aber selbst zu Grunde gehen. Scheuchzer II, S. 15 fg. Der Rigi, lateinisch regina montium (Königin der Berge), ein von allen Seiten freistehender, herrlicher Berg in Schwyz, dessen Fuß sich an den Vierwaldstettensee erstreckt. Sein höchster Gipfel, der Rigikulm, ist über 5000 Fuß höher als das Meer und gewährt eine allgemeine weite Aus- und Uebersicht über das Schweizer Gebirgsland. Es ist das Aergste

nicht, was du gethan, Anspielung auf die grausame Nöthigung zu dem Apfelschuße. Tells Zuruf: Du kennst den Schützen, suche keinen andern u. s. w. kann in dem Augenbiick, wo Tell besorgen müßte, auf frischer That ergriffen zu werden, als eine verwegene Rodomontade erscheinen: indeß muß man hier eingedenk seyn, daß der Dichter eine größere Schwierigkeit des Terrains voraussetzte, als gegenwärtig die Localität darbietet; dabei ist die Bestürzung der Umgebung Geßlers und die Zuversicht des im Momente seines Triumphs die Gerechtigkeit seiner Sache nach ihrer ganzen Stärke fühlenden Siegers in Anschlag zu bringen, die seinem Muthe eine alle Gefahr verachtende Ueberlegenheit giebt. Diese stolze Aufregung nach der That muß uns daher ungleich natürlicher erscheinen, als die pathetische Ruhe vor derselben. Die Verwirrung, welche das Ereigniß augenblicklich hervorruft, das Untereinanderfragen und die sich kreuzenden Reden der Anwesenden, das verwunderte Gegaff der Hinzukommenden, die sich nicht verleugnende Genugthuung der befreit Aufathmenden, dieß Alles ist vom Dichter vortrefflich behandelt. Nur den rohen Einfall Stüssi's, als die barmherzigen Brüder kommen: Das Opfer fällt, die Raben steigen nieder! hat man mit Recht hinweggewünscht. Was die Erscheinung der fraglichen Ordensleute betrifft, so haben wir darüber in einem von Böttiger im Taschenbuch Minerva (Leipzig bei Friedrich Fleischer) vom Jahre 1815, Seite LXXI fg. mit-

getheilten Brieffragmente Schillers eignes Geständniß, daß dieselbe bei der ersten Aufführung in Weimar gänzlich mißfallen, so daß Goethe bei erneuerten Vorstellungen sie ganz wegbleiben zu sehn wünschte. Der Dichter aber hatte ganz Recht, wenn er dieß dem Ungeschick der diese Brüder machenden Statisten und der schlechten Musiksetzung des miserabile (Leichengesangs) beimaß. Die durch die Heftigkeit des vorangehenden Mordauftritts erschütterte Seele des Zuschauers, oder besser gesagt, der Geist des poetischen Maaßes und der stillversöhnenden Harmonie einer tragischen Composition, bedarf hier eines mildernden Eindrucks, um auf die Freudenscenen des folgenden Akts ohne grellen Sprung überzugehn, und ein Grieche würde diesen Versuch, solchen Eindruck durch einen religiösen Anklang hervorzubringen, nicht anders als natürlich gefunden haben. Da die Brüder keine eigentlich sakramentalische Handlung vornehmen, welche den Anstoß eines der Bühnenpoesie unwürdigen Misbrauchs mit dem Heiligen geben könnte, so wird auch in der That keine deutsche Kritik hiebei viel einwenden können.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene. Indem Schiller, ohne Zweifel durch das Gefühl, daß doch etwas von des Volkes Energie für die gemeinsame Freiheit auch auf der Bühne sichtbar werden müsse, bewogen, die Veste Twing Uri zerstören läßt, genügt er der dramatischen Forderung eigentlich nicht; denn die Thätigkeit am Leblosen beweist uns nicht jenen Männermuth für den einen großen Zweck, der uns mit Recht an den Schweizern bei den Thaten damaliger Zeit gerühmt wird und uns in diesem Stücke einleuchten soll. Vielmehr könnte man, scharf genommen, dieses Toben gegen das todte Werkzeug der Tyrannei einigermassen feig nennen. Diese Strenge der Ansicht würde eine wesentliche Unterstützung in der Bemerkung finden, daß wir hier den Ruodi als Anführer sich hervorthun sehn, einen Mann, den wir im ersten Akt als einen beschränkten Egoisten und zu Anfange des vierten als einen große Worte machenden Hasenfuß haben kennen lernen. Schiller empfand richtig, daß das Geschäft, von welchem hier die Rede ist, nicht einem der Koryphäen zu ertheilen war: den Ruodi hätte er aber eben so wenig dabei in den Vordergrund

bringen sollen[65]). Da Walter Fürst, nach dem bedächtigen Charakter, den ihm der Dichter beilegte (hier übrigens, ohne daß wir seine Zweifel so recht begreifen, da er ja bei der Verabredung in Attinghausens Sterbezimmer zugegen war und die Zeichen zum Losbrechen, die ihm dort Rudenz angab, in Erfüllung gegangen sind), sich dem ungestümen Eifer entgegensetzt, so kommt es als keine geringe Vordringlichkeit von dem Fischer heraus, daß er nach dem Ansehn eines solchen Mannes so wenig fragt. Dadurch erhält das Vornehmen einen Charakter von Turbulenz, welcher dem gesetzten Wesen, das bei den Handlungen der Landleute der Geschichte nach obwaltete, ganz widerspricht.

Diethelm (analog mit Wilhelm; der Name von Diet, altdeutsch Thiot, Volk), Geßlers Bub, sein Knappe. Selbander, mit einander, so daß ich selbst der andere oder der zweite war; so selbdritt, selbviert, mit noch zweien, mit noch dreien[66]). Wenn

[65]) Natürlich von dem Standpunkte aus, wie Ruodi sich unserer Wahrnehmung darstellt: dem Dichter in seinem rednerischen Drange entging es, daß, je mehr er diesem Charakter Worte in den Mund legte, er ihn um so viel haltloser und widerspruchvoller gestaltete.

[66]) Es ist die griechische Redensart *αὐτὸς δεύτερος, αὐτὸς τρίτος, αὐτὸς τέταρτος*; nur hätte man sich zu hüten, den deutschen Ausdruck dem griechischen entlehnt oder nachgebildet zu halten, wo vielmehr eine zusammentreffende Analogie der Auffassungsweise in der Phantasie des Volks vorhanden ist.

auf Walter Fürsts Frage, wo Landenberg sey, Melchthal antwortet: Ueber dem Brünig, so widerspricht dieß Müller's Berichte (oben S. 260), dem zufolge er gegen Alpnach, also nördlich, nach dem See zu, floh, während der Brünig südlich, an der Berner Gränze, nach dem Hasli hin, gelegen ist. Dort hinaus konnte er den König, zu dem er wollte, nur auf einem großen Umwege finden. Ich denke mir, daß Schiller vielleicht einen unbestimmten Ausdruck der alten Quellen sich etwas einseitig ausgelegt hat. Denn bei Etterlin heißt es Seite 32: „Nun warent die Herren[67]) alle in der Kilchen, und als das Huß gewunnen ward, da kam das Geschrei in die Kilchen. Do die Herren das vernament, da erschrackend sy vast übel und luffend hinus in die Berge und kament darvon uß dem Lande.“ Urphede oder Urfehde heißt der Eid, den ein im Krieg (Fehde) oder sonst Gefangener, wenn er der Haft entlassen wurde oder entlassen werden wollte, schwören mußte, sich wegen des Erlittenen an Niemandem zu rächen. Bei Bruck, Schweizerisch Brugk, kleine Stadt im Aargau, an der Aar. Johannes Müller. Dieser Mann ist hier eingeflochten in dankbarer Erinnerung des Leitfadens, der dem Dichter mit dem Geschichtswerke dieses trefflichen Mannes durch den Stoff der Tragödie gegeben war. Johannes Müller, geboren zu Schaffhausen, wohin seine Voraltern im

[67]) Zu Sarnen. Das Huß ist das Sarner Schloß.

sechzehnten Jahrhundert aus Deutschland gezogen waren, am **3** Juni **1752**, war der Reihe nach Professor in Cassel, sodann in Mainz, wo er bereits in die Staatslaufbahn eintrat und im Cabinet des vorletzten Kurfürsten Karl Joseph von Erthal bedeutenden Einfluß übte; demnächst Archivar in Wien, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und zuletzt Staatsrath und Minister des Königreichs Westphalen, welche Würde er auf Andringen Napoleons übernommen hatte. Er war ein Mann von tiefem und begeistertem Vaterlandsgefühl, als Gelehrter ein Muster wissenschaftlicher Forschung, als Geschichtschreiber durch die wenn auch hin und wieder etwas gemacht herauskommende antike Würde und Sentenzenkraft eigenthümlich und auf jeden Fall höchst bedeutend. Seine Briefe an Bonstetten, voll glühender Freundschaft, sind eine studierenden Jünglingen angelegentlich zu empfehlende fruchtbare Lektüre. Er starb, man kann sagen, am gebrochnen Herzen über die drückende Lage Deutschlands, das er mit der Ueberzeugung von dem, was dessen Bildung für die Welt ist, liebte, am **29** Mai **1809**. Mit einem Bischoffshut fand man die jüngeren Söhne großer Familien gern ab, weil der geistliche Stand in seinen höheren Weihen ein sorgenloses, ja üppiges, und durch die politische Stellung der Geistlichkeit sehr einflußreiches Daseyn gewährte, auf solche Weise aber nicht nöthig war, die Nachgebornen auf Kosten der Erstlinge standesmäßig zu bedenken. Der Stein,

ein über Baden gelegenes vestes Schloß der Herzoge von Oesterreich, wurde **1415** in dem Aargauer Kriege von den Eidgenossen gesprengt. Hofstaat, Stätte des Hofs, augenblickliche Residenz. Es ist bekannt, daß die deutschen Könige des Mittelalters im Reiche umherzogen und ihren Sitz bald da, bald dort nahmen, ohne denselben bleibend in eine Hauptstadt zu verlegen. Die alte große Stadt aus der Heidenzeit ist das römische Vindonissa (wo jetzt das Dorf Windisch), eine wichtige Gränzvestung wider die Germanen: die ungeheure Ausdehnung der Stadt wird noch durch weitum ausgegrabene Trümmer bezeichnet. Zerstört wurde sie durch den Frankenkönig Childebert den Zweiten im Jahre **594**: Ebel IV, S. **249**. Merkwürdig ist, daß Müller dieses wichtigen Ortes so wenig gedenkt: er führt ihn nur beiläufig an bei der Schlacht, die hier Constantius Chlorus den Allemannen lieferte: I, S. **74**, und bei Verlegung des Bischoffssitzes nach Constanz: Seite **162** fg. ohne der Verwüstung Meldung zu thun [68]). Habsburg erbaut **1020** (s. oben S. **243**), ist nach einigen verdorben aus aviatica, Urväterland, Eigen (wie das Stammgut hieß), nach andern soviel als Habichtsburg. Zerstört ward sie **1415**. Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs — Die alte Zürich schloß ihre Thore; s. oben Müller S. **206** fg.

---

[68]) Sonst nur im Sinn einer bekannten Thatsache z. B. II, 21.

und vgl. dessen Band I, S. 536 fgg. 627 fg. Mit des Bannes Fluch. Die Mörder Albrechts wurden weltlich geächtet und geistlich verflucht, mit dem Bannfluch belegt. Der Inhalt der Achtserklärung, aus welchem Schiller in der Scene mit Parricida Einzelnes wörtlich aufgenommen hat, findet sich oben S. 269. Der Bann ist bekanntlich die kirchliche Excommunication, d. h. die Ausschließung aus der Gemeinschaft der Gläubigen, welche nach dem Aberglauben der Zeit völlig die Wirkung hatte, als sey jemand von der Menschheit ausgespieen. Die strenge Agnes. Sie war die älteste von fünf Prinzessinnen: ihr Gemahl, König Andreas III von Ungarn, war schon 1301 todt; sie hatten keine Kinder. Ihr ganzes Leben war von einer mystischen Ueberweltlichkeit durchdrungen, wovon man Charakterzüge bei Müller II, S. 23 in den Anmerkungen findet. Sie starb 1346 zu Königsfelden, 84 Jahr alt. In Blut sich wie in Maienthau zu baden. „Nun bade ich in Maithau", soll sie gesagt haben beim Blute der 63 Männer von Farwangen. Müller II, S. 17, Note 32. Die Königin Elsbeth, Tochter Meinhards, Herzogs von Kärnthen, Grafen von Tyrol und Görtz, welche Lande sie an Oesterreich brachte, war mit Albrecht vermählt worden 1282 und gebar ihm 21 Kinder, von denen aber nur eilf über die Kinderjahre kamen. Sie starb 1313. Ihre Sendung an die Waldstette s. oben S. 266 fg. Die er gemehrt hat, die er groß und reich gemacht. Und klagt ihr wilder

Schmerz den Himmel an. Als ihr Sohn Friedrich (der älteste) an dem Blutvergießen Abscheu bekam, sagte sie: „Ich merke wohl, daß du den Leichnam nicht sahest; wie entstellt war er! Mit Spinnen und Nähen wollt' ich mein Leben zubringen, wüßte ich nur, das Albrecht lebt.“ Müllers obenangeführte Note.

Zweite Scene. Es ist ein zarter Zug, den Schiller in Hedwigs Weiblichkeit gelegt hat, daß ihr in der Nähe Parricida's unheimlich wird, wie Faust's Gretchen, wenn Mephistopheles eintritt; denn die Unschuld hat in ihrer naiven Reinheit eine leise Ahnung, eine natürliche Antipathie in Gegenwart des Bösen und Verruchten. Bei eurer Kinder theurem Haupt, eine den Sitten des Alterthums entlehnte Beschwörungsformel und Cärimonie, die den Flehenden und Schutzbedürftigen Sicherheit, so wie den Betheurenden Glaubwürdigkeit gewährte. Auch die Widmung der Armbrust Tells an heiliger Stätte geschieht nach einer aus den Religionsgebräuchen des Alterthums in die Ansichten des Mittelalters übergegangenen Vorstellung. Ohm (in Niederdeutschland Oehm), alterthümliche Abkürzung aus Oheim. Parricida ist der urlateinische Ausdruck für jeden Mörder (von patrare caedem); später concentrirte sich der Begriff auf Vater- oder Blutsverwandtenmörder. Die Jugend meines Vetters Leopold, des zweiten Sohns Königs Albrecht (der älteste, Friedrich, war in Oesterreich); s. oben

S. 261. Es ist derselbe, der bei Morgarten so unglücklich stritt. Ihm folgte 1326 Albrecht, von dem oben S. 441 fg. geredet ist: s. Müller II, S. 52. Die übrigen Brüder, Otto, Heinrich und Rudolf, so wie der älteste, Friedrich (starb 1329), waren alle ebenfalls vor ihm gestorben. Albrecht selbst starb 1358: Müller II, S. 395. Sankt Peters Stadt, Rom. Ihr steigt hinauf u. s. w. Der Dichter beginnt hier eine herrliche Beschreibung der sogenannten Gotthardstraße, welche im Mittelalter den Hauptweg von Deutschland über die Alpen bildete. Man gelangt von Fluelen bis Amstäg auf ebenem und bequemem Boden: von letzterem Orte geht es immer höher und höher mittelst zahlreicher Brücken bald auf das rechte, bald auf's linke Ufer der Reuß, je nachdem die graniteneu Felswände rechts oder links näher an den Abgrund treten, durch welchen sich, oft bis an hundert Schuhe unter den Füßen des Wanderers, dieser unbändige Strom in jähem Schuße, ungeduldig wirbelnd, brausend und schäumend, zwischen zerklüfteten Steinblöcken dahinstürzt. Anfangs gürtet noch das ernste Grün mächtiger Tannenwälder das Gebirg; allmählich aber wird die Vegetation immer kümmerlicher, bis man sich zuletzt zwischen schauerlichen Schnee- und Eisgefilden ganz in der Gewalt furchtbarer Elemente fühlt. Mächtige Wasserfälle, die sich in die Reuß ergießen, vermehren das Melancholische dieser Eindrücke. Die Straße steigt bis zu dem berühmten Hospitium zu einer Höhe von 7000 Fuß über der Meeresfläche:

von da aus aber senkt sie sich ziemlich steil abwärts, und man ist in zwei Stunden zu Airolo ($v - v$), an der Markscheide der Völker, auf der Italienischen Seite der Alpen. Zu Schillers Lebzeiten bestand noch die alte, an vielen Stellen gefährliche Straße, von der die Phantasie des mit jenen Gegenden nicht Bekannten ein flüchtiges, aber gleichwohl sehr klares Bild aus Goethe's Schweizerreise von 1797 (Nachgelassene Werke III, S. 186 fgg.) gewinnen kann: seit den Jahren 1820 und 1828 ist nun aber durch die vereinigten Bemühungen der Cantone Uri und Tessin diese für den Handel beider Lande hochwichtige Straße ungemein erweitert, bequemer und sichrer gemacht und namentlich die bedenklichsten Passagen, von denen wir sogleich reden werden, die durch die Schöllenen ($- v -$), die Teufelsbrücke und das Urnerloch theils höher gelegt, theils völlig umgestaltet. Kreuze errichtet man an Plätzen, wo Verunglückte gefunden worden, theils aus frommer Andacht, theils um andre Reisende zu warnen. In Deutschland findet man dieß an Stellen beobachtet, wo Morde vorgefallen sind. Auf dem Wege von Altorf nach dem Gotthard ist große Lawinengefahr in der Bergschlucht Schöllenen, einer höchst schaurigen, öden Stelle, gegen anderthalb Stunden lang, zwischen dem Dorfe Göschenen ($- v -$) und der Teufelsbrücke. Die Brücke welche stäubet. Man setzt die erste Anlage der Teufelsbrücke in's Jahr 1319, und zwar soll einer Sage nach der leibhaftige Satan gegen die

Zusage, daß die erste darüber wandelnde Seele ihm gehören solle, dieses kühne Werk für die braven Leute von Uri übernommen und in Einer Nacht zu Stande gebracht haben. Da man jedoch pfiffigerweise einen Hund veranlaßte, zuerst über die Brücke zu laufen, so ergrimmte der Teufel und warf an den Ausgang seiner Brücke den Teufelsberg hin, einen ungeheuren Granitfelsen, welcher nur ein enges Loch zum Durchkommen hatte. Durch dieses verzichtete man für's erste eine Straße zu führen, und hing mit unsäglicher Mühe einen hölzernen Steg an Ketten über die tosende Reuß entlängs des Teufelsberges herum, bis man wieder Platz gewann, die Straße nach dem Urserenthal auf vestem Boden zu führen. Dieser in Ketten über der Reuß hinhangende und von dem Staubregen ihrer zischenden Wogen unablässig besprützte Steg, nicht eigentlich die Teufelsbrücke selbst, hieß die stäubende Brücke. Vgl. oben S. 428. Im Jahre 1707 ward aber jenes Felsenloch, das Schiller so mahlerisch bezeichnet: Es reißt ein schwarzes Felsenthor sich auf, und welches wohl einzelnen Wanderern, aber keinen Saumthieren den Durchgang gestatten mogte, das sogenannte Urner Loch, unter Anleitung Peter Moretini's aus Valmaggia im Canton Tessin durch Sprengung der Felsen erweitert und eine zwölf Fuß hohe und breite, zweihundert Fuß lange Gallerie hindurchgeführt, die durch eine in der Mitte hineingesprengte Oeffnung von oben, so wie durch einige Felsenspalten zur Seite

ein sparsames Licht erhielt. Seit dem Jahre 1828 ist nun, ebenfalls auf Angabe eines Tessiners, des Staatsraths Menischini, sowohl eine neue, höhere und solidere Teufelsbrücke, neben der noch stehenden alten, angelegt, als auch die Gallerie durch's Urnerloch namhaft vergrößert worden. Groß ist der Gedanke: wenn diese Brücke (Schiller meint die eigentliche steinerne Teufelsbrücke) nicht einbricht unter eurer Schuld! Solche Blitze poetischer Kraft lassen sich nur an sich selbst messen. Das heitre Thal der Freude ist nun das Urseren- oder Urselenthal. „Urseren", sagt Johannes Müller II, S. 59, „ist ein Thal, worin ein steiler Pfad über einen Felsen führte, der nun durchgesprengt ist[69]) und wo die ganze Natur gleichsam lächelt; Alles ist grün; durch die ganze Gegend wallt hohes Gras, belebt mit aller Art Blumen; Alles durchschlängelt die Reuß; da ist Urseren an der Matte[70]) ein schönes Dorf, an den Hügeln weidet Vieh, über dem Dorf steht ein uralter und unverletzbarer Hain, ihm wider die

---

[69]) Der besagte Teufelsberg. Von der Art, wie der Pfad vor 1707 war, findet sich nicht überall eine deutliche Kunde; Scheuchzer, der in dem Jahre gerade dort war, gedenkt weder der stäubenden Brücke, noch des Urnerlochs. Selbst Müller II, S. 287, Note 36 nimmt Teufelsbrücke und stäubende Brücke, entschieden unrichtig, für synonym. Am Bestimmtesten ist Ebel, Artikel Amstäg, Theil II, S. 44 fg.

[70]) An der Matt.

Schneelawinen zum sichern Schirm[71]; das ganze Thal ist von starrer Wildniß umgeben." Da das Thal selbst an 5000 Fuß über dem Meere liegt, so ist begreiflich, daß es daselbst weder Bäume, noch feinere Produkte giebt; bei Göschenen reifen noch Hanf, Sommerwaizen und Gerste: weiterhin ist bloß noch Wiesewachs. Aus dem Urserenthale gelangt man in die Schnee- und Eiswüste, wo das Hospitium liegt. Gotthard, die höchsten Alpen (summae Alpes) der Römer, wenigstens gleichsam der Kern und Mutterstock der Alpen, von dem sämmtliche übrigen Zweige dieses Gebirgs auslaufen oder mit ihm in Verbindung stehn. Einzelne Gipfel erreichen die Höhe von 9000 Fuß: höher sind also die meisten Hörner des Berner Oberlandes, des Wallis, der Savoyischen, so wie einzelne Höhen der Tyroler Alpen. Gleichwohl bleibt der Gotthard wegen seiner alten Straße nach Italien, der wundervollen und einzigen Ansichten, welche die Reise in ihm gewährt, seiner botanischen und mineralogischen Merkwürdigkeiten (er ist der Hauptfundort der Krystalle), und endlich als der Berg, von welchem die vier höchst interessanten Flüsse Reuß, Rhein, Tessin und Rhone (auch der Furkaberg gilt noch als ein Stock des Gotthard) entspringen, bei weitem das sehenswürdigste Gebirg der Alpen. Die ew'gen Seeen. Es sind wohl acht bis zehn kleine Seeen auf den

---

[71]) Wirklich ist bei Lebensstrafe verboten darin zu hauen (Anmerkung Müllers). Vgl. oben das über den Bannberg Gesagte S. 429.

Gipfeln des Gotthard, ein Paar ganz in der Nähe des Hospizes, die sich lediglich von des Himmels Strömen, d. h. von Schnee und Regen, füllen, und aus denen die Quellen der Reuß und des Tessin, ja auch einzelne Vermehrungswasser des Rheins hervorkommen. Interessante Details hierüber findet man bei Scheuchzer III, S. 93 fgg. Ein andrer Strom, der Tessin. Euch das gelobte, das Land der Ruhe und Sühne.

Letzte Scene. Indem die gesammten Landleute eine Procession zu Tells Hause nach Bürglen bilden, um ihn als des Landes Retter zu begrüßen, erhält der Dichter Gelegenheit, den Zuschauern es nochmals einzuprägen, daß Tell den Mittelpunkt der vorgestellten Handlung bildet. Dieser Abschluß hat aber unleugbar etwas opernartig Unbestimmtes, und wird, indem Bertha und Rudenz neuerdings in den Vordergrund treten, noch mehr geschwächt. Die Beschwörung des ewigen Bundes würde das Stück ohne Zweifel würdiger geschlossen haben.

Berichtigungen und Zusätze.

[Seite 244. Die Resultate der neueren historischen Kritik haben Albrechts I. Charakter und Handlungsweise in Betreff der Waldstätte in ein günstigeres Licht gestellt, als die einseitige, vielfältig ausgeschmückte Erzählung der Schweizerchroniken, denen auch die von vaterländischem Parteigefühl geleitete Darstellung Johannes von Müller's sich anschließt. Da es indeß bei der Erklärung des Schillerschen Drama's nur darauf ankommt, die historischen Quellen nachzuweisen, denen der Dichter gefolgt ist, nicht die Thatsachen, welche in der dichterischen Darstellung neues Leben gewinnen, kritisch festzustellen, so möge hier nur so viel erwähnt werden, daß J. F. Kopp in den „Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde &c. (Lucern, 1835)" sich durch die sorgfältige Prüfung derselben zu dem Ausspruche genöthigt sieht: „Ueberhaupt ist keine Urkunde (mir wenigstens) bekannt, aus welcher sich beweisen ließe, daß König Albrecht den drei Ländern auch nur ein Haar gekrümmt hätte." Wer sich über die Ergebnisse dieser Urkundensammlung genauer belehren will, findet die Hauptsachen zusammen gestellt in Leo's Recension des Kopp'schen Werkes: Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, 1836, Nr. 84. ff.]

Seite 247 Zeile 8 ist auf Akt I, Scene 2 verwiesen, wie Luzern Oesterreichisch geworden; dort

aber (Seite 383 Zeile 5) habe ich diese Notiz einzuflechten übersehen. Die Stadt Luzern hatte fünfhundert Jahre lang unter dem Krummstabe der Aebte von Murbach im Elsaß sich wohl befunden und Abt Berchtold von Falkenstein ihr gegen eine ansehnliche Summe die Unveräußerlichkeit von seinem Stift urkundlich bekräftigt, als derselbe sechs Jahre darauf (1291) sie wortbrüchiger- und heimlicherweise an Herzog Albrecht von Oesterreich verkaufte: die Macht dieses Hauses und die Furcht bewirkte, daß man sich dem strengen Regimente widerwillig unterwarf. Siehe Müller I, S. 590 fgg. Dieß war einer der Länderkäufe, welche Aufzug II, Scene 1 der alte Freiherr den Eingedrungenen vorwirft.

Seite 297 Zeile 15 bei der Aufstellung: „Eigentlich forderte die Geschichte Neujahr", muß ich nochmals bemerken, daß dieß nur nach Müllers Angabe, der dabei Tschudi gefolgt ist, ausgesprochen wurde; drei andere Quellen haben wirklich, wie Schiller, „Das Fest des Herrn." S. zu Aufzug II, Scene 2, Seite 324.

Seite 305 Zeile 23 bei Erwähnung des Dänen Palna Toca habe ich vergessen auf Oehlenschlägers diesen Stoff behandelndes und höchst verdienstvolles Trauerspiel hinzuweisen.

Seite 312 Zeile 24. Den Namen Rösselmann hat Schiller aus Johannes Müller I,

S. 503, wo ein Hanns Rösselmann als Schultheiß von Colmar vorkommt.

Seite 357 Zeile 18. Meine Vergleichung, daß Tell vom Landvogt versucht worden sey, wie Ulysses vom Palamedes, so wie meine Ansicht über den Namen Tell als einen angenommenen Charakternamen finde ich zu angenehmer Bestätigung bereits in Sprenge's Anmerkungen zu Etterlins Chronik S. 29, Note 4.

Seite 363 Zeile 1. Das Lied des Fischerknaben empfängt in dem Motiv: „Der Knabe schlief ein u. s. w." ein interessantes Licht aus einem Aufsatze Scheuchzers (Naturgeschichten I, S. 170 fgg.): Von gewissen Seen, welche durch ein brülendes Brummen ein Wetter vorsagen, woher ich Folgendes aushebe: „Gleiche Wunder wirket der See Calandari, von welchem hernachfolgenden Bericht ertheilt der Ehrw. Herr Oswaldus Molitor, treueifriger Diener Göttlichen Worts zu Ander in Schams in seinem an mich abgegebenen Schreiben unterm 3 April 1700. Im Schamsergebiet, und Bottmassigkeit findet sich ein See Calandari genannt auf Arosen Alp, welcher gar klein, daß man ihn an allen Seiten mit einem Stein überwerfen kann, ist aber unergründlich, hat seinen Einfluß, aber keinen Ausgang. Wann ein ungestüm Wetter vorhanden, so schwellet sich in mitten dieses Sees auf ein gewaltig großer Wirbel, welcher in zunemmendem

Wachsen so stark brület, daß man ihn von einem Berg zum andern, wol sechs Stund weit hören kan. Wunderseltsam ist, was obangerühmter Herr Molitor fehrner von diesem See meldet und wol verdient, ob es gleich nicht unter diesen Titul gehört, hieher gesetzet zu werden. Es hat, schreibt er, dieser See, noch eine andere verborgene Eigenschaft, daß er die Menschen, so darbey schlaffen, an sich ziehe, wie ich dann gehört, und von alten Personen bin verständiget worden, daß eine Frau ziemlich weit von diesem See geschlaffen, und von demselben angezogen und verschlungen worden. Nach diesem hat man ihren Gürtel mit Schlüßlen an dem Ufer des Rheins gefunden, welcher Fluß von dem See vier Stund entlegen. Es sind noch mehr Leuthe in leben, welche auch bei diesem See eingeschlaffen, und da sie erwachen, schon mit ihren Füssen in dem Wasser gewesen." Ich muß hier nachträglich darauf aufmerksam machen, daß mich ein genaueres Umsehen in dem Werke jenes treuherzigen und grundgescheidten alten Schweizers überzeugt hat, daß Schiller, etwa mit Ausnahme von Tschudi, der mir leider nicht zu Gebote stand, aus keiner andern Quelle so viel von volksthümlicher Anschauungs- und Ausdrucksweise im Tell gewonnen hat als aus Scheuchzer; was auch noch meine folgenden Zusätze lehren werden. Die einzelnen Provinzialismen, z. B. Genoßsame (Scheuchzer sagt auch Gestaltsame für Gestaltung), gähstotzig, handlich und dergl. sind alle aus Scheuchzer.

Seite 367 Zeile 14. Wann die Brünnlein fließen im lieblichen Mai. „Maibrunnen (fontes majales) sind solche Wasseren, welche nicht ordentlich durch das ganze Jahr hindurch fließen, sondern in dem Mayen gemeinlich hervorquellen und dann im Herbstmonat sich wiederum verlieren.“ Scheuchzer II, S. 103 fgg. wo auch über die Ursachen dieses Phänomens gehandelt und eine Anzahl Maibrunnen der Schweiz namhaft gemacht werden.

Seite 372 Zeile 17 und Seite 373 Zeile 19. Die sämmtlichen von den Landleuten erörterten Wetteranzeichen sind aus Scheuchzer (I, S. 9 fgg.) in einem Aufsatze „Von den Vorbotten des Regens.“ Hier werden als solche Vorboten aufgezählt: „Wann die Hüner oft piepen oder zeitlich in ihre Ställe sich begeben oder am Morgen nicht leicht unter dem Tach hervor wollen; wann die Schwalben nieder fliegen und gleichsam an der Erde anstossen, oder auf den Wasseren daher fladern; wann die Enten und andere Wasservögel sich oft eintunken; die Spatzen unter einander schreien; die Nachtigallen Abends und die Finken morgens frühe mit ihrem Gesange sich hören lassen, andre Vögel sich anderst verstellen.“ Ferner geben der Art Anzeichen: „Die Schafe mit begirriger Auffressung des Grases; der Wolf mit seinem Heulen; das Kalb mit Springen; der Ochs mit Brüllen; das Schweine mit langem Verweilen im Schlamm; der

Hund mit Aufscharrung der Erde; die Katze mit Lecken der Beinen; viel andere Thiere durch vieles Hin- und Herlaufen; die Frösche durch vieles Quacken. Die stummen Fische reden von vorstehendem Platzregen durch ungewohnte Sprünge außer dem Wasser." Hierauf folgende merkwürdige Stelle, den Thalvogt betreffend: „In dem Gottshaus Engelberg sehen sie einen Regen vor, wann die Wolken um den Berg Schallistock behangen bleiben, oder, wann andere Wolken von grauer Farb von Unterwalden her durch das Thal einmarschieren, da sie dann pflegen zu sagen, der Thalvogt, item, der graue Thalvogt kommt." Endlich (Seite 13): „Die Aelpler halten vor sichere Zeichen eines einfallenden Regens, wann die von hohen Bergen sich stürzende Bäche und Waldwasser ein stärkeres Geräusch machen, als gemeinlich: wann das angezündete Holz mehr als sonst krachet und braschlet; wann die Gemsthiere sich von den höchsten Bergspitzen in die Tiefe herab lassen; wann der Firn oder das beständige Bergeis brület."

Seite 390 Zeile 18. Der Abt von Einsiedlen erlangte die Reichsfürstenwürde bereits durch Rudolf von Habsburg 1274. S. Müller I, S. 546.

Seite 494 Zeile 6. Die Jungfrau wurde zum erstenmale 1812 von den Gebrüdern Meyer aus Aarau bestiegen; eine zweite Ersteigung gelang

sechs Grindelwaldern am 10 September 1828. Siehe Glutz-Blotzheims Handbuch S. 294.

Seite 410 Zeile 9 wären die Worte: Kein eigner Mann kann Richter seyn in Schwyz, der Bemerkung werth gewesen, daß dieß auf einem ausdrücklichen Dekrete König Rudolfs vom Jahre 1291 beruhte. »Inconveniens reputat nostra Serenitas, quod aliquis servilis conditionis existens pro judice vobis detur«, lauteten die Worte. Siehe Müller I, S. 424 und 541.

Seite 420 Zeile 10. Was die von der Geistlichkeit angesprochne Freiheit von der Landsteuer betrifft, so hielt Rudolf von Habsburg die Waldstette deßfalls in ihren Rechten: Müller I, S. 546. Die Königin, Albrechts Gemahlin, machte dawider 1299 den ersten Versuch: daselbst S. 630. Die Angelegenheit des Klerus zum Lande wurde späterhin durch einen sogenannten Pfaffenbrief geordnet: Derselbe II, S. 287 fg. vgl. 579.

Seite 422 Zeile 13. Die Grafschaft Rapperschwyl kam an Oesterreich 1358, nicht 1353, und zwar durch Kauf. Erzherzog Rudolf, Sohn Herzog Albrechts, von dem S. 441 fg. die Rede ist, welcher sie kaufte, hat auch die hölzerne Brücke über den See angelegt. S. Müller II, S. 399.

Seite 444 Zeile 26 wäre doch ausdrücklich zu erinnern gewesen, was freilich das Folgende von selbst

lehrt, daß bei Sempach die Ritterschaft, auf Leopolds Willen, gegen ihre sonstige Kriegssitte, von den Pferden abgesessen und zu Fuße gekämpft, was eben ihr Nachtheil ward. Vgl. Müller II, S. 465.

Klassische Dichtungen

der

Deutschen

Schiller's

Wilhelm Tell

Bremen.

Klassische Dichtungen

der

Deutschen.

Zum Schul- und Privatgebrauch

erläutert.

Schiller's

Wilhelm Tell

von

Dr. W. E. Weber.

Zweite mit Zusätzen vermehrte Ausgabe.

Bremen.

Johann Georg Heyse.

1853.